



Clark Darlton

## Männer für Lacertae

Scanner: Steinhagel  
K-Leser: Tolotos

Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums, gibt Gucky und seinen Ilts die Erlaubnis, eine Weltraumexpedition zu unternehmen. Staatsmarschall Reginald Bull ist entsetzt darüber, daß die Horde der Mausbiber auf die Galaxis losgelassen werden soll. Doch Perry Rhodan meint, es könnte nichts schaden, wenn Gucky und die anderen Ilts sich wieder einmal richtig austoben, um ihren Bauchspeck loszuwerden. Und so startet die neue THUNDERBOLT unter dem Kommando Graybounds und eilt einem Ziel entgegen, von dem Gucky nur eine vage Vorstellung besitzt. Ein Planet wird gefunden, dessen Bewohner harmlos sind - und ungemein aufregend.

Perry-Rhodan-Taschenbuch  
2. Auflage  
Copyright © 1975 by Moewig Verlag

## CLARK DARLTON MÄNNER FÜR LACERTAE

### 1.

Schon zu Beginn des Wochenendes hatte Bully ein ungutes Gefühl gehabt. Das lag durchaus nicht daran, daß sich seine alte Freundin Mabel Dorr für zwei Tage bei ihm einquartiert hatte. Mabel, mit der er vor vier Jahrzehnten beinahe verlobt gewesen wäre, war inzwischen sechzig Jahre alt geworden. Bully hingehen war dank des Zellaktivators nicht gealtert. Das war auch einer der Gründe gewesen, warum sie niemals geheiratet hatten.

Damit also hatte das ungute Gefühl Bullys nichts zu tun. Er konnte in seinem Bungalow soviel Damen beherbergen wie er wollte; niemand kümmerte sich darum. Nicht einmal sein unmittelbarer Nachbar Gucky, der Mausbiber, der mit seiner Gattin Iltu und Sohn Jumpy einen Ausflug per Segelboot unternahm und an diesem Sonntagmittag nicht zu Hause war.

Gucky!

Bully drückte sich an Mabel vorbei, die bequem in einer breiten Liege auf der Terrasse faulenzte und auf die leicht gekräuselte Fläche des Goshunsees hinausblinzelte.

»Wo willst du hin?«

»Ich muß nur mal eben...«

»Ach so«, murmelte Mabel, wieder halb eingeschlafen.

Bully war froh, daß sie das Falsche erraten hatte. Hastig eilte er zur Hausbar und nahm die Flasche mit dem echten Whisky aus dem Spezialversteck. Nach einem kräftigen Schluck glaubte er, wieder folgerichtiger denken zu können.

Da war doch was mit Gucky gewesen?

Stimmt! Gestern, als er mit Mabel auf der Terrasse saß und die laue Abendluft genoß, kam Gucky herübergeschlendert und hockte sich auf die Brüstung zum See.

»Schöner Abend heute, nicht wahr?« hatte er begonnen.

Mißtrauisch, wie Bully in solchen Fällen immer zu sein pflegte, hatte er lediglich bestimmend genickt und den Mund gehalten. Wenn Gucky etwas wollte, kam er schon rechtzeitig damit heraus. Und

richtig, der Mausbiber fuhr fort:

»Wir bekommen morgen auch Besuch, Bully. Nicht daß du gleich einen Schreck kriegst - es sind nur ein paar Ilts vom Mars. Wir haben sie lange genug nicht gesehen durch den vielen Ärger in der Milchstraße. Hocken auf dem Mars herum und langweilen sich. Also habe ich sie eingeladen und...«

»Alle?« entfuhr es Bully entsetzt.

»Aber, doch nicht alle, mein Freund. Nur ein paar. Auch Gecko. An den kannst du dich bestimmt noch erinnern...«

»Und ob, das Großmaul!«

»Nun ja, er redet etwas viel, aber sonst ist er in Ordnung, finde ich. Dann Axo und Ulfo...«

»Lieber Himmel, die ganze Blase!« rief Bully unbeherrscht.

Gucky warf ihm einen strafenden Blick zu, in dem aber auch eine gehörige Portion Nachsicht enthalten war.

»Blase...?« Er schüttelte den Kopf und nickte Mabel verzeihend zu. »Sie kann ja nichts dafür, so einen Rüpel zum Freund zu haben. Wie kannst du die letzten Sprößlinge des edlen Geschlechtes der Ilt eine ›Blase‹ nennen? Ich finde das entwürdigend.«

»Also gut, meinetwegen«, ließ Bully mit sich handeln, »dann eben eine Edelblase. Und mit denen willst du mir das Wochenende verderben?«

»Wieso denn das? Die kommen erst am späten Nachmittag. Ich habe wichtige Dinge mit ihnen zu besprechen, die auch dich und Rhodan angehen. Hast du übrigens schon erfahren können, ob Captain Klewobart inzwischen gelandet ist?«

»Klewobart? Wer ist denn das?«

»Er war in der Explorerflotte, hat aber dann um seine Entlassung gebeten. War ihm wohl zu langweilig, der Job. Wurde dann Eigner von einem alten Frachter. Guter Mann, würde ich sagen.«

Bully seufzte und sah auf die Uhr.

»Eigentlich wollte ich mich erholen und mit Mabel plaudern, statt mit dir über diesen Klewobart zu reden. Was hat der damit zu tun?«

Gucky deutete hinauf in den dämmerigen Abendhimmel.

»Captain Klewobart hat den Schlüssel zu den Sternen in seiner Tasche«, sagte er feierlich. »Und den brauchen wir nämlich.«

Damit verneigte er sich weltmännisch vor Mabel Dorr, nickte Bully herablassend zu und watschelte über den Gartenweg davon, seinem eigenen Grundstück zu. Bully sah nachdenklich hinter ihm her und begann einiges zu ahnen. Das alles war gestern gewesen.

Heute herrschte Ruhe, nachdem Gucky mit seiner Familie ziemlich lautstark zu der Segelparty aufgebrochen war. Bully nahm sein Glas und kehrte auf die Terrasse zurück.

»Trinkst du schon wieder?« empfing ihn Mabel mit leisem Vorwurf in der Stimme. »Ich hatte dich doch gebeten...«

»Halte den Mund!« unterbrach sie Bully grob. »Ich denke nach.«

Mabel zuckte die Schultern, schloß die Augen und döste weiter.

Bully sah vorsichtig hinüber zu Guckys Haus. Es lag in der flimmernden Mittagshitze, leer und verlassen. Von Gecko und den anderen Mausbibern keine Spur.

Für einen Augenblick kam Bully der erleichternde Gedanke, daß Gucky ihn nur auf den Arm genommen haben könnte, aber dann wurden die Zweifel wieder stärker. Es gab nur eine Möglichkeit, sich Gewißheit zu verschaffen. Er stand auf und kehrte ins Haus zurück. Wenige Minuten später wußte er, daß ein knappes Dutzend Ilts vom Mars soeben mit dem Transmitter eingetroffen war und sich auf den Weg zum Goshunsee gemacht hatte. Ein zweites Gespräch informierte ihn, daß Captain Klewobart in der Nacht mit einem Frachter gelandet war.

Die bösen Ahnungen Bullys begannen sich zu verwirklichen.

Er setzte sich neben Mabel.

»Mit unserer Ruhe wird es bald aus sein«, begann er vorsichtig.

Mabel, mit ihren sechzig Jahren noch längst keine alte Dame, sah ihn neugierig an. »Fein, wir bekommen Besuch?«

»Ist weniger fein. Mausbiber, ein ganzes Dutzend. Zwar nur nebenan bei Gucky, aber ich kenne die Brüder. Den Krach kann man meilenweit hören. Vielleicht sollten wir uns rechtzeitig aus dem Staub machen.«

Mabel schüttelte den Kopf.

»Du bist richtig herzlos, mein Guter. Ich kann mir nichts Süßeres als nette, kleine Ilts vorstellen, und du willst sie mir vorenthalten.«

Bully bekam fast keine Luft mehr. »Nette, kleine Ilts?« Er atmete

tief ein. »Das sind ausgewachsene Mausbiber, und nett sind sie schon gar nicht. Sie können einen zur Verzweiflung treiben. Den ganzen Garten graben sie einem um, wenn man nicht aufpaßt, nur in der Hoffnung, eine Mohrrübe oder...«

»Wenn du nicht hier bist, kannst du auch nicht aufpassen.«

Gegen Frauenlogik war auch Bully machtlos. Er resignierte.

»Also gut, du hast es nicht anders gewollt. Ade, du schönes Wochenende! Alltag und Ärger, ihr habt mich wieder...«

Mabel sagte nichts mehr. Sie lächelte still vor sich hin.

Zehn Minuten später ging auf dem kleinen Landefeld der Bungalowsiedlung ein großes Lufttaxi nieder. Als sich die Tür öffnete, entquoll ihr eine Schar bepelzter und laut kreischender Mausbiber, und vorbei war es mit der beschaulichen Ruhe, die über dieser Oase des Friedens bisher gelegen hatte.

In erster Linie war es ein dicker, schwitzender Bursche, der das große Wort führte. Er trug einen bunten Trachtenanzug und schob einen Bauch vor sich her, der einem Bierbrauer alle Ehre gemacht hätte. Neben ihm bewegte sich mit gezierten Schritten ein Mausbiber in einer versilberten und vergoldeten Uniform, die einer nahezu krankhaften Phantasie entsprungen sein mußte. Auf den breiten Schulterstücken hätte man Spargel züchten können.

»Und ich sage dir, Axo«, brüllte er so laut, daß man es fast bis Terrania hören konnte, »dieser Gucky steckt mit dir unter einer Decke. Er organisiert unter irgendeinem faden Vorwand diese Party, damit du deinen Bierumsatz erhöhen kannst. Dabei fabrizierst du ein Gesöff, das man nicht einmal einem Dinosaurier anbieten könnte.«

Der dicke Mausbiber im Trachtenanzug stemmte die Arme in die fetten Hüften und blieb stehen.

»Aber wenn es nichts kostet, bist du ganz schön hinterher!« rief er empört. »Gerade du, Gecko, hast es nötig, über mein Bier zu schimpfen. Außerdem vergißt du, daß ich strenge Vorschriften habe. An IIts darf ich nur Dünnbier verkaufen. Ihr vertragt ja nichts.«

»Für dich immer noch Admiral Gecko!« fuhr Gecko ihn wütend an und drückte die Brust heraus. »Mehr Respekt, wenn ich bitten darf.«

»Bitten darfst du, Gecko. Und nun halte den Mund. Da gucken

schon überall die Leute aus den Fenstern. Ist mir peinlich.«

Doch und Biggy, die ewig Verlobten, nahmen Axo in die Mitte. Sie versuchten ihn zu beruhigen und redeten leise auf ihn ein. Axo nickte mehrmals, dann klopfte er ihnen auf die Schultern.

»Schon gut. Ich gebe mich nicht weiter mit dem aufgeblasenen Strohsack ab, der sich Admiral nennt. Gucky wird ihm schon die Flötentöne beibringen. Bierkonsum vergrößern! Pah! Wegen der paar lächerlichen Flaschen Kinderbier...!«

Zielstrebig nahm er Kurs auf Guckys Bungalow. Die anderen folgten ihm, ein wenig stiller geworden.

Sie fanden Guckys Heim verlassen vor, aber auf der Terrasse lag ein Zettel, deutlich sichtbar und kaum zu übersehen. Axo nahm ihn und las den Text laut vor:

»Liebe Rasselbande! Bin mit Iltu und Jumpy segeln. Komme bald zurück. Macht es euch bequem. Bier steht im Gartenhaus. Wenn ihr Eis braucht, der Schlüssel zum Haus liegt im Mohrrübenbeet. Bis bald. Gucky.«

Sie suchten den Schlüssel und nahmen bei der Gelegenheit Guckys halbe Ernte mit auf die Terrasse.

Vom Nachbarhaus her sah Bully besorgt zu, wie die Ilts in Guckys Garten heruntollten. Das konnte ein heiterer Abend werden. Es würde wohl besser sein, er nahm ein Flugtaxi, brachte Mabel in die Stadt und versuchte dann, seinen Kummer über das gestörte Wochenende in einer Bar zu vergessen.

In diesem Augenblick entdeckte er draußen auf dem See das gelbe Segel von Guckys Boot. Er beschloß, noch ein wenig zu warten.

»Wir könnten ins Haus gehen«, schlug Mabel vor. »Da hören wir den Krach nicht so.«

»Der richtige Krach kommt ja erst noch, Mabel, und den möchte ich mir nicht entgehen lassen. Die Fetzen werden fliegen, sage ich dir.«

Aber es kam alles ganz anders.

Das Boot mit dem gelben Segel legte am Steg an.

Jumpy entpuppte sich als geschickter Matrose und reffte die gelben Tücher mit einer Geschwindigkeit, die Bully ihm nie zugetraut hätte. Unten auf Deck stand Gucky und gab seine

Kommandos. Iltu kam auch nicht ganz ohne Arbeit davon; sie befestigte das Boot mit Tauen an den Metallringen.

Dann endlich konnte die Crew an Land gehen, Gucky voran. Iltu und Jumpy trugen die Taschen mit den restlichen Vorräten. Im gleichen Augenblick wurden sie von den Besuchern entdeckt. Für einige Sekunden herrschte Ruhe, dann stürmten sie alle auf die berühmteste Mausbiberfamilie zu, die es jemals gegeben hatte.

Bully wartete auf die Explosion, denn er hatte gesehen, wie Gucky mit flinken Augen den Schaden abschätzte, den seine kleinen Freunde angerichtet hatten. Aber zu seiner grenzenlosen Überraschung erfolgte nichts dergleichen. Ganz im Gegenteil. Er hörte, wie Gucky sagte:

»Das ist fein, daß ihr euch amüsiert habt. Sind ja immer noch Möhren im Beet...! Schmecken sie euch vielleicht nicht?«

Ooch blieb ein Bissen im Mund stecken. Biggy schob ihn mit der Hand liebevoll nach, damit ihr Liebling nicht erstickte.

Gecko trat vor, nahm Haltung an und meldete ganz militärisch:

»Elite der Ilts wie befohlen zur Stelle!«

Unmerklich fast zuckte Gucky zusammen, als er das Wort »Elite« vernahm, aber er unterdrückte den Kommentar, der ihm auf der Zunge lag. Und dazu hatte er seine Gründe.

»Fein, daß ihr so schnell reagiert habt«, sagte er lässig. »Und fein, daß ihr mir den Garten umgegraben habt. Hoffentlich konntet ihr die paar Sachen finden, die ich extra im Boden ließ, damit ihr nicht ganz umsonst arbeitet. He, Ulfo, laß Jumpy in Ruhe - er ist noch brav und unverdorben. Und bringe ihm nur keins von deinen Gedichten bei!«

Gecko schien sich in seiner Rolle als Befehlshaber sehr zu gefallen. Abermals nahm er Haltung an und fragte:

»Dürfen wir fragen, was der Zweck der freundlichen Einladung ist? Oder hast du uns rufen lassen, damit wir deinen Garten umbuddeln?«

Gucky schob Iltu ins Haus und flüsterte ihr schnell noch etwas zu, dann kam er wieder auf die Terrasse.

»Natürlich nicht, Gecko. Das Umgraben diente nur dazu, euch von schlimmeren Dingen abzuhalten. Aber nun wollen wir erst einmal einen fröhlichen Umtrunk halten, wie es sich für alte Freunde gehört,

die sich lange nicht gesehen und sich viel zu erzählen haben. Axo, kümmerge dich mal darum. Du weißt ja, wo das Bier steht.«

Der Dicke schnappte sich Ulfo und zog mit ihm los zum Gartenhaus.

Gucky schielte vorsichtig zum Nachbargrundstück. Er sah Bully und Mabel noch auf der Terrasse sitzen. Die beiden würden vor Neugier fast platzen. Er las es in ihren Gedanken.

Sollten sie.

Von der Seite pirschte sich ein Mausbiber an Gucky heran, der bisher etwas abseits gestanden hatte. Es handelte sich um Wullewull, der selbst heute noch nicht wußte, wie er an seinen Namen gekommen war. Er trug ihn mit fettleibiger Würde.

»Weißt du, Gucky, ich bin ja für meine gute Nase bekannt.«

Gucky nickte.

»Stimmt. Na und?«

»Zum Biertrinken und Gartenumgraben hast du uns nicht extra vom Mars kommen lassen. Was also steckt dahinter?« In seine braunen Augen trat ein listiges Blinzeln, voller Unternehmungsgeist und Bauernschläue. »Wieder eine Expedition? Hast du etwas organisiert?«

»Und wenn?«

»Ich bin doch dabei, nicht wahr?«

Gucky seufzte.

»Was ich brauche, sind Ilts mit Disziplin und Beherrschung. Wenn du weiter so neugierig fragst, muß ich annehmen, daß du diese beiden edlen Tugenden nicht besitzt.«

Wullewull verstand und zog sich diskret zurück. Dabei stieß er unsanft gegen Ulfo, der neben dem zerwühlten Möhrenbeet stand und tiefsinnig auf die dunkle Erde starrte. Dabei deklamierte er:

»Merkwürdig sind des Geistes Kräfte, wir wissen oft nicht, was wir tun. In diesem Erdreich gibt es Säfte... doch leider... was ist denn los?«

»Entschuldige, ich wußte nicht, daß du wieder dichtest«, murmelte Wullewull verstört und begann, nach einer vergessenen Mohrrübe zu suchen. »Was soll der Quatsch mit den Säften?«

»Banause!« Ulfo wanderte ein Stück weiter, um sich ungestörter



seinen schöpferischen Gedanken hingeben zu können. »Was reimt sich nur auf ›tun‹...?«

Ulfo war der Dichter der Ilts. Wenigstens hielt er sich dafür. Immerhin war es ihm gelungen, schon zwei Bändchen seiner gesammelten Werke einer Druckerei von Terrania verlegen zu lassen. Sehr zum Ärger seiner Freunde auf dem Mars.

Gucky ließ sich auf der Terrasse in einer bequemen Liege nieder und wartete, bis Axo mit der Bierkiste kam.

»Der Faulpelz Ulfo hat sich gedrückt«, beschwerte Axo sich wütend. »Nicht mal zum Bierholen ist er zu gebrauchen.«

Sie hatten alle Durst bekommen, und für einen Augenblick vergaßen sie, warum sie gekommen waren - ganz abgesehen davon, daß es niemand genau wußte. Für einen Menschen, der keine Mausbiber kannte, wäre es ein seltsamer und possierlicher Anblick gewesen, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, sie jetzt unbemerkt zu beobachten. Die Ilts waren etwa einen Meter groß, trugen einen rostbraunen Pelz und zeichneten sich durch einen dicken, abgeplatteten Biberschwanz aus, auf den sie sich beim Gehen gern stützten. Ilts waren äußerst intelligent und von Natur aus begabte Telekineten. Einige von ihnen besaßen schwache Begabungen für Telepathie und Teleportation. Der einzige, der alle drei Fähigkeiten bis zur Perfektion beherrschte, war Gucky.

Mit Gekreische stürzten sich die Mausbiber auf das begehrte Getränk. Es handelte sich um ein besonders leichtes Bier, das nur Spuren von Alkohol in sich barg. Aber bereits nach einer Flasche begann Ooch mit leiserer Stimme das zu tun, was er allgemein als »Singen« bezeichnete. Biggy hielt ihm bestürzt den Mund zu.

»Brav so, Biggy«, lobte Axo. »Man sollte ihm Milch geben.«

»Hilfe, man will mich vergiften!« brüllte Ooch entsetzt und zog sich mehr in den Hintergrund zurück, nicht ohne eine zweite Flasche aus der Plastikkiste zu stibitzen.

Das friedliche, wenn auch laute Idyll wurde jäh gestört, als Schritte auf dem Kies des Gartenweges knirschten. Vom Nachbargrundstück her kam der stämmige Bully marschiert, Staatsmarschall und Stellvertreter Perry Rhodans. Er war fest entschlossen, dem Spuk ein Ende zu bereiten und die Sonntagsruhe

wieder herzustellen. Schließlich konnte man sich auch ohne derartige Lärmentwicklung amüsieren, selbst Mausbiber.

Die beiden nebeneinanderliegenden Grundstücke waren durch keinen Zaun getrennt, so daß Bully ungehindert in Guckys Garten marschieren konnte. Er machte ein strenges Gesicht, als er sich der Terrasse näherte und mit erhobenem Zeigefinger sagte:

»Was soll der Krach? Hier ist Sonntag, und die Leute wollen sich erholen. Seid ihr vom Mars gekommen, um schwer arbeitende Menschen um die wohlverdiente Ruhe zu bringen?«

Gucky sah ein, daß er etwas unternehmen mußte, um seinen guten Ruf zu bewahren. Jeder wußte, daß er Bullys bester Freund war. Mit ausgestreckten Händen watschelte er, so schnell er konnte, auf Bully zu.

»Aber, mein lieber Freund, wer spricht denn von Krach? Sicher, unsere Begrüßung fiel nach so langer Zeit ein wenig lebhaft aus, aber das war auch alles. Willst du ein Gläschen mit uns trinken? Betrachte dich als herzlichst eingeladen.«

Er zog den korpulenten Staatsmarschall auf die Terrasse und drückte ihn telekinetisch in einen frei herumstehenden Sessel. Das allgemeine Hallo der Mausbiber veranlaßte Bully dazu, sich erschrocken die Ohren zuzuhalten.

»Um Gottes willen, hört auf! Ich trinke ja auch ein Glas mit euch, aber macht nicht solchen Krach! Warum seid ihr überhaupt hier?«

Das schien die Kernfrage zu sein, denn alle sahen Gucky erwartungsvoll an, der sich in aller Ruhe eine Flasche Bier nahm, sie öffnete und erst einmal trank. Er setzte sich und sagte:

»Stimmt, das hätte ich bald vergessen. Nun ist Bully da, und er kann gleich hören, um was es geht. Um es kurz zu machen: Es geht wieder einmal um Captain Graybound...«

»Um den alten Piraten?« Bully strich sich hastig über die roten Stoppelhaare. »Das kann doch nicht wahr sein! Soweit ich informiert bin, ist der doch schon lange tot.«

»Um seinen Enkel«, berichtete Gucky geduldig. »Um den Mann übrigens, mit dem wir kürzlich den Planeten der Mordwespen entdeckten.«

»Erinnere mich nur nicht daran«, fuhr Bully in die Höhe. »Die

Geschichte ist manchen Leuten ziemlich aufgestoßen.«

»Das verstehe ich nicht. War doch korrekt! Wir haben den Untergang unserer Heimat gerächt, das war alles. Was ist daran so schrecklich?«

»Weiß ich auch nicht«, gab Bully zu. Er sah Gucky erwartungsvoll an. »Willst du andeuten, daß ihr mal wieder etwas mit diesem Graybound vorhabt?«

Gucky nickte.

»Genau! Eine Expedition.«

Bully stöhnte und stützte den Kopf in die Hände.

»Da wird sich Perry aber freuen.«

»Ich habe gestern mit ihm darüber gesprochen, und er hat sich wirklich gefreut. Er meint, es sei höchste Zeit, daß die Ilts ihren angesetzten Speck loswürden. Ich habe die Genehmigung, heute hier diese Versammlung abzuhalten und meine Freunde einzuweihen. An der Expedition nehmen nur Freiwillige teil.«

»Wir alle sind natürlich Freiwillige!« brüllte Ooch heiser.

Gucky warf ihm einen strafenden Blick zu.

»Mund halten!« befahl er. »Wenn du so weitermachst, kommst du ganz bestimmt nicht mit. Außerdem wißt ihr ja noch gar nicht, worum es eigentlich geht.«

»Richtig!« Gecko schien sich seiner Rangstellung plötzlich bewußt zu werden. Schließlich hatte auch er einmal eine Expedition geleitet und mit Erfolg beendet. Dabei hatte er sich selbst zum Admiral befördert. »Dürfen wir um die Planung bitten?«

Gucky grinste.

»Planung ist wohl ein wenig übertrieben, lieber Admiral. Was wir vorhaben, ist lediglich ein kleiner Ausflug, allerdings in unbekannte Richtung. Ich folge nur einer blassen Ahnung, das ist alles. Mehr einem Gefühl, wenn ihr wollt. Praktisch eine Art Urlaub, wenn ich mich so ausdrücken darf...«

»Du darfst nicht!« unterbrach ihn Bully ziemlich barsch. »Ich will wissen, worum es geht. Wozu gab Rhodan seine Einwilligung? Bestimmt nicht zu einem Unternehmen, das über keinen realen Hintergrund verfügt.«

»Sehr scharfsinnig«, gab Gucky fröhlich zu und suckelte an seiner

Bierflasche. »Hat er nicht getan. Das Unternehmen verfügt nämlich über einen realen Hintergrund: Ich will Ellert finden!«

Ernst Ellert!

Damit war es heraus. Ernst Ellert, ein Terraner, war seit vielen Jahren verschollen, wenigstens seine unsterbliche Seele. Als lebendiger Mensch war Ellert ein sogenannter Teletemporarier gewesen. Es war ihm möglich, seinen Geist beliebig in die Vergangenheit und in die Zukunft zu schicken und wieder in den wartenden Körper zurückzuholen. Dann, als er starb, hatte sich sein Geist (oder seine Seele) endgültig vom Körper getrennt. Ruhelos war sie durch Raum und Zeit gewandert, um schließlich endgültig zu verschwinden.

»Ellert finden?« Bully starrte Gucky sprachlos an. »Wo willst du ihn denn finden? Es gibt ihn vielleicht längst nicht mehr, und wenn, dann kannst du keine Verbindung mit ihm aufnehmen. Ist doch Blödsinn, ein Phantom stellen zu wollen.«

»Ellert ist kein Phantom, Bully. Ellert existiert wirklich, aber in anderer Form. Ich weiß es - aber ich könnte niemandem erklären, wieso ich es weiß. Gut, Harno machte einmal eine Anspielung, als ich ihn das letzte Mal traf. An Harno erinnerst du dich ja noch?«

»Wie sollte ich nicht? Diese hilfsbereite Kugel aus Energie und Zeit, der lebendige Fernsehapparat, mit dem man jeden beliebigen Punkt des Universums beobachten konnte - dazu noch ohne Zeitverlust.« Bully sah Gucky plötzlich forschend an. »So, du hast Harno getroffen? Ich glaubte, er hielte sich dort auf, was er als ›Am Ende der Zeit‹ bezeichnete.«

»Richtig«, gab Gucky unbefangen zu. »Am Ende der Zeit. Aber ab und zu scheint er doch Gelegenheit zu erhalten, in unsere Gegenwart zurückzukehren. Und bei solchen Anlässen kann man immer etwas erfahren. So diesmal, daß Ellert noch existiert. Und ich will ihn finden.«

Bully schüttelte den Kopf.

»Es ist schon schwer, in unserer Galaxis ein bestimmtes Sonnensystem zu finden, wie willst du da ein körperloses Etwas aufspüren? Ich würde sagen, diesmal hast du dir etwas Unmögliches vorgenommen. Gib es auf.« Dann fiel ihm etwas ein. »Was ist denn

mit diesem Captain Klewobart? Du erwähntest ihn gestern...«

»Das ist es ja!« freute sich Gucky, weil Bully so schnell begriff. »Klewobart und Graybound haben sich zusammengetan, ihre alten Kähne verkauft und sich dafür ein ganz modernes Schiff angeschafft, das ihnen nun gemeinsam gehört. Es heißt auch wieder THUNDERBOLT, und Graybound ist der Kommandant. Sie haben noch einige Leute angeheuert - gute Leute, auf die Verlaß ist. Wenn du morgen rechtzeitig auf dem Raumhafen bist, kannst du sie kennenlernen.«

»Ihr startet morgen?« erkundigte sich Bully mißtrauisch. »Und Rhodan weiß davon?«

»Er übernimmt sogar die Kosten«, klärte der Mausbiber ihn triumphierend auf. »Stell dir das vor!«

»Kann ich nicht«, sagte Bully und sah hinüber zu seinem Bungalow. »Ich muß jetzt gehen. Morgen bin ich auf dem Raumhafen. Das muß ich mir ansehen.« Er schüttelte den Kopf und erhob sich. »Ellert suchen! So etwas Verrücktes habe ich noch nie gehört. Und nun tut mir einen Gefallen: Unterhaltet euch leiser, damit die Leute hier schlafen können. Benehmt euch wie zivilisierte IIts, nicht wie losgelassene Wildmausbiber.«

Mit nachdenklichem Gesicht kehrte er auf sein Grundstück zurück.

Gucky sah hinter ihm her.

»Der Gute. Er hält uns für übergeschnappt.« Er nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche, die er noch immer in der Hand hielt. »Und ihr? Was ist mit euch? Glaubt ihr auch, daß wir verrückt sind?«

Das allgemeine Gejohle bewies ihm, für wie normal man sich hielt.

Vor seiner Terrasse zuckte Bully entsetzt zusammen. Wenn es das war, was die Mausbiber für Sittsamkeit hielten, stand ihm eine lebhaftige Nacht bevor.

Graybound und Klewobart hatten alle Formalitäten glücklich erledigt. Ihr neues gemeinsames Schiff war zwar kleiner als ihre beiden alten, aber dafür konnte es als Neukonstruktion gelten. Rein äußerlich erinnerte die THUNDERBOLT an eine Korvette, einen

Kugelraumer mit einem Durchmesser von sechzig Metern. Sie besaß einen Linearantrieb und verfügte als Bewaffnung über eine leistungsstarke Transformkanone. Hinzu kamen die üblichen Impulsstrahler und andere technische Einrichtungen, die es auf jedem Schiff der Flotte gab.

Im Gegensatz zu den üblichen Korvetten jedoch wurde die THUNDERBOLT halbautomatisch durch ein Positronengehirn gesteuert. Dadurch genügte eine Besatzung von einem Dutzend Mann, das Schiff durch die halbe Galaxis zu bringen. Nur ein einziger Mann wurde in der Kommandozentrale benötigt, die THUNDERBOLT zu manövrieren und notfalls in den Verteidigungszustand zu versetzen.

Als der Morgen graute, waren Graybound und Klewobart schon auf den Beinen. Sie hatten die Nacht auf dem Schiff verbracht und wirkten nicht ganz ausgeschlafen. Sie hatten sich von dem Traktorstrahl der Hauptschleuse auf den Betonboden des Raumfeldes setzen lassen, um sich zum letzten Mal für lange Zeit frischen Wind um die Ohren wehen zu lassen.

»Ein Sauzeug, Ihr synthetischer Whisky«, knurrte Graybound verächtlich. »Wir hätten nicht soviel davon trinken sollen.«

»Sie vertragen nur nichts, das ist alles.« Klewobart atmete tief ein und genoß die frische Luft in vollen Zügen. »Ich finde das Gesöff ganz ausgezeichnet. Wer kann sich heutzutage noch echten Whisky leisten?«

»Ich! Warten Sie nur ab, mein Lieber. Auf meinem alten Schiff sind noch ein paar Kisten. Sie werden gleich gebracht werden. Mit dem Rest meiner Sachen.«

»Der Start wurde für zehn Uhr freigegeben. In drei Stunden also.«

»Leutnant Szissor ist für meine Sachen verantwortlich, und da es sich auch um Whisky handelt, kann ich mich auf ihn verlassen.«

Darauf wußte Klewobart nichts zu erwidern.

Schweigend spazierten sie um die THUNDERBOLT herum, während die Morgenkälte durch ihre dünne Kleidung drang. Aber gerade die Kälte war es, die sie wieder nüchtern machte. Nicht, daß sie passionierte Trinker gewesen wären, aber gerade Graybound erinnerte in seinen Gewohnheiten noch ein wenig an die alten

Seebären des siebzehnten Jahrhunderts. Und da hatte er in seinem Waffenwart Szissor einen überzeugten Bundesgenossen gefunden.

»Wieviel Mausbiber kommen eigentlich mit, Graybound?«

»Wir haben acht vereinbart. Rhodan meinte, mehr könnten wir nicht ertragen und würden damit auch den Erfolg der Expedition in Frage stellen.«

»Ganz meiner Meinung«, stimmte Klewobart überzeugt zu. »Ich bin diesem Gucky zwar nur einmal begegnet, aber das hat mir gereicht. Ein Dutzend von der Sorte wäre mein Tod, obwohl ich eine Menge Spaß vertrage.«

»Er hat von Rhodan ganz bestimmte Verhaltensmaßregeln erhalten«, wußte Graybound zu berichten. »Wenn er sich nicht daran hält, habe ich jederzeit die Befugnis, zur Erde zurückzukehren. Und Sie können Gift darauf nehmen, daß ich das auch tun werde, sollte es notwendig sein. Mit den Pelzzwergen werden wir schon fertig, Klewobart.«

»Will es hoffen«, sagte Klewobart skeptisch. Er war ein großer, breitschultriger Mann mit energischem Gesicht. Im Gegensatz zu Graybound konnte man ihn als jung bezeichnen, wenn er sicherlich auch schon seine siebzig Jahre auf dem Buckel hatte. Er ging ein wenig gebeugt, als könne er die Last seines Körpers unter der Einwirkung normaler Schwerkraft kaum tragen. Doch das täuschte. Klewobart galt als ausgezeichnete Sportler.

»Da drüben kommt Szissor«, sagte Graybound und deutete zum Rand des Landefeldes. »Mit den restlichen Klamotten.«

Ein Flachlader näherte sich. Am Steuer saß ein etwas korpulenter Mann in der Uniform eines Leutnants der Handelsflotte Terras. Sein gerötetes Gesicht mit den verschmitzten Augen zeugte von Lebenslust, und die stark gelichteten Haare verstärkten diesen Eindruck noch. Er winkte den beiden Captains der THUNDERBOLT zu und brachte den Wagen dicht unter der geöffneten Ladeluke zum Stillstand.

»Hallo, da wären wir. Whisky, Unterwäsche, ein paar Kisten mit Büchern, Krimskrams und andere Dinge. Soll ich abladen?«

Graybound und Klewobart hatten ihre Leute von den alten Schiffen auf das neue übernommen, und so war auch der gewohnte

vertraute Ton geblieben, in dem sie miteinander verkehrten. Niemand nahm das übel, denn jeder wußte, daß er sich im Notfall auf den anderen verlassen konnte.

»Na klar wird abgeladen«, knurrte Graybound, durchaus nicht mißmutig, nur ein wenig übermüdet. »Zuerst die Kisten. Kommen in meine Kabine.«

»Verstehe«, grinste Szissor und sprang aus dem Sitz.

Oben in der Ladeluke erschien das schmale Gesicht von Leutnant Williams.

»Mach schon, Szissor. Ich helfe dir liebend gern, wenn es um Kisten vom alten Graybound geht. Haben immer denselben Inhalt.«

Graybound schüttelte empört den Kopf und zog Klewobart mit sich weiter.

»Sind manchmal ein bißchen übermütig, die Knaben, nicht wahr?« Klewobart zuckte die Schultern.

»Das ist nur ein Vorgeschmack. Warten wir mal ab, bis Gucky und seine Ilts eintreffen. Gegen die sind unsere Leute wie Klosterschwern. Aber das alles regt mich nicht so auf wie die Tatsache, daß wir einen Toten suchen sollen. Ernst Ellert. Den gibt es doch gar nicht mehr.«

»Vielleicht doch, aber das ist nicht unsere Sorge. Wir werden für den Auftrag gut bezahlt, das ist die Hauptsache. Mich ärgert lediglich die Tatsache, daß Gucky in gewisser Hinsicht so etwas wie der Schiffsherr sein soll. Er bestimmt den Kurs und entscheidet darüber, welchen Sektor wir anfliegen. Wir beide haben nichts anderes zu tun, als seine Befehle durchzuführen, solange sie sich in vernünftigen Rahmen bewegen. Er allein weiß auch, wohin wir fliegen. Ich selbst habe nicht die geringste Ahnung.« Er seufzte. »Nun ja, lassen wir uns überraschen.«

Sie nahmen ihre Runde wieder auf und kümmerten sich nicht mehr um Szissor und Williams, die mit Begeisterung die Kisten in die THUNDERBOLT verfrachteten. Whisky für den Kommandanten bedeutete auch Whisky für sie, und zwar echten Whisky, kein synthetisches Zeug, von dem einem nur übel werden konnte. Der alte Graybound hatte so seine Quellen, die er niemandem verriet.

»Wie war das eigentlich mit diesem Ellert?« fragte Klewobart.



Graybound runzelte die Stirn.

»Es ist alles schon so lange her, müssen Sie wissen. Ich kenne die ganze Geschichte nur aus alten Berichten. Muß damals geschehen sein, als Rhodan gerade anfing, die Erde zu einigen und das Solare Imperium zu gründen. So um 1971 herum vielleicht. Oder später. Jedenfalls bekam dieser Ernst Ellert einen elektrischen Schlag von enormer Stärke und verschied. Aber seine Leiche verwesete nicht. Es war, als schlief er nur. Man verwahrte sie also in dem Mausoleum, das draußen vor Terrania in der Wüste steht. Eines Tages kehrte Ellerts Seele wieder in ihren Körper zurück - die Leiche lebte wieder.«

»Das ist doch purer Unsinn!« rief Klewobart entrüstet.

»Nein, war es nicht. Ellert lebte wieder, und er berichtete phantastische Dinge aus dem Jenseits. Raum und Zeit spielten keine Rolle mehr für ihn, er konnte sich überallhin bewegen, sogar in die Vergangenheit und Zukunft. Er kehrte zum Beginn der Schöpfung zurück und drang bis in die fernste Zukunft vor, aber er verriet niemals, wie es dort aussah. Und eines Tages verschwand er abermals. Diesmal jedoch kehrte er nicht zurück. Ja, und nun sollen wir ihn finden.«

Klewobart schüttelte verwundert den Kopf.

»Auf Ideen kommen die Leute! Und dafür geben sie noch Geld aus.«

»Sie urteilen zu früh, Captain. Glauben Sie wirklich, daß Rhodan das Geld aus dem Fenster wirft? Er wird schon seine Gründe haben, dem Mausbiber zu glauben. Ohne feste Anhaltspunkte würde er der Expedition niemals zugestimmt haben. Hat er aber. Also gibt es solche Anhaltspunkte. Warten wir ab.«

Klewobart hielt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können.

»Da kommen sie, wenn ich nicht irre«, sagte er mit einem düsteren Unterton in seiner Stimme. »Die Mausbiber. Sagten Sie acht?«

»Acht!« bestätigte Graybound und seufzte. »Bewahren Sie die Ruhe in allen Lebenslagen, mein Lieber, sonst sind Sie bald krankenhausreif. Ich habe meine Erfahrungen mit den Ilts. Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe.«

»Die bin ich in Person«, versicherte Klewobart wenig überzeugend.

Als der Passagierbus hielt, purzelten gleich vier der Ilts heraus und landeten genau vor Graybounds Füßen. Sie quietschten vor Begeisterung über die bevorstehende Reise und hätten den verdutzten Klewobart fast von seinen stämmigen Beinen gerissen.

»Lieber Himmel!« entfuhr es Klewobart. »Die sehen auch noch alle egal aus, einer wie der andere. Wie soll man sie unterscheiden...?«

Er übertrieb, denn der Mausbiber, der sich mühsam wieder erhob, war sichtlich dicker als die anderen. Er baute sich vor dem Captain auf und tippte ihm den rechten Zeigefinger in die Magengegend.

»Mein Lieber, wir sind an den Namen zu unterscheiden. Meiner lautet Axo, damit Sie es nur wissen. Das dort sind Ooch, Biggy und Wullewull, den Sie auch Wully nennen dürfen. Sind Sie der Kommandant unserer Expedition?«

»Zum Glück - nein. Dort steht er, Kapitän Graybound.«

Axo betrachtete Klewobart mit schiefgelegtem Kopf.

»Hätte ich mir gleich denken können«, murmelte er vieldeutig und watschelte in Richtung Graybound davon. »Sieht man doch schon an der äußeren Erscheinung.«

Während Klewobart noch darüber nachdachte, was an Graybounds Erscheinung so imponierend sein sollte, kamen auch die anderen Mausbiber wieder auf die Füße. Sie begannen, ihr Gepäck auszuladen. Das wiederum hatte den Vorteil, daß Klewobart sich nicht länger mit seinem Problem befassen konnte. Er hatte ein neues.

»Was schleppt ihr denn da alles an?« rief er und rannte zu dem Bus, aus dem nun ein Gepäckstück nach dem anderen kam. Darunter auch seltsam geformte Säcke, uralte Holzkisten und moderne Metallbehälter. »Meint ihr vielleicht, wir wären ein Lastensegler?«

Axo drehte sich um und vergaß, daß er Graybound begrüßen wollte.

»Hören Sie gut zu, lieber Mann! Was wir an Gepäck mitbringen, ist unsere Sache. Oder wollen Sie mir vielleicht weismachen, daß der Kahn das Zeug nicht schleppen kann? Glauben Sie mir: Nicht ein Stück ist überflüssig. Es gehört alles zu unserer Ausrüstung.«

»Das entscheidet der Kommandant«, redete sich Klewobart heraus. Neugierig kam er näher. »Was ist denn da drin?«

Axo zuckte die Schultern und marschierte wieder davon, um diesmal endlich Graybound zu erreichen. Das Gepäck war nicht seine Angelegenheit, und schon gar nicht die von dem komischen Terraner.

Jumpy, Guckys hoffnungsvoller Sprößling und einziger Sohn, nahm sich Klewobarts an.

»Vor allen Dingen unsere Spezial-Einsatzanzüge, Captain. Wir wissen ja nicht, was uns alles bevorsteht, und da müssen wir für jede Gelegenheit gewappnet sein. Und dann Verpflegung. Sie werden ja wissen, daß unsere Ernährung sich wesentlich von Ihrer unterscheidet.«

»Ich weiß«, knurrte Klewobart spöttisch. »Mohrrüben!«

Jumpy blieb ruhig und gelassen.

»Ja, die auch. Aber da gibt es noch andere Dinge, auf die wir scharf sind, so wie Sie auf Ihren Whisky. Spargelspitzen von Terra, Saftgurken aus dem Kerilla-System, Zuckerlianen von der Venus, Honigknollen von Beteigeuze IV...«

»Schon gut, schon gut«, unterbrach ihn Klewobart erschrocken. »Und das alles habt ihr da mit? Hoffentlich kann Chefkoch Ernesto noch einen Platz im Kühlraum für euch erübrigen.«

»Wird ihm nichts anderes übrigbleiben, wenn er sich nicht mit uns anlegen will«, erwiderte Jumpy spitz. Er nickte Leutnant Williams zu, der oben in der Ladeluke stand. »Nun man los, Langer. In zwei Stunden starten wir.«

Klewobart schüttelte den Kopf und ging zu Graybound, der sich mit Gucky in eine Debatte eingelassen hatte.

»... wurde ja vereinbart, Gucky. Selbstverständlich ist Platz vorhanden. Das Schiff ist ja praktisch nicht voll bemannt. Jeder von euch bekommt eine eigene Kabine. Meine Leute haben auch jeder eine für sich. Soll ja keine anstrengende Reise werden, sondern mehr eine Erholung.«

»Nun, da werden Sie sicherlich bald Ihre Meinung ändern«, teilte Gucky ihm mit, ohne daß in seiner Stimme Bedauern zu entdecken gewesen wäre. »Unser erstes Ziel ist CM-Lacertae III, Entfernung

fünfundfünfzig Lichtjahre, variabler Doppelstern mit einem Begleiter. Schon mal dort gewesen?«

Graybound schüttelte den Kopf.

»Nie gehört. Was wollen wir dort?«

»Keine Ahnung. Ist nur einer der Tips, die mir zur Verfügung stehen. Wir werden dort einen Hinweis finden, wohin wir uns zu wenden haben. Soweit ich informiert bin, wurde das System von uns bisher nicht besucht oder gar kolonisiert. Also Neuland. Mensch, Graybound, du gehst jetzt unter die Entdecker. Reizt dich das gar nicht?«

»Schon, schon, Kleiner.« Graybound sah überhaupt nicht so aus, als würde ihn die Sache reizen. »Habe ich mir schon immer gewünscht.«

»Lügner«, knurrte Gucky empört und wandte sich an Klewobart: »Nun, Captain, was sagen Sie dazu?«

Klewobart registrierte bei sich die erstaunliche Tatsache, daß Gucky von seinen bisherigen Gewohnheiten abwich und ihn siezte. Er wußte nicht genau, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war.

»Ich warte erst einmal ab, ehe ich mein Urteil abgebe«, sagte er vorsichtig.

Ein Fahrzeug näherte sich der Gruppe. Als es hielt, stieg Bully aus und näherte sich mit gewichtigen Schritten. Auf seinem Gesicht stand noch immer der Ausdruck der Verwunderung, die das Gespräch mit Rhodan in ihm verursacht hatte.

»Guten Morgen, Dicker«, rief Gucky ihm entgegen. »Du hast dich also wahrhaftig davon überzeugt, daß wir nicht geschwindelt haben? So viel Mißtrauen...! Ist nicht zu fassen.«

»Du hast oft genug geschwindelt«, verteidigte sich Bully. »Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß Rhodan euch erlauben würde, eine derartig verrückte Expedition zu unternehmen. Hat er aber. Nun denn, ich wünsche euch Glück und Erfolg.« Er sah Gucky an. »Kommt heil wieder.«

Gucky schien gerührt zu sein über so viel Besorgnis. Er watschelte zu Bully und nahm dessen herabhängende Hand.

»Danke, mein Bester. Deine Besorgnis ist echt, ich weiß. Aber

auch unnötig. Wir passen schon auf uns auf. Außerdem haben wir den besten Kommandanten, den es gibt: Captain Graybound.«

Davon allerdings schien Bully nicht so ganz überzeugt zu sein.

»Selbst der beste Kommandant nützt euch nichts, wenn ihr in eine ausweglose Lage geratet, aus der euch niemand heraushilft. Hören Sie, Graybound, bringen Sie mir die Bande heil zurück! Ich verlasse mich auf Sie.«

»Können Sie, Sir. Ich bin von Natur aus vorsichtig.«

Bully nickte, diesmal durchaus überzeugt.

»Ja, ich weiß. Das war Ihr Großvater auch. Wir wußten, daß er der größte Schmuggler des Sonnensystems war, aber wir konnten ihn nicht einmal dabei erwischen. Immerhin konnte er uns einige wertvolle Dienste erweisen, die wir niemals vergaßen.«

»War schon ein toller Bursche, der Opa Graybound«, stimmte Gucky zu. »Aber sein Enkel ist auch nicht von Pappe. Deshalb fliegen wir ja auch mit ihm. Außerdem sind wir nicht so an die strengen Vorschriften der Raumflotte gebunden.«

Bully nickte voller Verständnis.

»Ja, ich weiß. Alkohol an Bord, keine Zucht und Disziplin, eigenmächtige Entscheidungen...«

»Nun übertreiben Sie nicht, Sir«, unterbrach ihn Klewobart. »Wir haben unsere eigenen Gesetze, das ist alles. Die Hauptsache ist wohl, daß wir uns an diese eigenen Gesetze halten.«

»Natürlich, natürlich«, beschwichtigte Bully hastig. »Ist Ihre Sache.« Er sah zu, wie Leutnant Williams zusammen mit Ooch und Ulfo die letzten Gepäckstücke in das Schiff hievt. »Ich habe nur den einen Wunsch, Sie alle möglichst bald gesund und heil wiederzusehen.«

»Wird gemacht«, versicherte Graybound zuversichtlich.

Als letzter verabschiedete sich Gucky von seinem Freund.

»Schade, du hättest mitkommen sollen.«

»Geht leider nicht. Dringende Staatsgeschäfte - na, du weißt ja. Wir müssen die kurze Ruhepause ausnützen, die uns bleibt. Im Trubel der Geschehnisse sieht es oft so aus, als vergäßen wir das Zentrum des Solaren Imperiums, die Erde selbst. Es gibt auch hin und wieder politische Schwierigkeiten, Gucky. Die müssen wir

regeln. Eine so umfassende Regierung hat immer Feinde. Es gibt immer Leute, die alles besser wissen wollen. Ihnen geben wir Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu beweisen, und wenn sie dann versagen, sind wir sie los.«

»Einfache aber wirksame Methode. Aber wieso Feinde?«

Bully sah auf seine Uhr.

»Das kann ich dir nicht so schnell erklären. Ein Problem, das es schon immer gegeben hat. Es ist in der Mentalität des Menschen verwurzelt. Es liegt in seiner Natur, sich selbst immer wieder beweisen zu wollen, daß er intelligent und ganz besonders befähigt ist. Wie aber könnte er das besser tun, als jene anzugreifen und zu kritisieren, die in der gesellschaftlichen Rangordnung über ihm stehen? Im Innern mag er noch so überzeugt davon sein, daß sie das Richtige tun, er wird einen Fehler finden - weil er ihn einfach finden muß.«

»Und er hat recht?«

»Nur bis zu einem gewissen Grad, denn nichts ist vollkommen. Auch unsere Regierungsform nicht. Wir sind dankbar, wenn man uns auf Schwächen aufmerksam macht, ohne Rücksicht auf die Motive des Kritikers. Aber es kann auch passieren, daß Kritiker an unserem System aus reiner Bosheit handeln und mit angeblichen Beweisen versuchen, die Bevölkerung gegen uns aufzuwiegeln. Doch wir werden mit diesem Problem fertig. Es gibt genug andere Welten, Kolonialwelten, auf denen andere Gesellschaftsformen üblich sind. Dorthin können die Störenfriede auswandern. Niemand zwingt sie, bei uns zu bleiben, um unsere Welt, mit der wir zufrieden sind, zu verbessern. Meist jedoch ist es so, daß sie bald zurückkehren. Friedlich und geläutert.«

Gucky nickte.

»Die einzige Methode, muß ich zugeben. Und auch demokratisch, wenn man so will.« Er seufzte. »Da war es auf Tramp, meiner zerstörten Heimatwelt, schöner. Wir hatten überhaupt keine Regierung.«

Bully lachte.

»Hattet ihr auch nicht nötig, denn ihr kanntet weder Krieg noch Mißgunst. Ihr wart auch nicht mit einer Zivilisation belastet wie wir.

Der Mensch kann leider nicht in völliger Freiheit leben, ohne in Anarchie zu verfallen. Wichtig ist nur, daß die richtigen Leute an der Spitze sind, denen das Wohl der Gesamtheit am Herzen liegt. Und ich glaube, das ist bei uns wohl der Fall.«

»Natürlich ist es das«, bestätigte Gucky überzeugt. Dann reichte er Bully seine Hand. »Es wird Zeit für mich, mein Freund. Lebwohl, Bully. Und halte uns die Daumen, daß wir Erfolg haben.«

»Ich halte die Daumen, aber ich glaube nicht daran, Gucky. Es ist alles schon viel zu lange her.«

»Für Ellert spielt die Zeit keine Rolle.«

»Eben«, sagte Bully und erwiderte den Händedruck des Mausbibers. »Eben.«

Die fünfundfünfzig Lichtjahre bedeuteten für die THUNDERBOLT keine nennenswerte Entfernung. Es schien in der Tat erstaunlich, daß ein so nahes System bisher von der terranischen Flotte weder angefliegen noch erforscht worden war. Aber es gab Dutzende von Sternen in diesem Umkreis, die bisher ohne jede Bedeutung geblieben waren.

Der Flug verlief für die zwölf Terraner und acht Mausbiber ohne jeden nennenswerten Zwischenfall. Man lebte sich an Bord ein, stellte Vermutungen über Guckys geheimnisvolle Hinweise an und versuchte im übrigen vergeblich, etwas aus ihm herauszukriegen. Selbst als der Stern CM-Lacertae III auf dem Panoramaschirm erschien und immer mehr anschwell, erzielte Graybound keinen nennenswerten Erfolg.

»Die Daten können jeden Moment hereinkommen«, sagte er anzüglich und warf Gucky einen Blick zu. »Eigentlich müßte ich so ganz allmählich wissen, wo wir den Kahn landen sollen. Vielleicht gibt es gar keinen Planeten...«

»Doch, es gibt einen - oder so etwas Ähnliches.«

Graybound starrte ihn verwundert an.

»So etwas Ähnliches? Wie soll ich das verstehen? Entweder ist es ein Planet oder es ist keiner.«

»Dann ist es meinetwegen einer. Ein Astronom würde das Ding als ›Begleiter‹ bezeichnen. Außerdem ist Lacertae ein Doppelstern, dazu

noch ein variabler.«

»Kompliziert, wenn du mich fragst. Und ausgerechnet da willst du diesen Ellert finden?«

»Habe ich nicht behauptet. Höchstens einen Hinweis.«

»Himmel...!« Graybound wurde durch das Summen des Interkoms unterbrochen. »Ja, was ist?«

»Chefkoch Ernesto, Boß. Ich habe eine Frage: Darf ich für eine Stunde in die Beobachtungskuppel? Sie wissen ja, ich bin Amateurastronom, habe aber selten Gelegenheit, eine Landung direkt zu verfolgen. Außerdem interessiert mich das System.«

Lücke?

aber es sind eine atembare Atmosphäre und Vegetation vorhanden. Damit ist tierisches Leben nicht ausgeschlossen. Vorsicht also.«

Gucky nickte in Richtung des Panoramaschirms.

»Umlaufbahn, Graybound, wenn ich bitten darf. Schließlich will ich euch wiederfinden, wenn ich zurückkomme.«

Graybound ließ wortlos die Berechnungen anlaufen.

## 2.

Nach einem recht lebhaften Abschied von den anderen Ilts teleportierte Gucky aus dem Schiff. Zum Glück hatte er seinen Raumanzug nicht zu schließen vergessen, denn er rematerialisierte im absoluten Vakuum, zweihundert Kilometer über der Oberfläche des fremden Planeten. Die THUNDERBOLT schwebte etwa zwanzig Kilometer entfernt und hatte den gleichen Kurs wie er.

Er ließ sich Zeit. Wie ein Satellit umkreiste er die unbekannte Welt, durch seinen Spezial-Raumanzug mit Atemluft für viele Stunden versorgt. Aber er konnte, wann immer er wollte, zurück ins Schiff oder hinab zur Oberfläche des Planeten teleportieren.

Jetzt war die beste Gelegenheit, sich Gedanken darüber zu machen, was er eigentlich hier wollte. Wenn Gucky ehrlich war, dann mußte er sich eingestehen, nur auf einen vagen Verdacht hin gehandelt zu haben. Schuld daran war natürlich Harno.

Es war vor einem halben Jahr gewesen. Zusammen mit Iltu hatte er ein ruhiges Wochenende auf der Erde verbracht, und zwar in den



Alpen. Es war nicht leicht gewesen, Jumpy dazu zu überreden, in Terrania zu bleiben, um Bungalow und Segelboot zu hüten. Aber dann hatte sich der Kleine doch breitschlagen lassen und war daheim geblieben. Sehr zum Kummer seiner Eltern, die nach ihrer Rückkehr die Klagen der ruheliebenden Nachbarschaft über sich ergehen lassen mußten.

Es war ein kleiner Ort, mehr als zweitausend Meter hoch. Es gab nur einige Hotels und einen Landeplatz für Antigravgleiter. Gucky und Iltu hatten es jedoch vorgezogen, die altmodische Seilbahn zu benutzen, die noch immer in Betrieb war. Mit verbissener Sturheit verzichtete er darauf, einfach zu teleportieren, und Iltu ließ sich nur zu gern überreden.

Im Zeitalter der intergalaktischen Raumfahrt bedeutete es selbst für Orte wie Hintertupfingen keine Sensation mehr, wenn außerirdische Gäste, wie immer sie auch aussehen mochten, ihren Urlaub hier verbrachten. Und so war es dann auch für Gucky und Iltu keine Überraschung, in dem kleinen Dorf Angehörige der verschiedensten interstellaren Rassen anzutreffen.

In Europa hatte die Wetterkontrolle für einen sonnigen und warmen Herbst gesorgt, und so beschlossen die beiden Mausbiber am Sonntagnachmittag, den Weg zum nahen Gipfel zu Fuß zurückzulegen. Besonders Iltu war dafür, und immer wieder versicherte sie mit anzüglichen Blicken auf Guckys runden Bauch, wie gesund ein solcher Spaziergang in der heutigen Zeit doch sei. Besonders nach der vergangenen Nacht, in der sie mit Arkoniden, einigen Aras und zwei unternehmungslustigen Offizieren der Terranischen Raumflotte die Bars des Ortes unsicher gemacht hatten.

Außer ihnen war niemand auf den Gedanken gekommen, den Gipfel zu besteigen. Zum Glück gab es hier keine Seilbahn, so daß Gucky und Iltu sich wie allein auf der Welt vorkamen. Gemächlich stiegen sie bergan, und als sie das kleine Felsplateau erreichten, traten die ersten Sterne aus dem dunkelblau gewordenen Himmel.

Sie genossen die herrliche Aussicht in die schon finsternen Täler und auf die anderen, teils noch von der Sonne angestrahlten Bergketten. Der Rückweg bereitete ihnen keine Sorge. Sie würden teleportieren.

»Ist das nicht wunderbar?« seufzte Iltu Schwärmerisch. »Daß dieser Planet so schön sein kann...«

»Die Erde ist einer der schönsten Planeten überhaupt, meine Liebe, aber die Menschen wußten das nie. Ihnen fehlte die Vergleichsmöglichkeit. Außerdem sorgten sie selbst dafür, daß sie nicht im Paradies lebten.« Gucky sah hinauf zu den Sternen. »Das hier erinnert mich an eine Welt, deren Namen ich vergaß. Ich stand auch auf einem Berggipfel und wartete auf Harno. Wir hatten vorher über Zeit und Raum hinweg telepathischen Kontakt aufgenommen.«

»Wann war denn das?«

»Lange her, ich weiß nicht mehr genau.« Gucky setzte sich mit Iltu auf die einzige Bank, die den Gipfel zierte. Er starrte noch immer hinauf in den nächtlichen Sternenhimmel. »Ich habe das Gefühl, Harno ist auch jetzt nicht weit. Er will Verbindung zu mir aufnehmen. Ich spüre es.«

»Einbildung, mehr nicht«, sagte Iltu ärgerlich. Sie war ein bißchen eifersüchtig auf die Energiekugel, die zugleich das unglaublichste Lebewesen des Universums war. Harno konnte fast alles. Doch es gab Hilfen, die er nicht gewähren durfte, ohne das Gefüge des Universums zu erschüttern. »Was sollte er wohl von dir wollen?«

Gucky schloß die Augen.

»Was weiß ich? Vielleicht will auch ich etwas von ihm...«

Es wurde schnell dunkel. Immer mehr Sterne wurden sichtbar, und unten in den Tälern rückten die Lichter der Dörfer enger zusammen.

Iltu erschrak, als sie plötzlich genau über sich etwas Helles und Strahlendes bemerkte. Unbeweglich blieb sie sitzen und wagte nicht mehr, sich zu rühren. Sie schielte zu Gucky hinüber, der seine Augen noch immer geschlossen hielt, als wolle er sich auf etwas konzentrieren.

Und dann schwebte Harno direkt vor ihnen über dem Plateau. Seine Stimme war lautlos, aber die beiden Mausbiber konnten sie trotzdem verstehen. Sie drang direkt in ihr Bewußtsein ein.

»Diesmal war es ein weiter Weg, Gucky. Fast wäre der Zielkontakt nicht zustande gekommen. Du suchtest mich in der Zeit, dabei trennte uns nur der Raum. Ich war am Ende des Universums, aber ich blieb in der Gegenwart. Ein weiter Weg, glaube mir...«

»Aber du hörtest mich.« Gucky öffnete die Augen und betrachtete die leuchtende Kugel, die dicht vor ihm über dem Felsen schwebte und leicht pulsierte. Ihr Durchmesser betrug etwa einen halben Meter, und trotz ihrer strahlenden Helle schien sie schwarz und dunkel zu sein. »Und du bist gekommen. Ich danke dir. Das ist übrigens Iltu, meine Frau.«

Harno schwebte ein wenig näher und machte dabei eine Art Verbeugung, als wolle er sich vorstellen. Sein Licht war kalt.

»Du wolltest von mir erfahren, wo Ernst Ellert sich befindet, nicht wahr? Ist das nicht zuviel verlangt? Eine einzelne Seele unter Milliarden... ich kenne sie nicht alle. Ich habe keinen Kontakt mit Ellert.«

»Du hattest aber Kontakt mit ihm, als wir uns das letzte Mal trafen.«

»Das war damals. Ich müßte zurück in die Vergangenheit, wollte ich ihn erneut finden. Ist es so wichtig für dich?«

»Wichtig, ja, aber nicht lebenswichtig.«

Harno senkte sich weiter, bis er den felsigen Grund berührte. Er lag nun genau vor der Bank, zwischen den Füßen der Iltu. Die schwarze und doch strahlende Oberfläche der Kugel veränderte sich. Sie wurde schimmernd und blank - dann dunkel. Doch nur für Sekunden, dann entstand auf ihr ein Bild, als bestünde die Oberfläche aus Spiegelglas, denn das Bild zeigte die Sterne im All.

Gucky ließ den so entstandenen Bildschirm nicht aus den Augen. Er wußte, daß Harno ihm etwas mitteilen wollte. Die Sterne bewegten sich, als rase man mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit an ihnen vorbei, und dann war nur noch ein einziger Stern zu sehen.

»Dort wirst du vielleicht einen Hinweis finden - mehr kann ich dir nicht sagen. Es ist die Sonne CM-Lacertae III, fünfundfünfzig Lichtjahre von der Erde entfernt.«

Gucky atmete erleichtert auf.

»Danke, Harno. Ich habe mich an deine Geheimniskrämerei gewöhnt, aber du bist stets großzügig genug, mir dann doch einen Tip zu geben. Lacertae also - nun, wir werden sehen...«

Ein halbes Jahr hatte es gedauert, ehe Gucky seinen Plan in die Tat

umsetzen konnte. Er hatte damals noch lange mit Harno gesprochen, über andere Dinge, nicht über das Geheimnis, das den verschollenen Ellert umgab. Aber über das Universum, über seine Grenze.

»Wie kann etwas eine Grenze haben, das unendlich ist, Harno?«

Längst war das Energiewesen wieder zu der schimmernden Kugel geworden. Der Bildschirm war erloschen.

»Für Menschen ist etwas wirklich Großes nur mit dem Begriff der Unendlichkeit zu umschreiben und zu verstehen. Mit den Augen sterblicher Intelligenzen betrachtet, muß das All unendlich und grenzenlos sein - vielleicht ist es das sogar im Vergleich zu jeder nur denkbaren Lebensspanne. Selbst relativ Unsterbliche wie Rhodan sind nicht in der Lage, die Grenze des Universums zu erreichen, die weit hinter Milliarden von Galaxien liegt, denn er müßte nicht nur den Raum selbst überwinden, sondern auch die Zeitmauer. Und das wiederum würde seine Unsterblichkeit aufheben. Ein sinnloser Kreis, aus dem es kein Entrinnen gibt.«

»Wann wirst du meinen Wunsch erfüllen, Harno, mich mitzunehmen in die Zukunft, ans Ende der Zeit? Die Zeit verwandelt sich zurück in Raum und Materie, sagtest du einmal...«

»So ist es. Und ich sagte auch, ich könne dich nicht mitnehmen. Nicht jetzt.«

»Wann denn?«

»Erst dann, wenn du bereit bist zu sterben. Denn du wirst dann niemals mehr in die Vergangenheit zurückkehren können.«

Und dann war Harno emporgestiegen in den sternensübersäten Himmel und war verschwunden.

Gucky und Iltu hatten noch lange auf der Bank gesessen, ehe sie ins Hotel hinabteleportierten.

Das war vor einem halben Jahr gewesen.

Und nun umkreiste Gucky den einzig bewohnbaren Planeten der Sonne, die Harno ihm gezeigt hatte. Wenn es einen Hinweis auf Ellert gab, dann konnte er nur auf diesem Planeten zu finden sein.

Langsam ließ er sich tiefer sinken und verlor die THUNDERBOLT aus den Augen. Aber das störte ihn nicht weiter. Er hielt Verbindung mit Ooch, der ein leidlicher Telepath war und sich in den vergangenen Jahren fleißig weitergebildet hatte. Im

Notfall konnte er ihn immer anpeilen und ins Schiff zurückkehren.

Er verspürte keine Lust, auf der Nachtseite zu landen, also teleportierte er in die entgegengesetzte Richtung und ließ sich abermals treiben, dabei absinkend. Unter ihm lag das blaue Meer mit vereinzelt Inseln, in Flugrichtung tauchte die Küste eines größeren Kontinentes auf.

Gucky, der bisher nicht darauf geachtet hatte, glaubte auf einmal, in seinem Gehirn das Wispern von Gedankenimpulsen zu bemerken. Aber sie waren zu schwach und undeutlich, als daß er sie hätte identifizieren können. Auf keinen Fall stammten sie von der Mannschaft der THUNDERBOLT. Sie kamen von dem Planeten, und sie wurden von intelligenten Lebewesen ausgeschickt.

Die Analytik mußte sich geirrt haben.

Es gab intelligentes Leben auf dem Begleiter von Lacertae!

»Wir hätten das verhindern müssen!« Leutnant Szissors Stimme klang ernst und vorwurfsvoll. »Der Bursche ist viel zu leichtsinnig, und schließlich handelt es sich um eine uns völlig unbekannte Welt. Was kann da nicht alles passieren...!«

Sie hatten sich in seiner Kabine versammelt, weil er die größte bekommen hatte. An den Wänden hingen einige ältere Strahlwaffen und sogar ein uralter Revolver. Auf dem Bildschirm des Stereo-Videos versuchte ein Komiker, sein Publikum zum Lachen zu bringen.

»Wie hättest du ihn davon abhalten wollen?« erkundigte sich Marne sachlich. Er war immer sachlich und nüchtern. »Ausgerechnet diesen Gucky!«

»Iltu würde ihm das Fell versohlen«, vermutete Williams nicht ohne Schadenfreude. Dann aber entsann er sich seiner eigenen Frau und wurde um zwei Zentimeter kleiner.

Chefkoch Ernesto, schon lange mit den leitenden Offizieren der jetzigen THUNDERBOLT befreundet, grinste fröhlich.

»Mußt du gerade sagen, Williams. Ich kann mich erinnern, daß du einmal...«

»Halte den Mund!« riet ihm der Leutnant bissig.

»Es geht also um Gucky«, sagte Goman dazwischen. »Soviel habe

ich nun herausbekommen. Ihr seid nicht damit einverstanden, daß er selbständig gehandelt hat. Gut und schön, aber schließlich hat er den Flug hierher organisiert und ist somit der eigentliche Kommandant. Er kann soviel herumteleportieren, wie er will.«

»Aber wir tragen die Verantwortung für ihn«, stellte Szissor fest.  
»Wenn ihm etwas passiert, sind wir dran.«

Kadett Zwickler, der neu in der Mannschaft war, meinte:

»Ist es unsere Schuld, wenn dieser neugierige Mausbiber, den ich sowieso nicht leiden kann, seine Nase in Dinge stecken muß, die ihn nichts angehen? Ich lehne jede Verantwortung strikt ab.«

»Nun regt euch nur nicht so auf, es ist ja vorläufig noch nichts passiert.« Ernesto zeigte auf Zwickler. »Dem einzigen, dem etwas passieren wird, ist der da. Und zwar, wenn Gucky zurück ist.«

Zwickler wurde blaß, schwieg aber verbissen. Er hatte schon einige der haarsträubenden Geschichten gehört, die über Gucky und seine Widersacher im Umlauf waren. Das schien er eben vergessen zu haben.

»Wir müssen uns etwas einfallen lassen«, schlug Williams vor.  
Szissor nickte.

»Gute Idee - aber was?«

»Landen!«

Szissor schüttelte energisch den Kopf.

»Man kann sich auch etwas Dummes einfallen lassen. Keine bessere Idee?« Als er Williams' verständnisloses Gesicht bemerkte, fügte er erklärend hinzu: »Landen geht nicht, weil uns Gucky dann nicht so schnell finden kann.« Er sah die anderen erwartungsvoll an.  
»Nun, kein Vorschlag?«

Der logisch denkende Marne meinte endlich:

»Ich schlage vor, wir warten ab.«

Da es der einzige Vorschlag blieb, stimmten ihm auch die anderen zu.

Weniger aufregend ging es bei den Mausbibern zu. Obwohl jeder über seine eigene Kabine verfügte, steckten sie doch meist zusammen. Wie üblich, wenn Gucky abwesend war, führte Gecko das Kommando. Am liebsten hätte er seine Freunde ja exerzieren

lassen, aber zum Glück besaß er dazu keine Vollmachten. So begnügte er sich damit, ihnen von seinen angeblichen Heldentaten zu erzählen, und wurde fuchsteufelswild, wenn ein anderer es auch nur wagte, den Mund aufzumachen oder seine Worte gar anzuzweifeln versuchte.

»... jagten wir also die Schreckwürmer vor uns her und trieben sie in die Flucht. Wir brauchten nicht einmal eine Waffe einzusetzen. Unser Anblick genügte volllauf.«

»Ja, das kann ich verstehen«, murmelte die kleine Biggy und betrachtete den dicken Bauch Geckos. »Da wäre ich auch gelaufen.«

Gecko bedachte sie mit einem strafenden Blick.

»Davon verstehst du nichts, Göre. Jedenfalls rannten die armen Viecher, daß sie fast ihre Stiefel verloren hätten...«

»Schreckwürmer haben keine Stiefel«, rief Jumpy dazwischen.

»Seid doch nicht so pedantisch«, kam Axo seinem Freund Gecko zu Hilfe. »Die Hauptsache ist doch, die Geschichte ist spannend.«

»Oh, darauf allein kommt es nicht an«, versuchte Ulfo ihn energisch zu belehren. »Diktion und Stil sind fast ebenso wichtig. Wenn ich da an einem meiner Gedichte ein Beispiel anführen darf...«

»Später!« wies Gecko ihn zurecht. »Wir kennen ja deine Gedichte schon.«

»Und deine Geschichte kennen wir auch schon«, hieb Ulfo zurück.

»Hihi«, kicherte Wullewull albern und rollte vor Vergnügen auf dem Bett hin und her. »Aber sie wird immer schöner - und länger.«

Ooch sagte plötzlich:

»Kontakt mit Gucky. Er behauptet, telepathische Impulse aufzufangen. Er will jetzt landen. Wenn ihr ruhig seid, kann ich euch weiter berichten, was passiert.«

»Ja, wir sind ruhig«, brüllte Jumpy schrill. Er warf Gecko einen anzüglichen Blick zu, was er sich als Guckys Sohn erlauben konnte. »Aber dann sind wir auch alle ruhig.«

Gecko steckte den Hieb ein.

»Und ich erzähle euch die Geschichte doch noch zu Ende«, kündigte er drohend an.

Gucky stand in dem hohen Gras der Ebene und sah hinüber nach Westen, wo ein Gebirge die Sicht auf das Meer versperrte.

Er lauschte.

Natürlich lauschte er telepathisch, denn auf andere Art konnte er die kaum wahrnehmbaren Gedankenimpulse nicht auffangen. Die Richtung ließ sich nicht bestimmen, denn sie kamen von allen Seiten auf ihn zu. Es fiel ihm relativ leicht, die starken Impulse der Leute auf der THUNDERBOLT auszusortieren. Bald würde das Schiff auf der anderen Seite des Planeten sein, und dann fielen die Impulse der Mannschaft ganz weg.

Darauf wartete Gucky. Inzwischen sah er sich um.

Er hätte auf der Erde stehen können, irgendwo in den Steppen Afrikas oder in Südamerika. Selbst der Himmel, von weißen Federwölkchen durchzogen, hätte sich über einer irdischen Landschaft spannen können. Der Wind kam vom Meer, würzig und frisch.

Lediglich die beiden Sonnen paßten nicht in das Bild. Sie standen nicht sehr weit auseinander, höchstens drei Grad. In ihrer Größe unterschieden sie sich nicht, wohl ein wenig in der Färbung. Sie standen zu eng beieinander, um zwei Schatten zu erzeugen. Gucky stellte fest, daß er nur einen warf, allerdings mit verschwommenen Konturen.

Die Gedankenmuster der Terraner und Ilts wurden schwächer. Zum letztenmal nahm Gucky Verbindung zu Ooch auf.

»Alles in Ordnung bei euch?«

»Bei uns schon«, kam prompt die Antwort. »Wie geht es dir?«

»Gut. Sobald ihr den Planeten umrundet habt, melde dich wieder.«

»Wird gemacht. Paß inzwischen auf dein Fell auf. Übrigens geht uns Gecko auf die Nerven. Kannst du ihm nicht den Befehl geben, seinen Mund zu halten?«

»Stopft ihm selbst das Maul«, telepathierte Gucky schadenfroh zurück, dann brach der Kontakt ab, als die THUNDERBOLT unter dem Horizont versank.

Nun war Gucky ganz allein, falls er es nicht vorzog, zur anderen Seite des Planeten zu teleportieren. Aber daran hatte er kein Interesse. Erstens wollte er seine Untersuchungen bei Tageslicht



durchführen, und zweitens schienen hier auf diesem Kontinent die flüsternden Gedankenimpulse am intensivsten zu sein.

Er vernahm sie jetzt deutlicher.

»Die haben bestimmt nichts mit Ellert zu tun«, murmelte er zu sich selbst und drehte sich langsam zweimal um seine Achse. »Aha, sie kommen in erster Linie von Osten. Was haben wir denn da?«

Im Osten war nicht viel zu erkennen. Zwei oder drei Kilometer weit erstreckte sich die Grasebene, dann versperrte so etwas wie ein Wald die Sicht. Wenn die Gedankenimpulse von dort stammten, dann mußten die ›Sender‹ im oder hinter dem Wald sein.

Gucky seufzte. Er peilte den Wandrand an und sprang.

Es waren Laubbäume. Allerdings besaßen sie kaum Ähnlichkeit mit den Bäumen, die man auf der Erde antraf. An den schlangenartigen und weitverzweigten Ästen hatten sich kugelförmige Blätter gebildet, die der Assimilation und dem Wasserhaushalt dienten. Die Rinde der Bäume war glatt und eben. Die Wurzeln, zum Teil sichtbar, verschwanden in dunklem, fettem Boden, der teilweise mit kurzem Gras bewachsen war.

Der Wald war nicht sehr dicht.

Gucky setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm und widmete sich konzentriert den stärker einfallenden Gedankenimpulsen. Auf seinem pfiffigen Gesicht zeichnete sich zuerst ungläubiges Erstaunen, aber dann freudige Überraschung ab. Mehrmals schüttelte er den Kopf, und einmal murmelte er sogar so etwas wie: »Diese Weiber!«

Dann, nach fast einer halben Stunde, stand er auf und spazierte in den Wald hinein, genau nach Osten.

Ellert hatte er zwar nicht gefunden, aber dafür etwas anderes.

### 3.

Ooch war längst nicht ein so guter und fähiger Telepath wie Gucky. Er konnte die wispernden Gedankenimpulse, die von dem Planeten eintrafen, nicht empfangen. Er war froh, überhaupt Gucky empfangen zu können.

»Also, was ist?« erkundigte sich Graybound ungeduldig. »Jetzt müßten wir genau über der Stelle sein, an der wir das letzte Mal

Kontakt mit ihm herstellten. Warum meldet er sich nicht?»

»Keine Ahnung«, brummte Ooch. »Vielleicht schläft er irgendwo da unten.«

»Wie ich Gucky kenne, denkt der auch im Schlaf. Fahre gefälligst deine Antennen aus, alter Dicksack!«

Das war zuviel für Ooch. Mit kräftigem Schwung trat er den Kommandanten vors Schienbein und sprang geistesgegenwärtig zwei oder drei Schritte zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Dann hielt er Graybound mittels Telekinese so am Boden fest, daß dieser sich nicht mehr bewegen konnte.

»Erstaunlich«, sagte Leutnant Szissor, der in die Kommandozentrale gekommen war und nicht genau wußte, was geschehen war. »Was ist das für ein Experiment, Kapitän? Hat Sie jemand am Boden festgenagelt?«

Graybound durchbohrte ihn mit seinen Blicken.

»Er hat mich einen Dicksack genannt«, erklärte Ooch etwas kleinlaut. Trotz seiner augenblicklichen Überlegenheit fühlte er sich nicht wohl in seiner Haut.

Szissor begriff.

»Aber, Kleiner, da brauchst du dich doch nicht gleich so aufzuregen. Erstens bist du nicht gerade dünn, und zweitens ist Graybound unser Chef. Es ist sein Vorrecht, schimpfen zu dürfen. Das erleichtert ihn. Laß ihn also los.«

»Aber nur dann, wenn er den Dicksack zurücknimmt und verspricht, mir den Fußtritt nicht nachzutragen. Und Gucky darf auch nichts erfahren.«

Graybound versprach es feierlich - und konnte sich wieder bewegen.

In diesem Augenblick begann Ooch heftig mit den Armen zu wedeln. Sein Gesicht zeigte einen gespannten Ausdruck.

»Das war Gucky. Er sagt, wir sollen landen.«

»Landen?« Graybound holte tief Luft. »Wo denn? Wie stellt er sich das vor, einfach auf einem unbekannten Planeten zu landen, ohne vorher eine genaue Untersuchung durchgeführt zu haben? Frage ihn das mal.«

Ooch fragte.

»Er sagt, es sei völlig ungefährlich. Und zwar sollen wir auf dem großen Kontinent landen, zwischen Westgebirge und dem langgestreckten See im Innern. Wenn wir tief genug sind, meint er, wüßten wir schon Bescheid.«

Graybound schüttelte den Kopf.

»Er soll gefälligst hierherkommen und mir einige Fragen beantworten«, knurrte er unwillig. Verstohlen betrachtete er sein mißhandeltes Bein. Seine Stimme wurde um eine Nuance höflicher. »Sei so nett und bitte ihn darum. Ich darf bei der Landung kein Risiko eingehen.«

Ooch grinste und nahm abermals Kontakt mit Gucky auf.

»In Ordnung«, sagte er dann. »Er will kommen.«

»Du hast also eine Spur von diesem Ellert entdeckt können?«

Gucky war an Bord der THUNDERBOLT teleportiert und saß auf einer Liege in der Kommandozentrale. Neben ihm hockten Ooch und Jumpy. Außer Graybound waren alle Offiziere anwesend.

»Nein, keine Spur von Ellert. Aber dafür habe ich etwas anderes gefunden.« Er betrachtete die Offiziere, einen nach dem anderen, als wolle er sie abschätzen und auf dem Sklavenmarkt verkaufen. »Wird euch sicherlich überraschen. Jedenfalls garantiere ich dafür, daß auf dem Planeten keine Gefahr droht - zumindest keine ernsthafte. Er ist auf dem Hauptkontinent besiedelt, von Menschen. Es handelt sich allerdings nur um eine kleine Gruppe.«

Graybound hielt die Luft an.

»Besiedelt? Wir haben nichts davon bemerkt.«

»Es handelt sich nur um eine ganz kleine Siedlung, Captain. Ein einziges Dorf, nicht mehr. Das haben wir natürlich von dieser Höhe aus nicht entdecken können. Außerdem liegt es an den Ufern eines Sees, am Waldrand. Es gibt jedoch eine größere Lichtung, auf der wir leicht landen können. Da steht übrigens noch ein anderes Schiff - oder das, was davon übriggeblieben ist.«

»Übriggeblieben?«

»Ja, ein Wrack. Die Kolonisten haben es ausgeschlachtet und alles entfernt, was sie gebrauchen konnten.«

Graybounds Augen wurden plötzlich ganz schmal.

»Weißt du zufällig, ob sie freiwillig hier landeten und blieben, oder ob es sich um richtige Schiffbrüchige handelt?«

Gucky hob die Hände und ließ sie wieder in den Schoß sinken.

»Das, mein lieber Graybound, würde ich sie lieber selbst fragen. Deshalb riet ich ja zur Landung.«

Klewobart entsann sich, daß ihm die THUNDERBOLT ja auch zur Hälfte gehörte.

»Nach entsprechenden Vorbereitungen habe ich nichts gegen eine Landung einzuwenden. Aber ich muß wissen, was mit den Leuten da unten ist. Warum haben sie keinen Funkkontakt mit uns aufgenommen?«

»Weil sie keine Funkgeräte besitzen«, erklärte der Mausbiber.

»Sie haben doch ein Schiff, auch wenn es ein Wrack ist. Kann doch bei der Landung nicht alles kaputt gegangen sein.«

Gucky seufzte.

»Geduld ist nicht gerade die Zierde der Terraner. Landen wir doch endlich, dann beantworten sich alle Fragen von selbst. Schließlich habe ich schon mit den Leuten da unten gesprochen und uns vorgestellt. Nur soviel möchte ich verraten: Sie sind äußerst glücklich über den Umstand, daß wir kein Schiff der regulären Raumflotte, sondern ein Privatschiff sind.«

Klewobart knurrte vielsagend:

»Aha, dachte ich es mir doch.«

Auch Graybound schien so seine Vermutungen zu haben. Aber er sagte nichts. Er beschäftigte sich mit seinen Kontrollen und bereitete die Landung vor. Nach einer weiteren Umrundung würde die THUNDERBOLT sicher auf der von Gucky bezeichneten Lichtung niedergehen.

Und zwar mit einsatzbereiten Bordgeschützen.

Als Gucky in seine Kabine zurückkehrte, wurde er dort von den Mausbibern empfangen, die sich in dem engen Raum zusammengedrängten. Einige hockten sogar auf dem Boden, während Wullewull, Gecko und Axo das Bett Guckys als Unterlage benutzten.

Ulfo stand auf dem Tisch. Er hob beide Arme und deklamierte:

»Großer Meister, sei gepriesen, nun rück mal 'raus mit deinem

Wissen!«

»Er kriegt nie den ›Hugo‹, unser Dichter«, murmelte Biggy mißbilligend.

Gucky setzte sich mitten zwischen Gecko und Axo.

»Ihr werdet alles noch früh genug erfahren.«

»Damit geben wir uns nicht zufrieden«, brummte Axo, der nun auf der Bettkante saß und versuchte, das Gleichgewicht zu halten. »Wir sind an der Expedition genauso beteiligt wie du. Wenn du schon den Terranern nichts sagen willst, so ist das deine Sache. Aber uns gegenüber hast du Verpflichtungen. Also, was hast du entdeckt? Was haben die Schiffbrüchigen mit Ellert zu tun, den wir ja finden wollen?«

»Nichts«, erwiderte Gucky erschöpfend.

Ooch versuchte mit seinen schwachen telepathischen Gaben, Gucky das Geheimnis zu entreißen, aber es gelang ihm nicht. Er konnte den Gedankenblock nicht durchdringen. Er gab es auf.

Gucky sah zur Tür, noch ehe sie geöffnet wurde. Ohne anzuklopfen, quetschte sich Leutnant Goman in die Kabine und blieb auf Jumpys Fuß stehen. Als der kleine Kerl ein jämmerliches Quietschen von sich gab, suchte er sich hastig eine andere Unterlage.

»Tut mir leid, Kleiner«, entschuldigte er sich. Er grinste in Richtung der vier Mausbiber auf dem Bett. »Ich dachte, ich könnte vielleicht hier bei euch etwas erfahren. Wir sind doch immer gute Freunde gewesen, nicht wahr, Gucky?«

»Sind wir, sind wir. Aber die Ilts sind auch meine Freunde, und die haben auch noch nichts erfahren können. Laßt mir doch die Freude, euch überraschen zu können. Und es wird bestimmt eine Überraschung. Besonders für euch, Goman.«

Goman verzog das Gesicht.

»Eigentlich habe ich für Überraschungen nicht viel übrig, weißt du? Es sind zu oft unangenehme dabei.«

»Diese ist bestimmt nicht unangenehm, das kann ich garantieren. Übe dich also in Geduld.« Er deutete zur Tür. »Und sage Williams, er soll nicht lauschen. Das schickt sich nicht für einen Offizier.«

Goman verschwand.

Wullewull kicherte hämisch.

»Hihi, dem hast du es aber gegeben. Und nun, da wir ja wieder unter uns sind, kannst du uns endlich erzählen, welche Überraschung den Terranern bevorsteht...«

Das allgemeine Gejohle veranlaßte Gucky, sich entsetzt die Ohren zuzuhalten. Als der Lärm sich legte und sie ihn alle erwartungsvoll anblickten, seufzte er und ergab sich in sein Schicksal.

»Also gut, ihr knetet mich ja doch so lange, bis ich nicht mehr anders kann. Ich will es euch erzählen - aber nur unter der Bedingung, daß ihr den Mund haltet. Verderbt mir die Freude nicht. Außerdem gehört das Überraschungsmoment zu meiner Planung. Wenn wir nämlich einigen netten Leuten helfen wollen, müssen Graybound und seine Offiziere regelrecht überrumpelt werden. Und die Überraschung gehört dazu.«

Er begann zu flüstern, während sich die Mausbiber um ihn scharten. Sie lauschten und waren mucksmäuschenstill. Und erst dann, als Gucky schwieg, brachen sie in ein schrilles, ohrenbetäubendes Gelächter aus.

Leutnant Szissor, der Williams in der Funkzentrale vertrat und den Interkom von Guckys Kabine mit seinem Monitor verbunden hatte, fuhr erschrocken zurück und schaltete ab.

Dann leckte er sich über die Lippen und begann zu grinsen.

Ernesto hatte sich wieder in die Beobachtungskuppel begeben, um die Landung in allen Phasen verfolgen zu können. Von Bildschirmen hielt er nicht viel, sie gaben seiner Meinung nach ein falsches Bild von den wirklichen Gegebenheiten wieder. Er sah lieber durch die Panzerplastwände der Kuppel und benutzte notfalls ein Teleskop, wenn er eine Vergrößerung des zu beobachtenden Objektes wünschte.

»Junge, Junge«, murmelte er begeistert vor sich hin, als er die weiten Meere, die dschungelbewachsenen Inseln mit den herrlichen Sandufern und die grasbedeckten Kontinente sah. »Das reinste Paradies. Da kann ich verstehen, wenn so ein paar Raumfahrer auf den Gedanken kommen, sich hier für immer niederzulassen. Steht zwar nicht in den Vorschriften der Flotte, aber wer hält sich schon daran? Jedenfalls würde es mir hier auch gefallen...«

Er ahnte noch nicht, wie sehr es ihm gefallen würde.

Die THUNDERBOLT bremste nach einer weiteren Umrundung stärker ab und ging tiefer. Captain Graybound erhielt die Daten der Analytischen Abteilung und war beruhigt. Er entschloß sich nun endgültig zur Landung, ganz abgesehen davon, daß Gucky noch immer in der Kommandozentrale herumlungerte und jede seiner Handlungen mit Argusaugen bewachte.

So kam es, daß auch Ernesto mehr zu sehen bekam.

Unter dem Schiff lag der von Gucky bezeichnete Kontinent. Das Gebirge im Westen war deutlich erkennbar, auch das waldreiche Steppengebiet und der langgestreckte See. Davor, von Westen aus gesehen, lag eine riesige Lichtung, und als Ernesto das Teleskop darauf richtete, erblickte er etwas, das man gut und gern als die ausgeschlachteten Reste eines Raumschiffes bezeichnen konnte.

An den Ufern des lieblichen Sees standen vereinzelte Häuser unterschiedlicher Bauweise. Einige waren mehr im Wald versteckt, weiter vom Ufer entfernt, mit ausgedehnten Gärten und Feldern. Andere wiederum lagen so nahe am Ufer, daß man meinen könnte, sie würden jeden Augenblick ins Wasser abrutschen. Auch hier wieder Gärten und kleinere Felder. Alles sah ungemein friedlich aus.

Viel zu friedlich, dachte Ernesto mißtrauisch.

Die THUNDERBOLT sank nun senkrecht nach unten, der Lichtung entgegen.

Sosehr Ernesto sich auch bemühte, er konnte nicht einen einzigen Menschen entdecken, der zum Empfang herbeieilte. Häuser, Gärten und Felder wirkten verlassen, als hätte es hier schon seit Wochen keinen Menschen mehr gegeben. Dabei hatte Gucky doch die Ankunft des Schiffes angekündigt.

Oder nicht?

Besonders die Lichtung wirkte leer und fast lebensfeindlich. Ernesto sagte sich, daß dieser Eindruck natürlich täuschte, weil das ausgeschlachtete Wrack an ihrem Rand lag. So etwas mußte ja lebensfeindlich wirken.

Mit einem sanften Ruck landete die THUNDERBOLT.

Während Ernesto mit seinem Teleskop die Umgebung systematisch abzusuchen begann, schaltete Captain Graybound die

Triebwerke und alle entbehrlichen Maschinen ab. Die Frischluftschleusen öffneten sich nach der ersten Analyse, und man atmete bereits im Schiff die würzige, gute Luft des unbekannten Planeten, auf dem es Menschen geben sollte.

»Na, wo stecken sie denn?« fragte Graybound und deutete auf den Panoramaschirm. »Siehst du sie vielleicht?«

Gucky grinste.

»Ich habe sie aber gesehen - das ist der Unterschied. Vielleicht machen sie sich fein für unseren Empfang. Es soll eine gewisse Sorte von Menschen geben, bei denen das besonders lange dauert.«

»Rede keinen Unsinn, Gucky! Glaubst du vielleicht, ich verlasse das Schiff so einfach, wenn ich nicht weiß, was mich draußen erwartet?«

Gucky seufzte und rückte seine Uniform zurecht. Den Raumanzug hatte er längst abgelegt.

»Ich versichere dir noch einmal, daß keine Gefahr droht, wenn du dich vernünftig benimmst.« Er räusperte sich. »Ich hatte vergessen, es zu erwähnen: Die... ahäm... Kolonisten stellten noch eine Bedingung. Sie wollen euch zuerst eine halbe Stunde lang beobachten, ehe sie Kontakt mit euch aufnehmen.«

Graybound starrte Gucky fassungslos an.

»Was wollen sie?« krächzte er empört. »Uns zuerst beobachten? Was soll denn der Quatsch wieder? Langsam beginne ich zu glauben, daß wir es mit Meuterern zu tun haben, mit Abenteurern oder Piraten. Aber die haben sich geirrt, wenn sie meinen, sie könnten mir die THUNDERBOLT abnehmen. Ich bleibe im Schiff, bis ich Klarheit gewonnen habe. Ihr könnt ja 'rausgehen und euch die Häse abschneiden lassen. Die warten ja nur darauf, billig an ein Schiff zu kommen.«

»Die bestimmt nicht«, knurrte Gucky und zuckte plötzlich zusammen.

Leutnant Szissor hatte die Kommandozentrale betreten. Sein Gesicht wirkte ausdruckslos und nichtssagend. Aber trotzdem dachte er. Und das war es, was Gucky alarmierte. Langsam stand er auf und ging zu dem etwas korpulenten Waffenwart und tippte ihm den Zeigefinger in den Bauch.



»Soso, du hast also gelauscht, mein Lieber...? War aber ein Fehler, denn du hast dich damit selbst einer hübschen Überraschung beraubt. Und wenn du den Mund aufmachst, kreist du als Satellit um Lacertae II.«

»Nein, bestimmt nicht, Gucky«, versprach Szissor erschrocken.

Graybound durchbohrte ihn mit forschenden Blicken.

»Raus mit der Sprache, Leutnant! Was wird hier gespielt?«

Szissor schielte in Richtung des Mausbibers.

»Nichts, wirklich nichts. Aber glauben Sie mir, alle Ihre Befürchtungen sind unnötig. Ich melde mich freiwillig zur ersten Erkundung.«

Graybound dachte angestrengt nach.

»Sie haben also während Ihres Funkdienstes die Mausbiber belauscht und so herausgefunden, was auf diesem verdammten Planeten eigentlich los ist? Gut, dann ist es Ihre Pflicht und Schuldigkeit, mir, dem Kommandanten, ausführlich Bericht zu erstatten. Verstanden?«

Leutnant Szissors Gesicht verriet Unsicherheit.

»Auch Captain Klewobart ist mein Kommandant, Sir, und er legt keinen Wert auf meinen Bericht. Sehen Sie selbst...«

Graybound sah hinüber zu Klewobart, der voller Interesse auf den Panoramaschirm blickte, als könne er dort etwas Wichtiges sehen. Dann zuckte er die Schultern.

»Wie Sie meinen, Leutnant. Wir werden uns später noch darüber unterhalten. Und was die erste Erkundung angeht - Sie werden auf keinen Fall daran teilnehmen. Sie nicht!« Zu seiner heimlichen Beruhigung stellte er fest, daß Szissor sichtlich enttäuscht wirkte, was seinen eigenen Entschluß erleichterte. »Selbstverständlich werde ich die erste Erkundung selbst durchführen. Leutnant Williams und Goman werden mich begleiten. Gucky, du kommst auch mit?«

»Geht ja wohl kaum ohne mich, Graybound. Ich bin gewissermaßen zum Botschafter avanciert, ob du nun willst oder nicht. Außerdem ist das hier meine Expedition. Du darfst mitkommen.«

Leutnant Szissor blinzelte dem Mausbiber vertraulich zu, erntete jedoch nur einen eisigen Blick. Etwas verschnupft zog er sich

zurück.

Inzwischen beobachtete Chefkoch Ernesto, der Privatastronom, noch immer die Umgebung des Landeplatzes durch sein Teleskop. Bisher hatte er nichts entdecken können, was direkt auf die Anwesenheit menschlicher Lebewesen schließen ließ. Aber dann kam es ihm vor, als habe er im dichten Unterholz des Waldes eine Bewegung bemerkt. Sorgfältig schwenkte er das Fernrohr herum und stellte es noch schärfer ein. Er fand die Stelle zwar wieder, aber nichts mehr bewegte sich dort. Und doch wußte er, daß er sich nicht getäuscht haben konnte. Da er ein ausdauerndes Gemüt besaß, veränderte er die Stellung des Teleskopes nicht mehr, sondern ließ es so, wie es war. Angestrengt sah er hindurch.

Er sah das Ende der Graslichtung, die ersten Büsche, dahinter die Bäume - und dann wieder eine Bewegung, die nicht hingehörte. Er hielt den Atem an, als er dann plötzlich mehr sah, nämlich ein Bein.

Das Bein eines Menschen.

Und dazu noch ein nacktes Bein!

Auf die Raumanzüge verzichteten sie, aber nicht auf die übliche Bewaffnung. In ihren Gürteln waren die handlichen Impulsstrahler und Allzweckmesser, obwohl Gucky immer wieder versicherte, das sei absolut unnötig und lächerlich. Sie hörten nicht auf ihn, und Leutnant Szissor hütete sich, auch nur eine einzige Bemerkung zu machen.

Hinter ihnen schloß sich die Ausstiegsschleuse mit einem dumpfen Laut. Captain Graybound fuhr zusammen und testete sofort die Telekomverbindung mit Captain Klewobart:

»Alles in Ordnung?«

»Im Schiff schon. Wie ist es bei Ihnen?«

»Auch - bis jetzt. Wir stehen auf der Lichtung. Bleiben Sie auf Empfang, ich schalte ab. Man könnte uns anpeilen oder abhören. Ich melde mich wieder, wenn es brenzlich wird.«

Leutnant Williams und Goman starrten hinüber zum Rand der Lichtung, wo sie eine Bewegung bemerkt zu haben glaubten. Aber sie waren sich ihrer Sache nicht sicher.

»Kommandant, ich glaube, wir werden beobachtet!« sagte

Williams.

Graybound hatte dieses Gefühl schon gehabt, bevor sie die THUNDERBOLT verließen.

»Schon gut«, knurrte er verdrießlich. »Nichts Neues. Aber wir werden die Burschen schon aus ihrem Versteck treiben. Los, mir nach.«

Er marschierte zum Rand der Lichtung, wo das ausgeschlachtete Raumschiff, von Unkraut halb überwuchert, seinen letzten Schlaf schlief. Man hatte wirklich alles abmontiert, was an beweglichen Teilen vorhanden war. Graybound betrachtete das Wrack mit steigendem Interesse.

»Sehr aufschlußreich«, murmelte er schließlich und schüttelte den Kopf. »Müssen blutige Laien gewesen sein, die das machten. Keine Ahnung von Technik. Haben mehr kaputt gemacht, als nötig war. Denen werde ich was erzählen...!«

Gucky hatte einen harten Kampf mit seinen Mausbibern hinter sich. Als Ergebnis hatte er einen von ihnen mitnehmen müssen, und die Wahl war schließlich auf Ulfo gefallen, der an sich keinen Wert darauf gelegt hatte. Er wäre viel lieber im Schiff geblieben, aber nun stand er neben Gucky und hörte sich Graybounds Betrachtungen an.

»Was soll das?« fragte er leise, so daß nur Gucky ihn verstehen konnte. »Kann ihm doch egal sein, ob die Kerle das Schiff sachgemäß auseinandergenommen haben oder nicht. Fliegen wird es so und so nicht mehr.«

»Der wird noch mehr staunen, wenn er die Kerle erst sieht«, versprach Gucky geheimnisvoll. »Sie liegen drüben zwischen den Büschen - sieh nicht so auffällig hin, Ulfo. Gleich werden sie kommen, und dann achte auf die Gesichter unserer lieben Freunde. Schade, daß man das nicht filmen kann...«

Nun wurde auch Ulfo unsicher. Er wußte zwar, wer sie erwartete, aber er verstand den Aufwand nicht, den Gucky deshalb machte. Ihn wenigstens würde der Anblick der sogenannten Kolonisten nicht aufregen.

Captain Graybound beendete die Untersuchung des Wracks. Er nahm wieder Verbindung zu Captain Klewobart auf:

»Hören Sie?«

»Die ganze Zeit, aber es war nichts zu hören...«

»Natürlich! Ich habe den Sender ja auch jetzt erst wieder eingeschaltet. Wir stehen beim Wrack, wie Sie sicherlich sehen können. Pfuscher haben es demontiert, auf den ersten Blick erkennbar. Siedler und Kolonisten, was sonst? Möchte nur wissen, was sie mit der Mannschaft gemacht haben. Ich fürchte, es wird Ärger geben.«

»Warum?«

»Nun, zumindest bin ich auf die Erklärung gespannt, warum nicht die Mannschaft des Schiffes die einzelnen Teile abmontierte, sondern die ungeübten Siedler - oder was immer es auch waren. Wir dringen jetzt in den Wald ein. Greifen Sie ein, sobald Sie das Notsignal erhalten.«

»In Ordnung, Graybound. Sie können sich auf mich verlassen.«

Graybound grunzte und schaltete ab.

Er sah, daß Leutnant Williams und Goman wie verzaubert auf den Waldrand starrten, und folgte ihrem Blick.

Das Blut gefror ihm buchstäblich in den Adern.

Natürlich sah es auch Ernesto, der noch immer in der Beobachtungskuppel hockte und völlig vergaß, daß Menschen auch hin und wieder zu essen pflegen. Da aber niemand in der THUNDERBOLT im Augenblick Appetit verspürte, fiel seine Abwesenheit in der Bordküche vorerst nicht auf.

Als er das nackte Bein zwischen dem Gebüsch entdeckte, stellte er sofort sachkundig fest, daß es sich zweifellos um das Bein einer Frau handelte. Diese Tatsache faszinierte ihn derart, daß er fast den Abmarsch Graybounds und seiner Begleitung übersehen hätte. Er achtete nur so am Rande auf die drei Terraner und die beiden Mausbiber und überlegte, wie auf einen gottverlassenen Planeten das Bein einer sicherlich attraktiven Frau kommen konnte. Denn Ernesto war davon überzeugt, daß sich das hübsche Bein nicht allein auf Lacertae II aufhielt.

Das übrige würde auch vorhanden sein.

Das Bein war wieder verschwunden, aber der Busch bewegte sich noch. Die Besitzerin hatte also lediglich ihre Lage ein wenig

verändert und mehr Deckung gesucht. Zu spät für Ernesto allerdings, der nun einiges zu ahnen begann.

Inzwischen erreichte Graybound mit seiner Begleitung das Wrack, untersuchte es und zog seine logischen Schlüsse. Während er mit Klewobart sprach, geschah es. Drüben in den Büschen regte es sich wieder, abermals wurde das Bein sichtbar, und dann waren es plötzlich zwei.

Aus den Büschen trat eine Frau, vielleicht dreiundzwanzig Jahre alt, nicht sehr groß geraten, schlank, mit langem, dunkelblondem Haar und nur mit einer Art Bikini bekleidet.

Kein Wunder, daß Williams und Goman wie angenagelt dastanden und die Augen aufrissen. Und auch kein Wunder, daß es Captain Graybound vollends die Sprache verschlug.

Ernesto hinter seinem Teleskop kümmerte sich einen Dreck um die Fassungslosigkeit seiner Kameraden in vorderster Linie. Er fummelte so lange an der Einstellung seines Teleskops herum, bis er das Objekt noch schärfer vor die Augen bekam.

Dann allerdings hielt auch er die Luft an...

#### 4.

Die HAPPY FUTURE war nun seit zwei Wochen unterwegs und hatte in dieser Zeit die lächerliche Strecke von fünfzig Lichtjahren zurückgelegt. Das lag in erster Linie daran, daß es einen leichten Defekt in der Antriebsabteilung gab, der während des Fluges repariert werden konnte. In zweiter Linie lag es an den Technikern, die ihrerseits nun gar kein besonderes Interesse daran zu haben schienen, daß der Schaden behoben wurde. Und drittens und hauptsächlich lag es natürlich an der äußerst merkwürdigen Fracht die mit der HAPPY FUTURE befördert wurde.

Kommandant Billbone hatte von Anfang an Bedenken gegen den Auftrag geäußert, aber sein Direktor, der Chef einer privaten Handelsfirma, hatte einfach abgewinkt. Der Auftrag war genausogut wie jeder andere, nur brachte er einen besseren Profit. Wenn eine Siedlerwelt Frauen braucht, dann wurden sie eben geliefert, egal, was es kostete.

Die Fracht der HAPPY FUTURE bestand in der Hauptsache aus

Frauen.

So kam es, daß die HAPPY FUTURE eine ganze Woche mit einfacher Lichtgeschwindigkeit durch die Weiten des Universums kroch, während sicherlich ansonsten begabte Techniker im Konverterraum vergeblich versuchten, den Schaden am Kalup zu finden oder gar zu beheben. Mit einer seltenen Einmütigkeit und Gelassenheit lösten sie einander ab und meldeten Captain Billbone jedesmal, daß es noch einige Zeit dauern würde.

Captain Billbone war das äußerst peinlich. Am dritten Tag ließ er eine Abordnung der weiblichen Passagiere zu sich kommen, schilderte ihnen die Lage und bat sie um Geduld. Natürlich verstand er, daß sie so schnell wie möglich an ihren Bestimmungsort gelangen wollten, wo die Männer auf sie warteten, aber er vergaß in der Aufregung ganz, daß es sich ja keineswegs schon um ihre eigenen Männer handelte, sondern um völlig fremde.

So erlebte er die Überraschung, daß die Sprecherin der angeworbenen Siedlerfrauen ihren blonden Haarschopf mit einer kecken Bewegung in den Nacken warf, die kleinen Fäuste in die Hüften stemmte und sagte:

»Na, Sie meinen wohl, wir hielten es nicht mehr aus, was? Das hat Zeit, Kommandant. Wir werden noch früh genug Äcker umpflügen und robotgesteuerte Maschinen über die Felder jagen. Reparieren Sie erst mal Ihr Schiff, damit wir nicht in einer Sonne landen. Übereilen Sie nur nichts.«

Captain Billbone verschlug es die Sprache, und dann wurde er plötzlich krank. Zuerst wußte Doc Karvoli nicht, was er davon halten sollte, aber dann kam ihm die Erleuchtung. Etwas bleich erklärte er dem verdutzten Kommandanten:

»Heil-Planet, Sir! Natürlich, nur dort können Sie sich das Zeug geholt haben. Eine ansteckende Krankheit, fürchte ich, aber wir haben kein Medikament dagegen. Warum mußten Sie auch dort landen?«

Beim vorherigen Flug, das mußte Billbone zugeben, waren sie völlig unvorschriftsmäßig auf einer bis dahin fremden und unbekannten Welt gelandet, weil ihr Auftrag schneller und glatter erledigt worden war, als sie angenommen hatten.

Und nun das!

»Aber etwas müssen Sie dagegen unternehmen, Doc«, flehte Captain Billbone und dachte an Mary, mit der er sich heute verabredet hatte. Er gedachte, ihr einige gute Ratschläge für ihr künftiges Siedlerleben mit auf den Weg zu geben. »Sie müssen, verstehen Sie...?«

»Natürlich werden wir etwas unternehmen, Boß. Erst einmal ein paar Tage schön im Bett bleiben, dann werden wir ja sehen...«

»Ich will aber nicht ein paar Tage im Bett liegen, Doc!«

Captain Billbone setzte sich hin, fiel aber gleich wieder um. »Mann, ist mir schlecht!« stöhnte er mühsam und vergaß Mary. »Haben Sie einen Cognac?«

Doc Karvoli hatte einen.

Aber er half nicht viel.

Captain Billbone starb noch in der gleichen Nacht.

Gleichzeitig erkrankten drei weitere Besatzungsmitglieder unter ähnlichen Anzeichen und verstarben ebenfalls. Doc Karvoli war hilflos, aber er äußerte eine Theorie, die nicht gerade beruhigend auf die Überlebenden wirkte.

»Die Seuche habt ihr euch auf Heil-Planet geholt - verrückte Idee, einen paradiesischen Planeten ausgerechnet so zu taufen. Das habt ihr nun davon. Ich kann euch nicht helfen, wenn ihr das auch noch kriegst.«

»Der Linearantrieb ist wieder in Ordnung«, sagte Leutnant Sterzer, der das Kommando übernommen hatte. »Wir werden nach Terra zurückkehren. Dort gibt es vielleicht ein Serum...«

Der Antrieb war erstaunlich schnell wieder repariert worden, nachdem vier Männer gestorben waren. Die Angst schien das technische Können der Ingenieure beflügelt zu haben.

Aber noch ehe Sterzer sein Vorhaben in die Tat umsetzen konnte, erkrankte auch er und starb. Zurück blieben nur noch der Arzt, drei für die Navigation unbegabte Techniker und Kadett John Brock.

John Brock war der einzige, der die Reise nach Heil-Planet nicht mitgemacht hatte.

Und er war auch der einzige, der drei Tage später von der Besatzung noch lebte.

Der einzige Mann unter fünfzig Frauen, was jedoch in dieser Situation durchaus keinen Eindruck auf ihn machte. Etwas hilflos hockte er in der Kommandozentrale vor den Kontrollen und überlegte, was er tun sollte. Sicher, er entsann sich des Lehrganges, den er auf Luna absolviert hatte, aber ihm fehlte einfach noch die Praxis. So sehr er auch die Sternkarten studierte, er fand Sol einfach nicht. Ein Stern unter Tausenden...!

Aber da war ein Stern, der näher stand und auf den die HAPPY FUTURE direkt zuflog. Wenn es dort einen Planeten gab, würde er eine Notlandung versuchen.

Wenn es sein mußte, auch mit fünfzig Frauen an Bord.

Genau das geschah dann auch.

Vor allen Dingen war es Ann Griwers, die ihm behilflich war. Sie war ein kleines Persönchen, äußerst energisch und selbstbewußt, dunkelblond und mit einer verwirrenden Figur. Sachlich und kühl beriet sie Kadett Brock, der bald völlig unter ihrem Einfluß stand.

»Wir haben festgestellt, daß die Sonne vor uns Planeten hat, wenigstens hat sie einen. Wenn er für menschliches Leben geeignet ist, werden wir dort landen. Können Sie eine Landung bauen, John?«

Brock nickte zögernd.

»Ich habe zwar Derartiges noch nie in der Praxis versucht, aber es sollte gehen. Ist ja einfach, solange die automatische Notsteuerung funktioniert. Aber, um Himmels willen, was sollen wir eigentlich auf einem fremden Planeten?«

Ann Griwers lächelte ein wenig überlegen.

»Was schlagen Sie sonst vor? Seit Leutnant Sterzer kurz vor seinem Tod in einem Anfall geistiger Umnachtung die Funkzentrale mit einer Bombe zerstörte, besteht für uns keine Aussicht, Hilfe herbeizuholen. Also landen wir. Oder sollen wir ewig so weiterfliegen?«

Kadett Brock stierte düster vor sich hin. Im Geist rechnete er sich seine Chancen aus.

»Also gut«, murmelte er schließlich. »Wir landen.«

Ann Griwers verließ die Kommandozentrale und versammelte ihre Geschlechtsgenossinnen in der Offiziersmesse um sich, nachdem sie sich vorher davon überzeugt hatte, daß der Interkom des Schiffes



ausgeschaltet war.

»Ich glaube«, sagte sie, nachdem Ruhe eingetreten war, »wir haben es geschafft. Das Schicksal ist auf unserer Seite. Es ist nicht unsere Schuld, wenn die Männer alle starben - bis auf diesen Kadetten, mit dem wir schon fertigwerden. Sollte er wirklich nicht von allein erkranken, hilft sicherlich die Natur nach. Auf jeden Fall haben wir nun ein eigenes Schiff. Und wir werden damit machen, was wir wollen. Schluß mit dem Gedanken, die braven Frauen halbverrückter Kolonisten zu werden! Wir werden unsere eigenen Kolonisten!«

Sie jubelten ihr begeistert zu. Selbst Bess Stream, eine hübsche langhaarige Blondine, vergaß ihre Gewissensbisse und damit auch den jungen Mann auf dem Foto, das sie von der Agentur erhalten hatte.

»Bravo, Ann!« rief sie enthusiastisch. »Wir schaffen uns unsere eigene Welt! Hoffentlich überleben wir die Landung nur...«

»Brock schafft es, wenn wir ihm helfen, Bess. Und natürlich werden wir ihm helfen. Später - nun, wir werden ja sehen. Vor allen Dingen darf er keinen Verdacht schöpfen, sonst kehrt er auf der Stelle um und versucht, Terra zu erreichen. Auf keinen Fall darf er erfahren, daß wir in der Medizinischen Versuchsabteilung die Kühlkiste mit dem... hm, sagen wir mal ›Serum‹ entdeckt haben. Er käme sich dann vielleicht überflüssig vor und nicht mehr so ungeheuer wichtig. Vergeßt nicht, daß wir in der ersten Zeit Männerfäuste gebrauchen können.«

Die HAPPY FUTURE setzte einige Tage später zur Landung an.

Die Sternkarten hatten die Sonne als CM-Lacertae III identifiziert, fünfundfünfzig Lichtjahre von der Erde entfernt. Man fand einen einzigen Planeten, der zum Glück beste Lebensbedingungen aufwies. Darum ordnete Ann Griwers die Landung an.

Kadett Brock gehorchte natürlich. Es war ihm völlig unklar, wie er sich dem Willen von fünfzig Frauen hätte widersetzen können. Und sicherlich wäre es erfahreneren Männern wie ihm auch unklar gewesen.

Einige Daten, die er in den Computer der Notsteueranlage fütterte,

mußten ungenau gewesen sein, denn die HAPPY FUTURE setzte ziemlich hart auf. Die Landestützen brachen zum Teil, und das Schiff kippte um. Zum Glück war das Gelände auf der riesigen Lichtung eben, sonst wäre der Kugelraumer einfach davongerollt.

»Tut mir leid«, murmelte John Brock, als er wieder festen Boden unter seinen Füßen verspürte. »Immerhin leben wir noch.«

»Ihr Glück«, teilte ihm Ann Griwers mit und versuchte, sich aus der Umklammerung eines zerbrochenen Sessels zu befreien. »Nun sorgen Sie auch dafür, daß wir aus dem Schiff 'rauskommen. Haben Sie es geschafft, in der Nähe des Sees zu landen, den wir gesehen haben?«

»Höchstens ein paar hundert Meter daneben, auf der Lichtung.«

Es war Ann endlich gelungen, auf die Beine zu kommen. Sie probierte den Interkom und stellte fest, daß er noch funktionierte. Vorsichtshalber hatte sie den anderen Frauen befohlen, sich in ihren Kabinen auf den Betten anzuschnallen. Keine von ihnen hatte bei der Bruchlandung Schaden erlitten.

John Brock brach fast zusammen, als sie etwas später in die Kommandozentrale stürmten und ihm nacheinander auf die Schultern klopfen. Bess Stream ließ sich sogar dazu hinreißen, ihm einen Kuß mitten auf den Mund zu geben, was ihr einen strafenden Blick Anns eintrug.

»Geht vorsichtig mit ihm um«, sagte sie sarkastisch. »Wir brauchen ihn noch.«

In diesem Augenblick begann Kadett Brock zu ahnen, daß man noch einiges von ihm erwartete. Er nahm sich vor, die Hoffnungen der Frauen nicht zu enttäuschen. Die armen Geschöpfe waren nun ganz allein auf ihn angewiesen und ohne seinen männlichen Rat so gut wie verloren. Die FUTURE war ein Wrack, sie würde nie mehr starten können. Aber wenn man sie ausschlachtete und die wichtigsten Teile richtig verwendete, diente sie dazu, das Leben der Schiffbrüchigen zu erleichtern. Die vorhandenen Lebensmittel reichten für ein ganzes Jahr. Zum Glück, so wußte Brock, enthielt der Frachtraum noch einige Kisten mit landwirtschaftlichen Geräten, Saatgut und anderen wichtigen Dingen, wie sie auf Siedlerplaneten immer gebraucht wurden. Auch Waffen.

»Ich werde mir die Gegend draußen mal ansehen«, sagte Ann.

»Ohne männlichen Schutz kommt das nicht in Frage«, erklärte ihr Brock und warf sich in die Brust. »Ich begleite Sie natürlich...«

»Sie bleiben hier und passen auf das Schiff auf«, unterbrach ihn Ann energisch. »Mich werden Bess, Mary und Hermeline begleiten. In welchem Schrank sind die Handfeuerwaffen?«

Brock deutete verschüchtert auf den rot angestrichenen Wandschrank, der mit einem elektronischen Schloß versehen war.

»Die Notbewaffnung, aber ich habe keinen Schlüssel.«

»Dann zeigen Sie mal, wie stark Sie sind«, forderte Ann ihn auf.

Ihren gemeinsamen Anstrengungen gelang es schließlich, die Tür zu zertrümmern. Was sie fanden, war mehr als kläglich. Einen einzigen Impulsstrahler, obwohl fünf von ihnen Vorschrift waren. Daneben hingen ein altmodischer Revolver und ein mehrschüssiges Gewehr. Darunter standen zwei Schachteln mit Munition.

»Sind wir im Wilden Westen?« wunderte sich Hermeline nicht zu Unrecht. »Billbone war wohl ein Spinner?«

»Er war ein bißchen komisch«, gab Brock ihr recht. »Aber das da - das hat keiner von uns geahnt. Vielleicht sammelte er Waffen.«

Ann nahm den Impulsstrahler, drückte Bess den Revolver und Mary das Gewehr in die Hand.

»Vergeßt die Munition nicht. Die kann ja Hermeline tragen, damit sie auch was zu tun hat. Und nun vorwärts. Brock, können Sie von hier aus den Ausstieg bedienen?«

»Leider nicht, Miß Griwers. Aber ich komme mit und helfe Ihnen.«

Der Weg zur Schleuse erwies sich als äußerst schwierig, da die HAPPY FUTURE schief lag und damit auch die Korridore und Lifte. Die größte Strecke des Weges legten sie kriechend zurück, was Kadett Brock unter anderen Umständen sicherlich besonders gut gefallen hätte, aber ihm fehlte jetzt einfach die Muße, über solche Dinge nachzudenken. Sein Problem bestand darin, den Frauen seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Bis jetzt war ihm das allerdings noch nicht gelungen.

Sie erreichten die Vorkammer.

»Atemluft gibt es genug«, sagte er, nur um etwas zu sagen. »Wir

brauchen die Schleuse nicht. Ich öffne jetzt die Außenluke. Na, wo sind denn die Kontrollen...?»

Er fand sie nicht gleich, weil natürlich auch die Schleuse schräg lag. Aber schließlich gelang es ihm doch, die Außenluke in Bewegung zu setzen. Sie öffnete sich nach unten, so daß der saftige Grasboden sichtbar wurde. Er lag keine drei Meter unter der Luke.

Sie nahmen die Notleiter, und Ann berührte als erste der vier Frauen die fremde Erde. Mit gemischten Gefühlen blieb Kadett Brock zurück und sah ihnen nach, als sie langsam und mit schußbereiten Waffen auf den Rand der Waldlichtung zuingen.

Als sie zwischen den Büschen verschwanden, machte er sich auf den mühsamen Rückweg zur Kommandozentrale.

Der Planet war eine zweite Erde. Es gab nur geringfügige Unterschiede, die kaum ins Gewicht fielen, schon gar nicht, wenn man von astronomischen Gegebenheiten keine Ahnung hatte. Lediglich die Sonne stach auch einem Laien ins Auge, denn sie stand doppelt am Himmel.

»Komisch«, sagte Ann, als sie durch den Wald schritten und sich dem See näherten. »Ich habe gar nicht bemerkt, daß es zwei Sonnen sind. Auf dem Bildschirm war das nicht zu sehen.«

»Da stand eine hinter der anderen«, vermutete Bess. »Deshalb.«

»Jetzt weiß ich auch, warum mir so warm ist«, stellte Mary fest und öffnete den Kragen ihrer Kombination. »Da werden wir noch schön schwitzen, wenn wir erst einmal arbeiten müssen.«

»Gegen Wärme gibt es ein gutes Mittel«, erklärte Ann.

»Welches?«

»Ausziehen, meine Liebe. Außerdem werden wir unsere Hütten beim See aufschlagen. Ich schätze, da ist es kühler. Na, wir werden ja sehen.«

Kurze Zeit später standen sie am Ufer des Sees, der von leicht hügeligen Ufern und Wald umgeben war. Die ruhige Wasseroberfläche spiegelte das Blau des Himmels wider - und auch die beiden dicht zusammenstehenden Sonnen.

»Drüben, die Bucht«, rief Bess entzückt aus und deutete hinab auf den Seitenarm, in der ein kleiner, glasklarer Bach mündete. »Wir

brauchen nicht einmal viel Bäume zu fällen.« Sie blickte Ann erschrocken an. »Lieber Himmel, Ann, wir wollten doch nicht mehr arbeiten...!«

»Für uns schon, Bess, aber nicht für die fremden Kerle, die uns einkaufen wollten. Hier und jetzt ist das alles etwas anderes. Hier arbeiten wir für uns, bauen uns ein neues Leben auf, ohne Männer und deren überhebliche Einstellung unserem Geschlecht gegenüber. Jetzt ist Schluß mit den Vorurteilen, unter denen wir ständig zu leiden hatten. Was nützt die Gleichberechtigung, wenn sie in der Praxis doch nur zu neuen Problemen und fast sogar zu Kriegen geführt hat? Die Männer verstecken ihre Komplexe hinter der Maske der Brutalität und vorgetäuschter Intelligenz. Ich kenne sie doch, und ich habe die Nase voll von ihnen bis obenhin.«

Bess, Mary und Hermeline starrten Ann verwundert an. So hatten sie sie noch nie reden hören. Wahrscheinlich gab es einige schlechte Erfahrungen, die sie nun der Einfachheit halber verallgemeinerte.

»Ganz so schlimm sind sie nun auch wieder nicht«, wagte Hermeline einen Einwand. »Natürlich gebe ich dir recht - die Anwerbung der Frauen für die Siedler war nicht ganz stubenrein, aber schließlich haben wir uns ja freiwillig gemeldet. Erst unterwegs kamen mir Bedenken, in was ich mich da eingelassen hatte. Deshalb muß man aber doch nicht gleich alle Männer verachten und hassen.«

»Ach was!« knurrte Ann und sah wieder hinab in die Bucht. »Lassen wir das jetzt. Wir haben andere Sorgen. Ihr seid also auch dafür, daß wir unser Dorf dort unten bauen? Ich finde, es ist der beste Platz.«

Später kehrten sie zum Schiff zurück. Unterwegs bemerkten sie einige kleinere Tiere, die keine Scheu an den Tag legten. Sie würden sich zur Zucht eignen und gaben sicherlich gutes Fleisch. Auch der Boden schien fruchtbar und zur Bestellung geeignet.

Am Abend des ersten Tages bereits gab Ann die Erlaubnis zum Verlassen des Schiffes. Auf der Lichtung entstand ein regelrechtes Zigeunerlager mit aufgestapelten Kisten und provisorisch aufgeschlagenen Zelten. In der Mitte loderte ein Holzfeuer, in dem man hätte drei Ochsen zugleich braten können. Fünf der Frauen wurden zur Wache eingeteilt und bezogen Posten. Man hatte

inzwischen noch andere Waffen gefunden und verteilt. Noch wußte niemand, ob es auf Lacertae nicht doch gefährliches Leben oder gar Eingeborene gab.

Ann hielt eine feurige Ansprache, die mehrmals durch begeisterten Applaus unterbrochen wurde. Mit erstaunlicher Überredungskunst machte sie den Frauen klar, welch herrliches Leben ihnen bevorstünde. Besonders das Fehlen der Männer würde sich als glückbringend erweisen, und so etwas wie Kriege könnten nun aus dem Wortschatz gestrichen werden.

Kadett John Brock saß ein wenig abseits auf einer Kiste. Er enthielt sich jeder Äußerung und stellte keine Fragen, auch die nicht, die ihm am meisten auf der Seele brannte. So, die Männer waren also überflüssig geworden? Na schön, dachte er zuversichtlich, wollen mal sehen, wie lange. Sie werden dich schon noch brauchen, und wenn es zum Bäume fällen ist. Außerdem haben ja die Weiber keine Ahnung, wie man aus den abmontierten Teilen der Schiffshülle Hütten erstellt. Er hatte diesbezüglich einen Kursus mitgemacht und besaß einige Erfahrungen.

Na, man würde ja sehen.

Allmählich wurde er müde. Ann redete noch immer, und sie schien damit auch in der nächsten halben Stunde nicht aufhören zu wollen. Wozu sollte er sich das anhören?

Er rollte sich in eine Decke und schloß die Augen. Die Luft war noch immer warm und mild, obwohl beide Sonnen bereits lange untergegangen waren. Wie aus weiter Ferne hörte er Anns Stimme, und sie wirkte beruhigend und einschläfernd auf ihn.

Aber dann hörte er noch etwas anderes...

Ganz in seiner Nähe raschelte es im Gras, ein trockener Zweig knackte, und dann hörte er das verhaltene Atmen eines Menschen.

Einer Frau, um genau zu sein.

Minuten später kam John Brock sich nicht mehr ganz so überflüssig vor...

Als er am nächsten Morgen erwachte, schienen seine Knochen mit Blei gefüllt zu sein. Dabei sollte heute damit begonnen werden, alle entbehrlichen Teile aus dem Schiff zu entfernen und zur Bucht zu

bringen. Die beiden Rettungsboote im Hangar waren völlig zu Bruch gegangen, nur ein kleiner Lastengleiter war übriggeblieben. Außer Brock konnte niemand mit ihm umgehen.

Er sorgte zuerst einmal dafür, daß er ins Freie gebracht wurde, denn ein Direktstart aus dem Wrack schien ihm zu gefährlich zu sein. Als das nach oben geöffnete kleine Schiff mit dem relativ großen Laderaum endlich auf der Lichtung stand, war es Mittag. John Brock holte sich die Bedienungsvorschrift aus der Kommandozentrale und begann damit, sie eingehend zu studieren. Mit Antigravfeldern hatte er nur mangelhafte Erfahrungen sammeln können.

Einige Stunden später unternahm er den ersten Probeflug.

Er kreuzte in geringer Höhe über dem See und machte sich mit dem Gleiter vertraut. Er war fest entschlossen, keine der Frauen an die Kontrolle zu lassen, damit er wenigstens auch dieses Monopol behielt. Zwar degradierte er sich damit zum Flugschaffner, aber das war ihm egal. Hauptsache blieb, sie waren auf ihn angewiesen. Jedenfalls fühlte er sich, als er wieder bei dem Wrack landete, unentbehrlicher als je zuvor und beschloß, die Damen das auch merken zu lassen.

»Hören Sie, Miß Ann, wir werden morgen mit der Übersiedlung und dem Bau der Häuser beginnen. Suchen Sie die Mädchen heraus, die handwerkliches Geschick besitzen und vielleicht einige Erfahrung in solchen Dingen haben. Stellen Sie die einzelnen Bautrupps zusammen. Ich selbst brauche hier beim Schiff acht Mädchen, die mir beim Verladen helfen. Beim Abmontieren im Wrack bin ich gern behilflich.«

Ann betrachtete ihn abwägend.

»So, John, sind Sie das? Außerordentlich zuvorkommend von Ihnen. Dann merken Sie sich eins: Die Befehle hier gebe ich, nicht Sie. Die Zeiten sind vorbei, in denen Sie und Ihre überheblichen Geschlechtsgenossen allein den Ton angaben. Wir brauchen Sie nicht mehr...«

»Dann fliegen Sie doch den Gleiter, wenn Sie können, oder schleppen Sie meinetwegen den ganzen Kram auf dem Buckel zum See. Dann werden Sie schon merken, was ein Mann wert ist.«

Ann lächelte verächtlich.

»Überschätzen Sie nicht Ihre Bedeutung. Mister. Jeder von uns kann, wenn er will, das Fliegen eines Gleiters erlernen, auch ohne Ihre Hilfe. Wir wollten Ihnen einen Gefallen tun, mehr nicht. Wenn Sie daraus schließen, unentbehrlich geworden zu sein, so muß ich Sie enttäuschen. Ist das nun klar oder nicht?«

John sah in entschlossene Gesichter.

Er nickte.

»Schon gut, war ja nicht so gemeint. Ich wollte Ihnen nur einen Rat geben, nicht mehr. Darf ich Feierabend machen?«

Abermals nickte Ann.

»Ja, aber heute nacht schlafen Sie nicht bei den Kisten, denn ich möchte Ärger vermeiden. Schlafen Sie im Gleiter, und am besten setzen Sie ihn oben auf die Baumwipfel. Ich denke, wir verstehen uns.«

Natürlich verstand John.

Wochen mühseliger Arbeit begannen. Während unten bei der Bucht am See die ersten Häuser entstanden, verwandelte sich der stark demolierte, aber noch immer imposant aussehende Raumer allmählich in ein Stahlgerippe. Selbst die Fußböden wurden ausgebaut und beim Häuserbau verwendet. Ann Griwers behielt das Oberkommando fest in der Hand, wenn sie auch oft ihre vertrauenswürdigsten Freundinnen mit dem Befehl über kleinere Arbeitsgruppen beehrte. Ihr System war einfach und raffiniert: jeder paßte auf den anderen auf, und jeder war bemüht, Anns Vertrauen zu erwerben. Hinzu kam noch, daß sie alle ihrer fragwürdigen Ideologie zustimmten und bald vergessen hatten, warum sie überhaupt in diese Situation gekommen waren. Denn wenn man es objektiv betrachtete, waren sie alle freiwillig hier. Sie hätten genausogut versuchen können, zur Erde zurückzukehren.

John hatte sich inzwischen damit abgefunden, der einzige Mann unter fünfzig Frauen zu sein. Seine Hütte stand ein wenig abseits, auf einem kleinen, bewaldeten Kap, dessen Ufer steil zum See abfielen. Da er seine Arbeit und Aufgabe hatte, überwand er seine Minderwertigkeitskomplexe und erkannte Ann als Leiterin der neugegründeten Kolonie an. Es machte ihm nichts aus, Befehle von



ihr zu erhalten, und sie störte es nicht mehr, wenn er mit ihr über das Programm des nächsten Tages diskutierte.

Sicherlich wäre auch alles gut gegangen, wenn nicht eines Tages Hilde Smart ziemlich aufgeregt von ihrem Inspektionsgang zum Schiff zurückgekommen wäre. Ann hatte ihr befohlen, die Kühlanlagen der unglücklichen HAPPY FUTURE zu überprüfen. Es war wichtig, daß sie auch weiterhin in Betrieb blieben, sonst würden die noch vorhandenen Lebensmittelvorräte verderben.

»Der Kühlraum, Ann, alles beginnt abzutauen...« Ann hielt die Luft an, ehe sie Hildes Schulter packte und erregt hin und her schüttelte.

»Was sagst du? Der Kühlraum taut ab? Das ist doch unmöglich! Mir hat John versichert, daß noch für Jahre Energie zur Verfügung steht. Wo steckt er denn?«

»John?«

»Wer sonst? He, Bess, bringe John mal her!«

Die Kunde verbreitete sich mit Windeseile in der Siedlung. Von allen Seiten kamen sie herbeigelaufen, aufgeregt und erschrocken. Auch John kam mit Bess, die ihn bei der Hand hielt, als befürchte sie, er könne ihr davonlaufen. Sein Gesicht verriet Unsicherheit.

»Haben Sie eine Erklärung, John?« erkundigte sich Ann mit sanfter Stimme. »War doch alles in Ordnung, oder nicht?« Obwohl sich die Mädchen untereinander alle duzten, wurde John gegenüber das distanzierende »Sie« beibehalten. Schon aus Sicherheitsgründen.

»Die Lebensmittel verderben, wenn Sie nichts unternehmen. Beeilen Sie sich, bevor es zu spät ist. Vielleicht bringen Sie die Anlage wieder in Ordnung.«

John unterdrückte das Gefühl der heimlichen Befriedigung, das ihn überkam. Sie brauchten ihn also wieder einmal - wie gut das tat! Die selbstbewußten Weiber wurden hilflos, wenn es um Technik ging. Felder umpflügen und Häuser einrichten konnten sie ja, das mußte ihnen der Neid lassen. Aber von Technik verstanden sie so gut wie nichts.

Er setzte sich in den Gleiter und flog zum Wrack.

Schon nach der ersten flüchtigen Untersuchung stellte er fest, daß da nichts mehr zu machen war. Zwar lieferte der Kleinkonverter

noch immer genügend Strom, aber alle Kühlaggregate waren ausgefallen. Die Ursache konnte John nicht feststellen, und Ersatzteile fand er nicht. Vielleicht befanden sie sich in einer der Hütten und dienten als Kommode oder sonst was. Die Konzentrate würden nicht so schnell verderben, wenn man sie kühl im Schatten des Waldes lagerte. Auch die Konserven hielten sich längere Zeit. Nur das Frischfleisch und das Gemüse gingen verloren.

Halb so schlimm. Es würde bald genug Gemüse in den Gärten und Fleisch in den Wäldern geben.

Einigermäßen beruhigt wollte er in den Gleiter steigen und zur Siedlung zurückkehren, als er eine Gruppe von Mädchen unter Führung Anns herbeieilen sah. Er wurde unruhig und erwartete sie vor dem Wrack.

Ann stieß ihn beiseite und kletterte in das Stahlgerippe, ein paar der Mädchen folgten ihr, sehr aufgeregt und hastig. Sie verschwanden im Gewirr der übriggebliebenen Schiffsteile. John blickte verständnislos hinter ihnen her, dann wandte er sich an eine ältere Frau, die auf die Klettertour verzichtet hatte und atemlos neben dem Gleiter stand.

»Was ist denn los, Mrs. Dilldap? Warum die Aufregung? Ich habe die Kühlanlagen inspiziert und kann nichts machen. Wir werden die restlichen Lebensmittel irgendwo im Wald lagern müssen...«

»Es geht ja gar nicht um die Lebensmittel«, unterbrach ihn die unternehmungslustige Witwe barsch. »Es geht um etwas ganz anderes, von dem Sie keine Ahnung haben - und es geht Sie auch nichts an.«

John schwieg verblüfft. Wenn es ihn nichts anging, warum erwähnte sie es dann überhaupt? Außerdem interessierten ihn die Geheimnisse der Frauen auch nicht. Sollten sie selber sehen, wie sie mit ihren Problemen fertig wurden.

»Worum handelt es sich?« fragte er inkonsequent.

»Da müssen Sie sich bei Ann erkundigen, sie entscheidet.« Mrs. Dilldap überzeugte sich davon, daß niemand in Hörweite war, und beugte sich ein wenig zu ihm. »Eine Frage, John, eine rein theoretische Frage: Würden Sie mich heiraten, wenn ich Sie darum bäte?«

Heiliger Bimbam, dachte John verblüfft und bemühte sich, seine Fassung zu bewahren. Wenn er nicht diplomatisch blieb, gab es den größten Ärger in der Siedlung. Natürlich war er davon überzeugt, daß jedes der Mädchen ihn gern heiraten möchte, schon deshalb, weil er der einzige Mann auf dieser Welt war. Daß aber ausgerechnet die Witwe Dilldap ihn als erste fragte, ging ihm nicht ein.

»Oh... Die Antwort wäre natürlich nicht schwer, Mrs. Dilldap, und ich fühle mich sehr geehrt, aber Sie werden verstehen, wenn ich darauf keine Antwort habe. Was würde Miß Ann dazu sagen, und die anderen Frauen. So gern ich auch möchte, ich darf niemanden bevorzugen.«

»Haben Sie aber schon mal getan«, erklärte sie kategorisch. »Das weiß doch bald jeder.«

Zum Glück für John kamen Ann und die anderen aus dem Wrack zurück. Mißtrauisch betrachteten sie Mrs. Dilldap und John, der ein möglichst unbefangenes Gesicht zur Schau trug. Ann sagte:

»Sie haben den Kühlraum für die Lebensmittel untersucht, John, aber den Kühlschrank in der Medizinischen Abteilung vergessen. Können Sie ihn reparieren?«

»Ich glaube nicht, Ann. Wahrscheinlich sind die Hauptenergieregulatoren ausgefallen, und die Kühlaggregate brannten durch. Da ist kaum etwas zu machen. Warum? Was ist denn in der Medizinischen Abteilung so wichtig? Wir haben Medikamente in Hülle und Fülle, und wir...«

»Verdammt!« sagte Ann nur und marschierte mit ihrer Streitmacht davon, John allein bei seinem Gleiter zurücklassend. Am Waldrand drehte sie sich noch einmal um und rief zurück: »Warten Sie hier, John. Ich schicke Ihnen ein Arbeitskommando zum Ausladen der Lebensmittel. Suchen Sie inzwischen einen geeigneten Platz am Seeufer, schattig und kühl. Dort stapeln wir das Zeug. Das Saatgut können Sie in die Siedlung bringen. Bis später.«

Dann waren sie verschwunden.

Etwas ratlos blieb John zurück. Seiner Berechnung nach blieben ihm etwa zwanzig Minuten, bis die Mädchen eintrafen. Er gedachte, die Zeit zu nutzen und einige Fragen zu klären. Vorsichtig kletterte er in das Wrack und versuchte, die Medizinische Abteilung in dem

Durcheinander zu finden, was ihm erst nach einer Viertelstunde gelang. Es wurde somit höchste Zeit für ihn. Natürlich hielt er eine Ausrede parat, falls das Arbeitskommando früher als erwartet eintraf.

Er fand die Kühlkammer im Labor. Im Augenblick erinnerte sie mehr an einen Backofen, und John begann sich zu wundern, daß man sie nicht schon ausgebaut hatte, um sie einem ähnlichen Zweck zuzuführen. Doch sicherlich war die metallene Kiste daran schuld, die mitten in der Kühlkammer stand und an den Seiten noch beschlagen wirkte. Aber das war eine Täuschung, wie John schnell feststellte. Sie begann lediglich zu schimmeln. Die Kühlaggregate mußten schon seit Tagen ausgefallen sein.

Er trat näher und versuchte, die Inschrift auf der Kiste zu entziffern. Wenn ihm das gelang, würde er auch die Aufregung der Frauen begreifen. Es handelte sich bestimmt um ein Medikament, das ihnen sehr wichtig erschien.

Aber er sah sich getäuscht, obwohl ihm in diesem Augenblick alles klar wurde - Mrs. Dilldaps geheimnisvolle Andeutungen, die Überlegenheit und Sicherheit der Frauen ihm gegenüber, ihre immer wieder zur Schau getragene Unabhängigkeit vom Mann, ihre fast unheimliche Zuversicht in die künftige Entwicklung der Kolonie.

Einer Kolonie ohne Männer.

Er öffnete die Kiste und sah genau das, was er zu sehen erwartete. In langen Reihen standen da die Reagenzröhren, mit einer trüben Flüssigkeit gefüllt, die an Impfstoff erinnerte. Das Eis in den Zwischenräumen war geschmolzen und zu lauwarmem Wasser geworden.

Im wahrsten Sinne des Wortes, so stellte John bestürzt und erleichtert zugleich fest, war hier die Hoffnung einer ganzen Welt dahingeschmolzen.

Aber, so sagte er sich mit Falten auf der Stirn, es gab ja noch immer ihn.

Während er aus dem Wrack kletterte und zum Gleiter zurückkehrte, wurden die Falten auf seiner Stirn tiefer und sorgenvoller.

Er dachte an Mrs. Dilldap.

Von diesem Tag an wurde er anders behandelt als bisher.

Aus einem nahezu überflüssigen Individuum wurde über Nacht der wertvollste und unersetzlichste Besitz der Siedlerkolonie. Vorbei war die Zeit, in der man ihn als lästiges Anhängsel und unvermeidliches Übel betrachtete. Aber wenn John glaubte, nun begannen bessere Zeiten für ihn, sah er sich getäuscht.

Jetzt paßten sie noch mehr aufeinander auf.

Er wohnte noch immer auf seinem Kap, und als am zweiten Tag nach der Entdeckung des Unglücks einige Frauen unter der persönlichen Aufsicht von Ann tiefe Gräben zu ziehen begannen, die das Kap vom Festland abtrennten, zusätzlich noch raffinierte Hindernisse einbauten und sonstige Absperurmaßnahmen anbrachten, faßte sich John ein Herz und suchte am Abend Ann in ihrem Haus auf. Sie waren allein.

»Ich möchte mit Ihnen sprechen«, begann er und setzte sich in den Polstersessel, der aus der Kommandozentrale der HAPPY FUTURE stammte. Ann räumte inzwischen auf, nicht sonderlich überrascht von dem seltenen Besucher. John bemerkte, daß ihre Hände ein wenig zitterten. »Was soll der Stacheldrahtverhau bedeuten? Wollen Sie mich von der Kolonie isolieren?«

Ann warf ihm einen undefinierbaren Blick zu. »Wenn ja, ist es mir ja wohl nicht gelungen, sonst wären Sie jetzt nicht hier, nicht wahr?«

»Ich kam mit dem Gleiter, weil ich mir nicht den Hals brechen wollte.«

»Sehen Sie, da haben wir des Rätsels Lösung: Sie haben den Gleiter, wir haben keinen. Das ist alles.«

»Verstehe ich nicht, Ann...«

»Dann will ich es Ihnen erklären, mein Freund.« Sie setzte sich ihm gegenüber, nachdem sie vorher die Vorhänge vor die Fenster gezogen hatte. »Sie wissen, was in der Kiste war, die im Kühlraum der Medizinischen Abteilung stand? Ja, ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß Sie Bescheid wissen. Männliches Sperma. Es war für eine Welt bestimmt, auf der Frauenüberschuß herrscht. Sie können sich denken, daß ich nach den bedauerlichen Vorkommnissen über diese Fracht besonders glücklich war...«

»Glücklich...?« knurrte John voller Zweifel.

»Nun ja, zumindest beruhigt. Sie mögen ja ein tadelloser Mann mit hervorragendem Charakter sein, John, aber ich hielt es für besser, wenn nicht alle unsere Kinder mit Ihren Eigenschaften ausgestattet sein würden. Und eine andere Alternative gab es ja wohl nicht, nachdem Sie der einzige überlebende Mann waren. Die fragliche Kiste hätte alle unsere Probleme gelöst, ohne daß wir Sie hätten beanspruchen müssen. Sie verstehen...?«

»Natürlich verstehe ich, Ann. Aber nun sieht es ja anders aus.«

»Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen leider recht geben. Und damit tauchen neue Probleme auf, mit denen ich erst fertig werden muß. Darum auch die Abtrennung des Kaps vom Festland. Ich habe auch eine Wache einrichten lassen, die dafür sorgt, daß Sie keine unliebsamen Besuche erhalten...«

»Unliebsam?« wunderte sich John ironisch. »Für wen unliebsam?«

»Für uns alle! Bilden Sie sich nur nichts ein, John, wenn ich das so offen zugebe und auch gestehe, daß Sie jetzt zum wertvollsten Überbleibsel der verlorengegangenen Zivilisation gehören. Ohne Sie wird unsere Kolonie aussterben. Aber wenn ich die Zügel nicht in der Hand behalte, werden wir uns gegenseitig umbringen. Jeder will Sie haben, und zwar für sich allein. Sie werden mir also dabei helfen müssen, neue Gesetze zu entwerfen, die unser aller Zusammenleben betreffen. Es sind Gesetze, die nur für unsere Welt Gültigkeit besitzen, und darum werden es Gesetze sein, an die wir uns gewöhnen müssen, ob wir wollen oder nicht.«

John begriff, was Ann sagen wollte, und er versuchte auch, sie zu verstehen. Sicherlich hatte sie von Natur aus eine Abneigung gegen das männliche Geschlecht, und die Katastrophe auf der HAPPY FUTURE war ihr nicht ungelegen gekommen. Sie mußte trübe Erfahrungen gesammelt haben, und es mußte ein Akt panikartiger Inkonsequenz gewesen sein, als sie sich freiwillig zur Ansiedlung auf einem frauenlosen Planeten meldete. Nun war alles ganz anders gekommen. Sie war auf einem männerlosen Planeten gelandet.

Männerlos bis auf eine Ausnahme.

Ihn, Kadett John Brock.

»Können wir unsere Tradition einfach vergessen oder umkrempeln, Ann?« fragte er sanft.

Sie sah ihn unsicher an.

»Wir müssen es tun, John, oder wir gehen unter. Ohne Gesetz gibt es keine Ordnung, sondern nur Mord und Totschlag. Noch habe ich die Mädchen und Frauen in der Hand, weil ich streng bin. Ich hatte keine andere Wahl. Ich konnte ihren Hunger stillen, denn ich hatte die Kiste - Sie wissen, was ich meine. Sobald wir sicher sein konnten, auf dieser Welt eine neue Zivilisation aufzubauen, hätten wir alle unsere Kinder bekommen. In ihnen hätten wir weiterleben können, in einer unwillkürlichen Auslese und mit der Gewißheit, daß unser Leben nicht umsonst war. Sie wären überflüssig gewesen, John, so hart Ihnen das auch erscheinen mag. Wenigstens dann, wenn wir Gefühle ausschalten. Nun kann ich das nicht mehr.«

»Nein, das können Sie nicht mehr, Ann. Was hätten Sie mit mir gemacht? Getötet?«

Sie schüttelte langsam und wie überlegend den Kopf.

»Nein, wahrscheinlich nicht. Zumindest nicht mit Absicht. Früher oder später hätten Sie sich in eins der Mädchen verliebt und wären mit ihm davongezogen, weil Sie hier in der Siedlung nicht sicher gewesen wären. Vielleicht hätte man Sie gefunden und umgebracht - oder noch Schlimmeres.«

Er ahnte, was sie meinte.

»Wird es jetzt besser sein?« erkundigte er sich.

Sie nickte.

»Ja, weil wir uns unser eigenes Gesetz machen. Wir müssen uns von allen bisherigen Vorstellungen befreien, ob wir wollen oder nicht. Um es ganz kraß auszudrücken: Wir müssen das Gefühl der Liebe verbieten. Sie, John, müssen allen gehören, nicht nur einer von uns.«

»Hören Sie, Ann, ich bin in meinem ganzen Leben kein Heiliger gewesen, und vielleicht ist meine jetzige Situation für die meisten Männer beneidenswert und so etwas wie ein heimlicher Wunschtraum, aber die Wirklichkeit sieht doch ganz anders aus. Ich will nicht von Moral und Ethik reden, das wäre in unserer Lage unsinnig. Aber wir können Gefühle nicht durch Gesetz verbieten. Es wird unter euch fünfzig Frauen bestimmt eine geben, mit der mich einmal mehr als nur Notwendigkeit verbindet - und was dann?

Wollen Sie den Betrug legalisieren?«

»Der Begriff ›Betrug‹ ist genauso verboten wie das Gefühl Liebe.«

John lachte kurz und trocken auf.

»Verboten! Sie können keine Gefühle steuern, Ann. Außerdem: Wie stellen Sie sich die Praxis des - hm - ehelichen Zusammenlebens eines Mannes mit fünfzig Frauen vor?«

»Das gab es vor Jahrhunderten schon auf der Erde. Ist sie deshalb vielleicht untergegangen?«

John beugte sich vor und sah ihr in die Augen.

»Stimmt, Ann, das gab es. Manche Herrscher des Orients hatten sogar zweihundert Frauen, es war nichts Ungewöhnliches. Aber die Lösung des Problems liegt eben im Wörtchen ›Herrscher‹. Solange Sie als Frau hier bei uns herrschen und bestimmen wollen, können Sie mir gedemütigtem Mann keine fünfzig Ehefrauen anhängen. Schon die Natur verbietet das, denn schließlich und endlich müßte ja die Entscheidung, wem ich mich gerade zu widmen habe, einzig und allein bei mir liegen.«

»Männliche Überheblichkeit - und zugleich Erniedrigung«, fauchte sie wütend, weil sie ihm recht geben mußte. »Was also schlagen Sie vor?«

Er lächelte.

»Sie übergeben mir die Regierungsgewalt - das ist alles.«

Sie starrte ihn an. Ihr Gesicht überzog sich mit Zornesröte.

»Das könnte Ihnen so passen... nein! Lieber in Frieden hier - und sterben ohne Nachkommen. Aber nie wird es geschehen, daß ein Mann uns beherrscht. Davon haben wir alle genug.« Sie lehnte sich wieder zurück, plötzlich mit versöhnlicherem Gesichtsausdruck. »Seien Sie doch vernünftig, John, ich bitte Sie. Bleiben Sie in Ihrer Isolation, erforschen Sie mit Ihrem Gleiter die nähere Umgebung, meinerwegen den ganzen Planeten - es gibt soviel, was Sie tun könnten. Noch nie hat ein Mann eine ganze Welt für sich allein gehabt. Und wenn Sie wollen, kommen Sie zurück und besuchen uns. Aber bleiben Sie nicht immer hier in unserer Nähe. Das würde Unruhe stiften, Unsicherheit und Mißtrauen. Versuchen Sie doch, mich zu verstehen.«

»Also keine neuen Ehegesetze?«



»Nicht solche, die Sie zum Herrn über uns machen.«

Langsam stand er auf.

»Vielleicht haben Sie recht. Und vielleicht denken Sie in einem Jahr anders darüber. Im Augenblick werde ich Ihren Rat befolgen und den Forscher und Abenteurer spielen. Leider haben wir kein Funkgerät, und ich kann keins bauen. Wir werden also nicht in Verbindung sein, wenn ich unterwegs bin.«

»Um so besser. Einige der Mädchen werden Sie sogar vergessen.«

Er lächelte vielsagend und reichte ihr die Hand. »Bis bald, Ann. Unter anderen Umständen.«

Sie sah ihm wortlos nach, und ein etwas wehmütiges Lächeln spielte um ihre Lippen. Es war noch immer da, als seine Schritte längst in der Nacht verklungen waren.

Am anderen Morgen fehlte der Gleiter, und John war verschwunden.

Aber es fehlte auch Bess Stream.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, ging das Leben der Kolonie seinen alten Gang weiter. Es wurde sogar besser. Nachdem Ann den Frauen klargemacht hatte, daß es absolut sinnlos sei, die beiden auf einer leeren Welt zu suchen, fanden sich alle damit ab, ihr Leben ohne Familie und Nachkommen hier am See zu beenden. Die Felder wurden bestellt, die Gärten angelegt und bepflanzt, die erste Ernte eingebracht.

Allmählich vergaß man John Brock und Bess Stream.

Ein Jahr verging.

Inzwischen wußte man, daß es auf Lacertae keine Jahreszeiten gab. Das Klima war gleichbleibend schön, und in regelmäßigen Abständen fiel der für die Vegetation notwendige Regen. Es konnte jederzeit gesät und geerntet werden. Das Leben verlief friedlich und sorglos.

Auch ohne Männer.

In gewissem Sinn gab es noch ein Gemeinschaftsleben, aber es hatte sich erstaunlich aufgelockert. Zwei oder drei Mädchen lebten zusammen in einem Haus und teilten sich die Arbeit. Eins von ihnen verwies sich vielleicht als besonders geschickt in handwerklichen

Dingen und stellte erste Gebrauchsgegenstände her, die dann auf dem täglichen Markt in der Bucht gegen andere Waren eingetauscht wurden.

Die Kolonie hatte die Bewährungsprobe des ersten Jahres überstanden. Das Leben hatte einen Sinn erhalten, auch wenn es ohne Zukunft blieb. Wenn sie starben, in fünfzig oder hundert Jahren, war alles vorbei. Es blieben nur die leeren Hütten, die dann zerfielen und vom Urwald überwuchert wurden.

An diesem Abend ging Ann ein wenig spazieren. Sie lebte jetzt mit Mrs. Dilldap zusammen, die ihr den Haushalt führte. Vielleicht nicht die ideale Partnerschaft, aber zumindest eine zweckmäßige. Ann brauchte sich nicht um das Haus zu kümmern und konnte ihren »Regierungsgeschäften«, wie sie es selbst spöttisch nannte, nachgehen, während Mrs. Dilldap von allen anstrengenden Arbeiten befreit war.

Ihr Weg führte sie an dem Kap vorbei, auf dem John gewohnt hatte. Das kleine Haus stand noch immer leer, und wenn Ann es sich richtig überlegte, war es zu einer Art Kirche geworden. Schon oft hatte sie beobachten können, wie sich die Mädchen verstohlen hierher bis an den verrosteten Drahtverhau schlichen, sehnsüchtig hinüber zu der Hütte blickten und dann wieder im Wald verschwanden.

»Sentimentalitäten«, murmelte sie wütend über sich selbst und ging weiter. »Es gibt keinen John Brock mehr - es darf ihn einfach nicht mehr geben. Und eine Bess Stream gibt es auch nicht!«

Später klopfte sie an Hilde Smarts Tür. Es brannte noch Licht hinter den buntgestickten Vorhängen. Hermeline Dekk und Mary Geldern, die mit Hilde zusammenwohnten, waren auch noch auf.

»Ein seltener Besuch«, sagte Hilde erfreut, als sie die Tür öffnete. »Das ist nett von dir, noch 'reinzuschauen, Ann. Komm...«

Hermeline rannte sofort in den Keller und holte eine Flasche des selbstgemachten Weins und stellte ihn auf den Tisch. Mary kümmerte sich um die Gläser, die noch von der HAPPY FUTURE stammten.

»Mabel und Helen haben heute einen Riesenfisch aus dem See gezogen«, begann Hermeline aufgeregt. »Ich habe auf dem Markt ein

Stück davon gegen einige Tonvasen eintauschen können.«

Ann kostete den Wein.

»Ausgezeichnet, Hermi. Fehlt nur noch, daß du gelegentlich eine Schnapsbrennerei aufmachst. Die notwendigen Apparaturen würden wir uns schon zusammenbasteln. Dazu brauchen wir keinen Mann.«

Plötzlich war es still in dem Raum, und Ann spürte, daß sie das Wörtchen »Mann« besser nicht erwähnt haben sollte. Ein Jahr war zu wenig, alles zu vergessen. Sie lachte gezwungen und fuhr fort:

»Steuern brauchen wir auch keine zu zahlen, denn wir sind frei, richtig frei. Noch nie im Leben sind wir so frei gewesen.«

Nüchtern sagte Hilde:

»Du hast recht, Ann, du hast natürlich recht. Wir sind frei, ganz frei. Und ich bin auch glücklich. Wir haben das alles dir zu verdanken, und wir werden es auch niemals vergessen, glaube mir.«

Ann nickte ihr dankbar zu, aber die leichte Verstimmung blieb.

Die Erinnerung an John Brock war noch nicht erloschen.

Das zweite Jahr verging, und dann kehrte John Brock zurück.

Mabel und Helen waren wieder draußen auf dem See, als der Gleiter über dem Nordwald sichtbar wurde. Er flog sehr niedrig, so als müsse der Pilot sich orientieren und kenne das Gelände nicht. Mabel und Helen sahen sich an, bleich und voller Erwartung. In ihnen wurde etwas wach, das lange genug geschlummert hatte. Vergessene Dinge waren von einer Sekunde zur anderen wieder da, als wären sie niemals vergessen gewesen. Nur wollte eine es der anderen nicht eingestehen.

Der Gleiter sank tiefer, und er landete in der kleinen Bucht am Kap. John Brock, braungebrannt und sehnig, kam herausgeklettert und winkte den beiden Mädchen im Boot zu. Dann ging er an Land, in der Hand das mehrschüssige, altmodische Gewehr, das er mitgenommen hatte.

Mabel und Helen sahen nur ihn, und sie verfolgten ihn mit ihren Blicken, bis er in dem Haus verschwunden war. Ohne sich weiter um den Gleiter zu kümmern, ruderten sie in aller Hast zum Ufer zurück und alarmierten die Kolonie.

Zum erstenmal in ihrem Leben war Ann so etwas wie gelähmt.

Unfähig, sich zu rühren, blieb sie in ihrem Sessel sitzen, während alle anderen ihre Arbeit im Stich ließen und zum Kap rannten. Jede von ihnen wollte die erste sein, den beinahe Vergessenen zu begrüßen.

Niemand dachte dabei an Bess Stream.

Hilde Smart war die erste beim Stacheldrahtverhau, der vom Dickicht überwuchert einen noch besseren Schutz als früher bot. Vergeblich suchte sie nach einem Durchschlupf, und als sie ihn endlich fand, waren auch schon die anderen bei ihr.

In diesem Augenblick peitschte drüben bei Johns Hütte ein Schuß auf. Die Kugel pflügte sich wenige Meter vor den Mädchen in den Boden und spritzte ihnen den Dreck ins Gesicht.

»Bleibt, wo ihr seid!« Johns Stimme hatte sich verändert. Sie war hart und selbstbewußt geworden - die Stimme eines Mannes. »Ich kann auch besser zielen. Wo ist Ann?«

»Hier!«

Ann hatte ihre Starre überwunden und war den anderen Mädchen gefolgt. Als sie den Schuß hörte, ahnte sie, was kommen würde. Sie mußte an das Gespräch denken, das sie in der Nacht vor Johns Verschwinden mit ihm führte. Er schien es auch nicht vergessen zu haben.

»Du kannst herkommen, aber allein und unbewaffnet, Ann.«

Hilde zeigte ihr stumm den Durchschlupf.

Die Kapbucht wurde durch Bäume verdeckt, und der Gleiter blieb für die Mädchen unsichtbar. Und das war gut so, denn als Ann endlich auf der kleinen Lichtung stand, an deren Rand John damals die Hütte errichtete, sah sie neben John eine junge, hübsche Frau stehen, die sie fast nicht wiedererkannt hätte. Bess.

John hielt das Gewehr so, daß der Lauf gegen die Erde zeigte.

»Komm her, Ann. Du wirst verstehen, daß ich vorsichtig bin, aber du darfst mich nicht mehr mit dem unbeholfenen und unerfahrenen Kadetten verwechseln, der ich einst war. Zwei Jahre in der Wildnis haben mich hart gemacht. Ich bin frei, und niemand kann mir befehlen. Auch du nicht. Ich bin gekommen, um dir ein Angebot zu machen.«

Ann setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm. Sie trug

nichts weiter als Shorts und ein buntes Brustteil, das sie sich in letzter Sekunde noch umgehängt hatte. Einige der herbeigeeilten Mädchen hatten sogar das vergessen.

»Ein Angebot?« Sie würdigte Bess keines Blickes. »Welches?«

»Erinnere dich unseres Gespräches vor zwei Jahren, Ann. Wir erwogen die Möglichkeit neuer Richtlinien für unser Zusammenleben. Du konntest dich damals mit meinen Vorschlägen nicht befreunden, darum ging ich und nahm Bess mit. Wir lieben uns, und hinter uns liegen zwei schöne Jahre. Trotzdem sind wir bereit, unsere Zweisamkeit für das Allgemeinwohl zu opfern. Die Kolonie muß weiterbestehen, Ann. Das hat auch Bess eingesehen. Ursprünglich wollte ich sie mit unseren Kindern hier bei euch lassen und mit einem der Mädchen weggehen - für ein Jahr vielleicht. Aber wir haben es uns anders überlegt. Wir nehmen eine oder zwei von euch mit und bringen sie zurück, sobald sie Mütter geworden sind...«

Ann war aufgesprungen, setzte sich aber wieder, als sich der Lauf von Johns Gewehr um Zentimeter anhub.

»Du meinst, Ann, das sei ein unmoralisches Angebot?« Er schüttelte den Kopf. »Es war dein eigener Vorschlag, wenn du dich recht entsinnst. Ich habe ihn nur anders formuliert. Ich bestimme die Umstände, nicht du. Das ist der ganze Unterschied. Ann, sei doch vernünftig! Ihr braucht Kinder. Für wen wollt ihr denn leben und arbeiten, wenn ihr keine Kinder habt?«

Sie fühlte die Bitterkeit in sich aufsteigen. »Wir waren es vor zwei Jahren, die Kinder wollten, aber da wehrtest du dich dagegen. Warum muß es heute umgekehrt sein?«

»Weil sich die Verhältnisse änderten. Du hättest mich damals zu einem Werkzeug degradiert und als Mann entwürdigt. Heute bist du von mir abhängig, und das erzürnt dich. Es macht dich ungerecht und unvernünftig. Lieber läßt du die Kolonie zugrunde gehen, als dich unterzuordnen. Geh, Ann, und schick mir Hilde Smart.«

Ann sah ihn zornig an.

»Was willst du von ihr, John?«

Er lächelte sie über den Gewehrlauf hinweg an.

»Was will ein Mann schon von einer Frau?«

Sie drehte sich um und verschwand zwischen den Büschen.

Als Minuten später Hilde auf der Lichtung erschien, wunderte sich keiner mehr als John, der nicht damit gerechnet hatte, daß Ann dem Mädchen Bescheid sagen würde. Er senkte das Gewehr und ging ihr entgegen. Bess folgte ihm langsamer.

»Willkommen, Hilde. Es geht dir gut, wie ich sehe. Gib mir deine Hand... warum zitterst du? Es ist doch nicht kalt.«

»Ach was!« Hilde schien nicht verlegen zu sein. »Bloß die Aufregung, weißt du... Man sieht nicht alle Tage einen Mann hier.«

Er lachte. Bess begrüßte sie freundlich und gab ihr die Hand.

»Wir bleiben die Nacht hier, Hilde. Möchtest du heute unser Gast sein? Wir haben dir einen Vorschlag zu machen. Aber jetzt kannst du mir erst einmal helfen, die Kinder aus dem Gleiter zu holen...«

Hilde warf John einen abschätzenden Blick zu, dann lächelte sie und folgte Bess zum Gleiter.

»Und ich sage euch, daß er nur an sich selbst denkt, nicht an uns oder die Kolonie!«

Ann hatte alle Frauen in der kleinen Kirche um sich versammelt und berichtete von ihrer Unterredung mit John. Sie bemühte sich, objektiv zu bleiben, aber so ganz gelang ihr das nicht.

»Es ist doch egal, an wen er dabei denkt, die Hauptsache ist, wir bekommen die Kinder«, rief Mabel dazwischen und dachte insgeheim an ihren Kahn, der unten am Seeufer lag. »Und wir wollen doch alle welche!«

»Eben, Mabel, das ist es ja! Wenn er zwei von uns mitnimmt und erst in einem Jahr wiederkommt, haben wir, wenn wir Glück haben, zwei Kinder für die ganze Kolonie. Rechnet euch doch selbst aus...«

»Ann hat recht!« rief Mrs. Dilldap, und ihre Stimme verriet ihre seelische Verfassung. »Wir werden alle alt, und eines Tages kann es zu spät sein. Wir können nicht so lange warten. John muß gezwungen werden, bei uns zu bleiben. Es ist doch alles ganz einfach, wie jedes Naturgesetz. Wir Frauen können nur ein einziges Kind im Jahr bekommen, aber John kann fünfzig im Jahr...«

»Seid still!« Das war Mary Geldern, sonst immer sehr ruhig und zurückhaltend. Vielleicht war gerade das der Grund für ihre jetzige

Erregung. »Wie könnt ihr nur so reden? Wie könnt ihr einen Mann zu einer Maschine degradieren und alle moralischen Grundprinzipien zerstören? Ihr seid Tiere geworden, alle, wie ihr da seid. Hat sich John nicht bemüht, einen guten Ausweg zu finden? Ist er nicht zurückgekommen, um uns einen Ausweg anzubieten? Gibt er sich nicht alle Mühe, uns zu helfen? Er hätte auch mit Bess allein bleiben können.«

»Ja, das hätte er«, stimmte auch Hermeline Dekk zu.

Ann sah sich in die Enge getrieben.

»Ich denke nicht an die Moral der Erde, die für uns jetzt keine Gültigkeit besitzt. Ich denke nur an den Fortbestand der Kolonie. Stellt euch doch endlich um! Seht doch die Tatsachen! Wir sind fünfzig Frauen und ein Mann. Das ist alles.«

Anns klare Stellungnahme entfachte eine hitzige Diskussion, denn obwohl alle im Endeffekt das gleiche wollten, konnte man sich über den Weg dorthin nicht einig werden. Ann und ihre Anhängerinnen wollten John notfalls mit Gewalt zwingen, sein auf dieser Welt egoistisch anmutendes Familienleben aufzugeben und sich ganz dem Fortbestand der Kolonie zu widmen, während die kleinere Gruppe um Mary Geldern und Hermeline Dekk vorschlug, die Entscheidung John zu überlassen. Diese Gruppe wurde überstimmt. Noch während des allgemeinen Streits verließ Mabel, die Fischerin, heimlich die Kirche. Sie rannte durch die leeren Gärten und Felder, hinab zum See. Es war schon spät und sehr dunkel. In keinem der Häuser brannte Licht, und die ganze Kolonie wirkte wie ausgestorben.

Sie schob das Boot weiter ins Wasser und kletterte hinein. Vorsichtig bewegte sie die Ruder, bis das Ufer in der Finsternis verschwamm und sie allein auf der Welt zu sein schien. Aber dann sah sie das Licht auf dem Kap. Es kam aus Johns Hütte.

Er war also noch auf, und mit ihm Bess und Hilde. Um so besser.

Mabel ruderte behutsam näher, bis die Umrisse des Kaps aus der Dunkelheit auftauchten. Davor schimmerte silbern der Gleiter, kaum erkennbar. Er lag in der kleinen Felsenbucht des Kaps verankert, unbewacht und schutzlos.

Sie verstand nicht viel von Technik und schon gar nichts von Schwerkraftfeldern oder Raumschiffsantrieben. Aber sie konnte sich

vorstellen, wie man einen Gleiter für längere Zeit oder auch für immer außer Betrieb setzte. Unwillkürlich tastete ihre linke Hand auf dem Bootsboden entlang, bis sie das kühle Metall der eigroßen Granate spürte, die noch aus der HAPPY FUTURE stammte. Sie war mit normalem Sprengstoff gefüllt, aber für den Gleiter würde das reichen.

Und ohne seinen Gleiter saß John auf der Landzunge fest.

Geräuschlos glitt der Kahn näher. Mabel ruderte längst nicht mehr. Der eigene Schwung brachte sie bis in unmittelbare Nähe des Gleiters. Sie wagte es nicht, die letzten Meter noch einmal die Ruder einzutauchen.

Oben bei der Hütte war alles ruhig. Noch immer brannte das Licht, aber sonst war nichts zu hören. Einmal glaubte Mabel, das Weinen eines Kindes zu hören, aber dann war alles wieder still.

Sie knöpfte den unteren Jackenrand zu und ließ die Handgranate in den Brustausschnitt gleiten. Wasser würde ihr kaum etwas ausmachen. Dann stieg sie lautlos über den Bootsrand und tauchte in das lauwarme Wasser ein. Eine Weile noch hielt sie sich fest, dann ließ sie das Boot los und schwamm mit leichten Stößen zum Gleiter. Er schwankte kaum merklich, als sie ihn berührte und Halt fand. Ihre suchenden Füße fanden die Leiter, und behende schwang sie sich in das Cockpit.

Im Pilotensessel blieb sie reglos sitzen und wagte kaum zu atmen. Deutlich erkannte sie am Ufer die Hütte und das erleuchtete Fenster. Ihr war, als könne sie dahinter zwei Schatten erkennen. Zwei Menschen, die sich gegenübermaßen. Nur zwei Menschen...?

Noch während sie zur Bluse faßte, hatte sie plötzlich das Gefühl, nicht allein im Gleiter zu sein. Ihr war, als hätte sie das unterdrückte Atmen eines Menschen hinter sich vernommen. Und dann, als sie die Granate hervorzog, sagte jemand hinter ihr:

»Ich würde das nicht tun, Mabel.«

Die Stimme gehörte Bess Stream.

Mabel blieb stocksteif sitzen, in der rechten Hand den Sprengkörper.

»Ja. Was willst du hier?«

Mabel nutzte ihre scheinbare Überlegenheit.



»Was wohl? Den Gleiter in die Luft sprengen, damit ihr nicht mehr wegkönnt. Glaubst du, John soll nur dir allein gehören?«

Bess seufzte.

»Ich dachte es mir. Aber du mußt bedenken, daß du dann auch nichts mehr von ihm hast, denn du wirst mit dem Gleiter in die Luft fliegen oder vorher von mir getötet werden. Ich habe eine Waffe. Doch lassen wir den Unsinn, Mabel. Was glaubst du, warum ich hier bin und nicht in der Hütte bei John und den Kindern?«

Mabel zögerte. Sie dachte an die beiden Schatten.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie, obwohl sie es ahnte.

»Dann will ich es dir verraten, und vielleicht wirst du dann vernünftiger. Ich werde diese Nacht hier im Gleiter verbringen. Ich werde hier schlafen. Hilde ist bei John.«

»Und... und was tut sie bei ihm?«

»Sie unterhalten sich, Mabel. Du siehst, ich habe mich mit der neuen Moral abgefunden, und ich bin sicher, sie ist besser als die von Ann gewollte. John kann frei entscheiden und wird das Gefühl nie verlieren, ein freier Mann zu sein. Glaubst du nicht auch, das sei besser für ihn - und damit auch für uns? Glaube aber nur nicht, mir sei es leichtgefallen, Johns Vorschlag zuzustimmen - wir beide waren sehr glücklich zusammen, und wir werden es auch weiterhin sein. Aber ich sehe ein, daß ich nicht egoistisch sein darf. Unsere Kinder würden eines Tages allein auf dieser Welt sein, wenn wir und die Kolonie stürben.«

Mabel hielt noch immer die Granate in ihrer Hand. Sie schien ihr plötzlich schwerer geworden zu sein.

»Wir wollen alle nicht, daß die Kolonie stirbt, Bess. Darum bin ich hier. Ich stimme Anns Methode nicht zu und wollte eine bessere finden, darum wollte ich den Gleiter vernichten.«

»Du wirst es nicht tun, Mabel. Wirf die Bombe ins Wasser.«

»Und wenn ich es nicht tue?«

»Ich sagte dir schon, was dann passiert. Ehe du sie zündest, bist du tot. Ich bin in der Wildnis hart geworden, glaube mir.«

Mabel hielt die Hand über den Rand der offenen Kabine und ließ die Bombe los. Sie klatschte ins Wasser, und die Wellen trieben das Boot der Fischerin weiter in die Bucht hinein.

»So ist's gut, Mabel. Nun können wir weiterreden. Ich denke, du wirst zum Ufer zurückrudern und berichten, was hier geschehen ist. Vielleicht nimmt Ann endlich Vernunft an. Sie bekommt ihren John, aber erst dann, wenn John es will. Damit muß sie sich abfinden.«

»Und ich...?« Mabel stockte, aber dann fuhr sie fort: »Wann werde ich...?«

Hinter ihr lächelte Bess in die Finsternis hinein.

»Auch du wirst Kinder haben«, sagte sie ruhig.

Wortlos kletterte Mabel aus dem Cockpit und ließ sich ins Wasser gleiten. Sie schwamm zum Boot, und wenige Minuten später ruderte sie aus der Bucht und nahm Kurs auf die Siedlung.

Als der Morgen graute, kehrte auch Hilde Smart zur Siedlung zurück. Sie hatte durch Bess erfahren, was geschehen war, und so überraschte sie der freundliche Empfang nicht, der ihr zuteil wurde. Sogar Ann schüttelte ihr die Hand.

»Hat John seine Absichten geändert! Wir dachten, du wolltest ihn begleiten?«

»Das wird nicht nötig sein. Er bleibt noch eine Weile hier. Wir können ihn besuchen, Ann, auch du. Bess läßt fragen, ob du etwas dagegen hast, wenn sie heute nachmittag mit den Kindern hierher kommt.«

Es wurde ein Freudenfest, und später kam auch John. Er hatte seine frühere Unbeholfenheit und Schüchternheit verloren. Aber nicht nur sein Charakter hatte sich zu seinen Gunsten verändert, auch äußerlich war er anders geworden. Die langen Haare reichten bis zur Schulter, und ein selbstgewebtes Hemd umspannte seine breite Brust. Er trug kurze Hosen und ging barfuß. Sein Körper war braungebrannt und strotzte vor Gesundheit.

Er wäre auch auf Welten aufgefallen, auf denen es andere Männer gab. Hier wirkte sich sein Erscheinen geradezu phänomenal aus. Die Mädchen bestaunten ihn wie ein Wunder und versuchten, seine Aufmerksamkeit zu erregen, denn von Hilde wußten sie, daß John keineswegs unnahbar war. Und sie wußten auch, daß Bess' Kinder nicht die einzigen bleiben würden.

Für Ann konnte die Umstellung nicht einfach sein, aber sie

beherrschte sich meisterhaft. Sie fand sich damit ab, daß der Mann bestimmte - zumindest in dieser einen Angelegenheit. Und sie fand sich auch damit ab, daß sie und die anderen sich mit Geduld wappnen mußten.

Langsam begriff sie, was in Bess vorgehen mußte, und sie begann die junge Frau zu bewundern - und zu beneiden. Der Unterschied zu früher war nur, daß sie Bess nicht Johns wegen beneidete, sondern ihrer Großzügigkeit wegen. Ihrer Gelassenheit wegen, mit der sie ihren Mann liebte und ihm die notwendigen Entscheidungen nicht nur verzieh, sondern ihm sogar dabei half.

Sie begriff auf einmal, daß erst heute, an diesem Tag, die Moral in die Kolonie zurückgekehrt war - eine andere Moral zwar, wie sie auf der Erde üblich war, wo Männer und Frauen sich nahezu die Waage hielten, aber eine Moral, ohne die die Kolonie zugrunde gehen mußte.

Zwei Jahre nach dem Schiffbruch begann die neue Ordnung.

Und vier Jahre danach landete die THUNDERBOLT.

## 5.

Captain Graybound holte tief Luft, ehe er sagte: »Und das hat dieser Mausbiber die ganze Zeit über gewußt - so ein Satansbraten! Das also meinte er mit der Überraschung!«

Leutnant Williams atmete ganz langsam durch und versuchte, sich nicht aufzuregen.

»Mit der möchte ich mal baden gehen«, murmelte er.

Leutnant Goman hingegen marschierte geradewegs auf das Mädchen im Bikini zu und streckte ihr die Hände entgegen.

»Na, das nenne ich aber eine Freude«, sagte er mit belegter Stimme. »Hoffentlich sind Sie nicht verheiratet.«

Ann Griwers maß ihn mit einem verächtlichen Blick.

»Ob es eine Freude für Sie sein wird, muß sich noch herausstellen.« Sie betrachtete Williams wesentlich freundlicher. »Kommen Sie näher, meine Herren. Sie wurden bereits angemeldet. Die Kolonie erwartet Sie.«

»Kolonie?« japste Graybound fassungslos. »Was für eine Kolonie?«

Das Mädchen im Bikini drehte sich wortlos um und hob die Hand. Im gleichen Augenblick bewegte es sich in den Büschen, und dann erschienen weitere Mädchen, genauso leicht bekleidet wie die erste, und kamen auf die Lichtung. Sie wirkten etwas befangen und betrachteten die drei Männer mit fast ängstlichen Blicken. Drei von ihnen trugen Waffen in den Händen.

Inzwischen hatte sich Ernesto von seiner Überraschung erholt. Mit hochrotem Kopf stürzte er aus der Beobachtungskuppel, um die Neuigkeit im Schiff zu verbreiten. Im Hauptkorridor begegnete er den beiden Kadetten Kurt Berndt und Heino Book. Er hielt sie einfach mit beiden Händen fest, stammelte ein paar unverständliche Worte und kam dann endlich wieder zu sich.

»Mensch!« stieß er hervor und schnappte nach Luft. »Was ich eben gesehen habe - ihr werdet es nicht für möglich halten! Frauen! Ach, was sage ich...? Göttinnen! Die herrlichsten Mädchen, die ich je in meinem Leben sah...«

Berndt sah Book fragend an.

»Unser Koch muß total übergeschnappt sein! Halluzinationen, würde ich tippen...«

Heino Book blieb sachlich.

»Es gibt keine derartigen Vorstellungen ohne plausiblen Grund, mein Lieber. Wenn wir also nach der Ursache forschen...was hat er gesagt? Frauen?« Er atmete dreimal tief durch. »Richtige Frauen?«

»Hör doch nicht auf den Quatsch, Heino. Der Kerl hat doch schon immer gesponnen...«

Aber Heino Book war schon auf und davon. Er kannte Ernestos Leidenschaft und wußte, wo der Koch zuletzt gesteckt hatte, zumindest konnte er es sich denken. In der Beobachtungskuppel angelangt, überzeugte er sich davon, was draußen auf der Lichtung geschah. Knallrot im Gesicht kehrte er in den Hauptkorridor zurück.

»Kurt, der Kerl hat recht! Und das hat uns Graybound verschwiegen! Nun weiß ich auch, warum er unbedingt das Landkommando anführen wollte. Los, zu Klewobart, der wird schon wissen, was zu tun ist.«

Einmütig marschierten sie in Richtung Kommandozentrale davon.

Inzwischen wurde auf der Lichtung weiter verhandelt.

»Mein Name ist Ann Griwers, das dort ist Mrs. Dilldap, meine Stellvertreterin. Die anderen werden Sie noch kennenlernen, auch unsere Geschichte. Der kleine putzige Kerl, der uns zuerst aufsuchte, hat uns berichtet, daß Sie von der Erde kommen. So sehr uns das auch freut, so müssen wir Sie doch darauf aufmerksam machen, daß wir unsere eigenen Gesetze haben, und zwar seit vier Jahren. Wir haben nichts gegen Ihren Besuch einzuwenden, aber wir bitten Sie auch, sich nicht in unsere Angelegenheiten zu mischen.«

»Kein Gedanke daran«, erwiderte Graybound geistesgegenwärtig und musterte eins der Mädchen mit besonderem Wohlgefallen. »Aber sicher gehe ich nicht fehl in der Annahme, daß Sie weiblichen Geschlechts sind?« Ann überhörte die Ironie.

»Sie gehen nicht fehl. Aber wenn Sie glauben...«

»Ich glaube überhaupt nichts - he, Goman, behalten Sie die Hände bei sich! Entschuldigen Sie, Madam, aber Sie wissen ja, wie Raumfahrer nun mal sind. Etwas übermütig und voreilig.«

»Mit solchen Typen werden wir schon fertig«, beruhigte ihn Ann und lächelte freundlich-kühl. »Wie groß ist Ihre Mannschaft?«

»Zwölf, und acht Mausbiber.«

»Das sind die komischen Tierchen, nicht wahr?«

»Nun, so kann man sie auch nennen, aber ich rate Ihnen doch, sie das nicht hören zu lassen. Alles Telekineten, die stellen Ihnen die ganze Siedlung auf den Kopf.«

»Sehen aber süß aus. Gut, Captain, dann möchte ich Sie hiermit im Namen der Kolonie zu einer Besichtigung einladen, Sie und Ihre Besatzung. Es gibt selbstgezogenen Wein. Sie können sich davon überzeugen, daß wir uns gut eingelebt haben, seit wir mit der HAPPY FUTURE hier landeten und Bruch machten.«

»Die HAPPY FUTURE...?« Graybound zog das Gesicht in Falten. »Davon habe ich gehört. Der Besitzer ist ein alter Freund von mir. Hm, war das nicht eine ganz besondere Fracht an Bord...?«

»Ja«, sagte Ann und nickte. »Wir.«

»Was heißt: wir?«

»Wir, fünfzig Frauen.«

Graybound schluckte und starrte Ann an. »Soll das heißen, daß sonst niemand an Bord war?« Er deutete in Richtung des Waldes.

»Wo stecken die Männer?«

»Sie starben vor dem Schiffbruch, nur einer überlebte. John Brock.«

»Lieber Himmel!« rief Leutnant Goman aus. Aber dann begann er plötzlich zu grinsen, ziemlich anzüglich und durchaus nicht mitfühlend. »Der arme Kerl«, fügte er hinzu.

Ann sah durch ihn hindurch.

»Eine Sache des Standpunkts. Ich kenne Ihre Mentalität, Mister. In Ihrem tiefsten Innern beneiden Sie John Brock, aber Ihre anerzogene Moral läßt Sie das nicht zugeben. Auch dann nicht, wenn diese Moral der menschlichen Natur widerspricht. Zumindest auf diesem Planeten. Sie sollten sich an den Gedanken gewöhnen, daß John Brock ein glücklicher Mann ist - zumindest sollten Sie sich an den Gedanken gewöhnen, es offen zuzugeben.«

Goman starrte sie verwundert an, aber er gab keine Antwort. Graybound versuchte, das verlorengegangene Terrain zurückzuerobern.

»Selbstverständlich nehmen wir Ihre Einladung dankend an, Miß Griwers. Haben Sie etwas einzuwenden, wenn ich mein Funkgerät benutze?«

»Wozu?«

»Um meine Mannschaft zu verständigen. Sie werden verstehen, daß für diesen außerordentlichen Fall einige Anweisungen notwendig sind.«

Ann nickte nur, ohne ein Wort zu äußern. Sie blickte an den Männern vorbei hinüber zur THUNDERBOLT. Die Ausstiegluke stand offen, und in der Schleuse dahinter glaubte sie Bewegung wahrnehmen zu können. In dem engen Raum drängten sich mehrere Personen und versuchten, möglichst unauffällig einen Blick nach draußen zu werfen. Ann lächelte.

Inzwischen hatte Captain Graybound Verbindung zu Klewobart aufgenommen.

In knappen Worten unterrichtete er ihn über die Lage und versicherte ihm, daß keine Gefahr drohe.

»Bleiben Sie bitte im Schiff und schicken Sie mir Leutnant Szissor. Er soll uns begleiten.«

Es dauerte keine drei Sekunden, da fiel jemand förmlich aus dem Ausstieg und kam dann hastig herbeigelaufen. Es war Leutnant Szissor, der über Telekom mitgehört hatte. Vor Graybound baute er sich auf und erstattete vorschriftsmäßig Meldung, sah aber dabei Ann und die anderen Mädchen unentwegt an.

Graybound nickte ihm gelassen zu.

»Schon gut, Leutnant. Wäre nett, wenn Sie immer so flink sein könnten wie diesmal.« Er wandte sich an Ann. »Das sind meine Leutnants Szissor, Williams und Goman. Von mir aus können wir gehen. Ich bin gespannt auf Ihre Kolonie und ganz besonders auf Kadett Brock.«

Einige der Mädchen gingen vor, die restlichen bildeten den Abschluß. Captain Graybound marschierte als erster der Männer, und er bemühte sich redlich, mehr auf den halbgerodeten Urwald zu achten als auf die hübschen Mädchenbeine, die vor ihm gingen. Seine drei Begleiter hatten in dieser Hinsicht weniger Skrupel. Sie genossen das, was sich ihnen so freizügig bot. Und das war nicht gerade wenig.

»Junge, Junge«, murmelte Williams, der sich neben Szissor hielt. »Wenn das mein Ingemäuschen wüßte...!«

Szissor stolperte über einen Ast, den er nicht gesehen hatte.

»Ich denke, du bist nicht verheiratet?«

»Freundin von mir, ganz lose Verbindung, weißt du... aber enorm eifersüchtig. Die zweite von hinten - Mann, hat die eine Figur!«

Szissor nickte.

»Hat sie, in der Tat. Haben eigentlich alle, bis auf die alte Tante, die Ann als Mrs. Dilldap vorstellte. An die sollte sich Graybound halten, wenn er keinen Ärger haben will.«

Williams grinste.

»Wieso Ärger?« meinte er verständnislos.

Goman verhielt sich schweigsam. Er ging am Schluß und sah nicht einmal nach vorn. Mit nachtwandlerischer Sicherheit fand er den Weg, obwohl er sich dauernd umdrehte und vergeblich versuchte, ein Gespräch mit den Mädchen zu beginnen. Mehrmals stolperte er über Äste oder Steine, aber das hinderte ihn nicht daran, seine Versuche hartnäckig fortzusetzen.

Graybound hatte ganz andere Sorgen. Fast hätte er vergessen, warum sie überhaupt gekommen waren. Ernst Ellert...? Nun, das sollte seine Sorge nicht sein, wohl aber die fünfzig Mädchen, die sich so selbstsicher und zufrieden gaben. Er kannte seine Pflicht. Schiffbrüchigen war zu helfen, das stand fest. Mit Gewalt konnte er sie natürlich nicht zwingen, in sein Schiff zu steigen und mit ihm zur Erde zurückzukehren, wohl aber den Kadetten Brock.

Graybound erhaschte einen flüchtigen Blick der vor ihm gehenden Beine.

Und Brock würde sicherlich nicht mitkommen wollen, dachte er.

Das Blau des Sees schimmerte durch die Bäume, und dann standen sie hoch über seinem Ufer am Waldrand. Links unten lag die Bucht, an deren Rand die kleinen Häuser der Frauen standen, dicht an Wald und Felder geschmiegt. Auf dem Kap erhob sich eine zweistöckige Villa, von einem gepflegten Garten umgeben.

»Dort wohnt John«, sagte Ann einfach.

Graybound nickte nur. Geistesabwesend stellte er fest, daß Ann unglaublich lange Haare hatte, die ihr bis zur Hüfte fielen.

Unten auf der Dorfstraße war plötzlich Bewegung. Aus den Häusern kamen die Frauen gelaufen und starrten zum Waldrand empor. Einige von ihnen winkten.

Szissor winkte eifrig zurück.

Schon wollte Ann den Befehl zum Weitemarsch geben, als hinter ihnen im Wald Geräusche laut wurden. Äste brachen, als jemand unachtsam drauftrat, jemand, der schnell lief und es sehr eilig haben mußte.

Die Mädchen griffen zu den Waffen, ließen sie aber wieder sinken, als keins der gefürchteten Raubtiere in Sicht kam, sondern nur ein dunkelhaariger Mann mit einer weißen Pludermütze und weißen Hosen, die um seine dünnen Beine flatterten. Er trug ein weißes Hemd, und in den Händen hielt er mehrere Pakete.

Atemlos blieb er stehen und starrte die Mädchen an.

Graybound holte tief Luft.

»Was fällt Ihnen ein, Ernesto? Wie können Sie ohne meine Erlaubnis das Schiff verlassen?«

Der Koch der THUNDERBOLT riß sich von dem verlockenden



Anblick los und sah seinem Chef treuherzig in die strengen Augen.

»Das Mittagessen, Sir... wäre schade, wenn es verkommen würde. Ich habe Captain Klewobart um Erlaubnis gefragt, es Ihnen bringen zu dürfen. Hier ist es.« Er deutete mit den Augen auf die Pakete, die er in den Händen hielt. »Ist noch warm und frisch.«

Graybound bemühte sich, Haltung zu bewahren, während Szissor und Williams unverschämt grinsten. Lediglich Goman schien von der neu hinzugekommenen Konkurrenz nicht erbaut zu sein. Er blickte Ernesto finster an, sagte aber nichts.

»So, das Mittagessen...?« dehnte Graybound und versuchte, ernst zu bleiben. Er kannte seine Pappenheimer. »Ist aber sehr nett von Ihnen, so besorgt um uns zu sein.« Er wurde plötzlich ganz rot im Gesicht, dann brüllte er unbeherrscht: »Wir haben aber keinen Hunger, Sie Suppenheini! Scheren Sie sich zurück ins Schiff, aber dalli!«

Der Koch war so verdattert, daß er sich nicht rühren konnte, aber da griff Ann vermittelnd ein. Mit ruhiger Stimme meinte sie:

»Warum so voreilig, Captain? Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie mit uns essen würden, und einige von uns wären für Delikatessen von Terra äußerst dankbar. Nun, worauf warten wir noch? Unsere Frauen im Dorf werden ungeduldig - und fünf Männer sind besser als nur vier.«

Da gab Graybound sich geschlagen. Zum erstenmal zeigte sich auf seinem Gesicht so etwas wie Besorgnis, ernste Besorgnis. Sie verstärkte sich noch, als Mrs. Dilldap ihm aufmunternde Blicke zuwarf.

Ernesto schloß sich dem Zug an, der sich in Bewegung setzte. Er ging mitten unter den Mädchen, die den Abschluß bildeten, und begann munter mit ihnen zu plaudern. Zu Gomans Ärger erhielt der Koch auch noch Antwort von ihnen.

Der Weg wurde breiter und gepflegter, je näher sie der Siedlung kamen. Einige Boote in der Bucht verrieten, daß Mabel und Helen, die beiden Fischerinnen, ihre kleine Flotte vergrößert hatten. Auch die Häuser sahen schmucker aus als vor vier Jahren.

Die größte Veränderung aber waren die Kinder.

Einige von ihnen kamen eilig herbeigelaufen, blieben jedoch

verduzt stehen, als sie die Männer sahen. Für sie gab es nur einen einzigen Mann auf der Welt - ihren Vater John Brock.

Mitten auf dem kleinen Platz vor der Kirche hielt Ann an.

Inzwischen waren auch die anderen Frauen nähergekommen und umringten die Besucher. Einige stellten Fragen, aber Ann winkte energisch ab.

»Das hat Zeit bis später. Wir wollen nicht unhöflich sein, wenn wir so unerwartete Gäste begrüßen können. Wo ist John?«

»Auf der Jagd«, sagte eine hübsche Frau, die zwei Kinder an der Hand hielt. »Er brach schon früh auf und versprach, gegen Abend zurück zu sein. Vielleicht kommt er früher. Er muß das Schiff bemerkt haben.«

»Schon gut, Bess. Würdest du dafür sorgen, daß der Gemeindesaal hergerichtet wird? Wie zum Jahresfest. Du kannst Hermeline und Hilde mitnehmen, sie sollen dir helfen.« Sie wandte sich erklärend an Graybound: »Wir haben immer unser Jahresfest, müssen Sie wissen. Dann feiern wir den Tag, an dem John zurückkehrte und unsere neue Ordnung begann. Es war die Geburt der Kolonie.«

»Aha«, machte Graybound verständnislos und stieß Goman in den Rücken, um ihn ein wenig von den Mädchen abzulenken. »Und was feiern Sie heute?«

»Ihre Ankunft!« rief Mrs. Dilldap begeistert und klopfte dem überraschten Captain herzlich auf die Schultern. »Was denn sonst?«

Leutnant Szissor unterhielt sich angeregt mit einer jungen Frau, die sich ihm einfach als Carol vorgestellt hatte. Es ergab sich dabei wie von ungefähr, daß sie ein wenig abseits gingen, bis Leutnant Szissor plötzlich bemerkte, daß er im Vorgarten eines hübschen, kleinen Bungalows stand. Die Büsche verdeckten die Sicht auf den Kirchplatz.

Ehe der Leutnant sich's versah, hing Carol an seinem Hals und küßte ihn. Er war so überrascht, daß er sich nicht einmal wehrte, und Sekunden später hatte er auch nicht mehr die Absicht, sich zu wehren.

Graybound schnappte indessen nach Luft.

»Bitte, keine Umstände wegen uns, Mrs. Dilldap, Miß Griwers.

Wir freuen uns, Sie gefunden zu haben, warum ein Fest? Wir machen Ihnen nur Arbeit.«

Ann lächelte maliziös und schielte in Richtung von Mrs. Dilldap.

»Aber, wer spricht denn von Arbeit, Captain? Es ist uns ein Vergnügen. Dürfen wir Ihnen nun unsere Kirche und unsere Häuser zeigen? Ihr Koch kann sich inzwischen mit Mabel und Helen ins Gemeindehaus begeben und ihnen bei der Zubereitung des Festmahls helfen.« Sie runzelte die Stirn. »Er ist doch ein guter Koch, hoffe ich?«

»Ein sehr guter Koch«, bestätigte Graybound.

Ernesto hakte die beiden Mädchen unter und verschwand mit ihnen in Richtung eines langgestreckten Holzgebäudes, das unmittelbar neben der Kirche stand.

Goman und Williams blickten ihm neiderfüllt nach.

»Koch müßte man sein«, knurrte Goman.

Williams nickte, und dann vermißte er Szissor. Aber er sagte nichts und folgte Graybound, den Mrs. Dilldap untergehakt hatte und mitzog. Erst als ihn Mary Geldern vor einem Gartentor, hinter dem die beiden verschwanden, am Arm festhielt, blieb er stehen. »Was ist denn?«

»Die beiden wollen sich unterhalten, Leutnant. Müssen Sie denn da unbedingt stören?«

Williams wurde verlegen.

»Oh, das wollte ich natürlich nicht, Madam. Was soll eigentlich das alles? Ich dachte, Sie wollten uns die Siedlung zeigen.«

Mary nickte eifrig.

»Genau das haben wir auch vor. Kommen Sie mit... Ich heiße übrigens Mary... Aber das sagte ich Ihnen ja bereits schon.«

»Wie soll man sich das alles merken«, knurrte Williams und folgte ihr.

Natürlich zeigte Mary ihrem Gast zuerst ihr eigenes Haus.

Graybound bemühte sich, jede Stunde Funkverbindung zu Klewobart aufzunehmen und ihn darüber zu informieren, daß alles in bester Ordnung sei. Während er sprach, lag er auf Mrs. Dilldaps Couch in ihrem kleinen Haus und ließ sich verwöhnen. Auf dem

Tisch stand eine Tasse mit einer dampfenden Flüssigkeit, die sie als Tee bezeichnete. Daneben, auf einem Teller, Kuchen.

»Es ist so selten, daß ich Herrenbesuch erhalte«, erklärte sie übergücklich, denn sie war der festen Überzeugung, daß Captain Graybound, der eingefleischte Junggeselle, freiwillig bei ihr weilte und blieb. »Das muß gefeiert werden! Sie müssen wissen, daß es manchmal in unserer Kolonie etwas einsam ist. John ist viel unterwegs, nicht immer allein. Und Ann...« Sie zögerte. »Ann ist der Boß.«

Sie sagte »Boß«, nicht etwa »Anführerin« oder »Chefin«.

»Sie leitet die Kolonie, nicht John Brock?« wunderte sich Graybound ehrlich. »Eine Frau?«

»Das ist sie«, bestätigte Mrs. Dilldap überzeugt. »Und Frauen sind schließlich hier tonangebend. Daran müssen Sie sich gewöhnen.«

Er wollte sich aufrichten, wurde aber mit sanfter Gewalt wieder zurückgedrückt.

»Sie bleiben doch noch bei uns?«

Er nickte.

»Sicher, ein paar Tage. Schließlich haben wir eine Aufgabe zu erfüllen.«

»Welche denn?«

Es erschien Graybound ziemlich sinnlos, sie darüber aufzuklären, daß sie eigentlich einen Toten suchten. Was wußten diese Frauen schon von Ernst Ellert? Nichts, gar nichts. Sie bedeuteten keine Hilfe.

»Vermessungen«, sagte er nur.

Mrs. Dilldap verdrehte die Augen und säuselte:

»Ach, wie interessant! Da können Sie gleich bei mir anfragen...«

Graybound schalt sich einen Narren, keine bessere Ausrede gefunden zu haben.

Ernesto hatte keine Veranlassung, sich einen Narren zu nennen. Mabel und Helen zogen ihn in das Gemeindehaus. Es war leer, nur in der Mitte stand eine lange Tafel mit Stühlen für fünfzig Personen. Dann gab es noch eine niedrige Bühne mit einem Bastvorhang. An den Seitenwänden vervollständigten roh gezimmerte Anrichten und

Schränke das Mobiliar.

»Wie gefällt es Ihnen?« erkundigte sich Helen. Sie sah entzückend aus mit ihren Shorts und dem straff sitzenden Hemd. »Hier feiern wir unsere Feste oder halten Versammlungen ab. Ist immer lustig.«

»Ohne Tanz kann so etwas nicht lustig sein«, sagte Mabel. »Aber das wird sich nun ändern. Wieviel Mann hat die Mannschaft eures Schiffes?«

Ernesto legte die Pakete vorsichtig auf den Tisch, um die Hände endlich frei zu bekommen.

»Insgesamt zwölf, hübsches Kind. Wie heißt ihr denn?«

»Ich bin Mabel, und das ist Helen. Wir fangen die Fische für die Kolonie. Jeder hat seine bestimmte Aufgaben. Ich habe einen Sohn, Jimmy. Er ist zwei Jahre alt.«

»Sieh mal an!« sagte Ernesto, dem nichts anderes einfiel. »Einen Sohn. Natürlich von John?«

»Von wem denn sonst?« hielt Helen ihm entgegen. »Ich habe eine Tochter von John. Sie heißt Doris. Hübscher Name, nicht wahr?«

»Fast so hübsch wie Helen«, stotterte Ernesto, dem allmählich der Gesprächsstoff ausging. Dann aber faßte er sich ein Herz und nahm Helen und Mabel beim Arm. »Kinder, wie war's denn, wenn ihr mir mal eure Hütte zeigen würdet. Ich finde es hier in dem großen Saal recht ungemütlich.«

Die Frauen ließen sich das nicht zweimal sagen.

Leutnant Goman hatte ein Erlebnis anderer Art.

Mit einem drohenden Seitenblick auf die herandrängenden Mädchen bahnte sich die rothaarige Jägerin einen Weg, bis sie vor dem Leutnant stand. Sie stemmte die Arme in die Hüften.

»Ja, wen haben wir denn da?« sagte sie mit tiefer Stimme und blickte Goman in die Augen. »Einen Mann, einen richtigen Mann!« Sie nahm seine Hand. »Komm mit.«

Er versuchte, stehenzubleiben.

»Aber, Miß... Mein Kommandant... Wir haben Befehl...«

Sie winkte verächtlich ab.

»Keine Sorge, Kleiner.«

Goman wurde mitgezerrt. Die anderen Frauen wagten es nicht, ihn

aus dem eisernen Griff Angelas zu befreien. Sie wußten aus Erfahrung, daß sie eine Beute niemals freigab.

Es dunkelte bereits, als Captain Graybound erneut Verbindung zur THUNDERBOLT aufnahm.

»Hören Sie, Graybound, was ist denn eigentlich los? Wenn Sie schon Feste feiern, warum sollen wir dann im Schiff hocken und uns alte Filme ansehen? Ich werde auch kommen.«

Graybound war ein Feind aller Ungerechtigkeit, außerdem hatte er in den vergangenen Stunden einwandfrei feststellen können, daß er und seine Leute sich unter Freunden befanden. So fiel es ihm nicht schwer, zu antworten:

»Also gut, Klewobart. Nehmen Sie sich die restlichen Männer und kommen Sie her. Man wird Ihnen eine Abordnung entgegenschießen. Die Mausbiber sollen an Bord bleiben. Verschließen Sie die Außenluke.«

»Klarer Fall«, gab Klewobart zurück.

Graybound lag noch immer auf der Couch, bis zum Rand mit Tee und Kuchen angefüllt. Er konnte sich kaum noch rühren. Eifrig rannte Mrs. Dilldap in dem Raum hin und her, bis sie endlich die versteckte Flasche Wein fand. Sie schenkte ein.

»Den machen wir selbst«, berichtete sie. »Probieren Sie.«

Graybound tat es, mißtrauisch und voller Skepsis. Aber dann begann er über das ganze Gesicht zu strahlen und leerte das Glas in einem Zug.

»Ausgezeichnet, Mrs. Dilldap, ganz ausgezeichnet. Ein guter Tropfen. Und das hier...?«

»Das Klima, mein Freund, das Klima. Da muß jeder Wein gut werden. Wir machen ihn aus Beeren, die hier wachsen. John brennt auch Schnaps davon.«

Graybound richtete sich auf, denn nun hinderte sie ihn nicht daran.

»Warum ist dieser sagenhafte John noch nicht aufgetaucht? Er muß doch unser Schiff bemerkt haben? Hat er vielleicht Angst?«

»John hat nie Angst«, sagte Mrs. Dilldap empört. »Er ist ein Mann!«

»Ja, und dazu noch der einzige hier«, stimmte Graybound ihr zu.

»Gestatten Sie mir eine etwas indiskrete Frage, verehrte Mrs. Dilldap?«

»Fragen Sie nur. Wir kennen uns nun gut genug, um offen miteinander reden zu können.«

»Meine ich auch. Dieser John... um ehrlich zu sein, im ersten Augenblick hätte ich ihn ja um seine Lage beneiden können. Ein Mann und fünfzig hübsche Frauen, allein auf einer ganzen Welt... eine einmalige Situation. Aber wie kommt er denn zurecht? Warum gibt es keinen Streit um ihn? Ich habe den Eindruck gewonnen, daß Sie sich alle gut vertragen, oder irre ich mich da?«

»Durchaus nicht. Fast jede der Frauen hat ein Kind von John, aber wenn Sie glauben, auch nur eine wäre eifersüchtig auf die andere, muß ich Sie eines Besseren belehren. Unsere Lage ließ auch keine andere Lösung zu. Und dann hat es sich schließlich von selbst eingebürgert.«

Graybound spitzte die Ohren.

»Was hat sich eingebürgert?«

Mrs. Dilldap schenkte Wein nach.

»Unsere neue Ordnung. Sie wäre auf der Erde natürlich undenkbar, aber hier ist das etwas anderes. Um es gradeheraus zu sagen: John hat fünfzig Frauen.«

Graybound verzog ungläubig das Gesicht.

»Nein, da irren Sie sich. Wahrscheinlich wissen Sie selbst nicht, ob Sie John beneiden oder bedauern sollen. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß er ein Mittel besitzt, mit dem er sich auch gegen fünfzig Frauen erfolgreich durchzusetzen vermag.«

»Welches Mittel?«

»Eigentlich sind es zwei. Erstens einmal die Tatsache, daß er ein Mann ist, und zweitens der Umstand, daß er der einzige Mann ist. Sie verstehen?«

»Ja, ich verstehe.« Graybound kratzte sich am Hinterkopf. »Aber das hat sich ja seit heute geändert. Er ist nun nicht mehr allein.«

Sie lächelte und strahlte den Captain an.

»Nein, das ist er nicht, und ich bin ganz froh darüber.«

»Warum?«

Sie trank und stellte das Glas auf den Tisch zurück. Vorsichtig

rückte sie näher an Graybound heran.

»Ich bin nicht mehr die jüngste. Wer könnte es John übelnehmen, wenn er die anderen Frauen mir vorzieht? Ich bin immer im Leben zu kurz gekommen.«

»Oh, das tut mir aber leid«, erklärte Graybound, und noch ehe er eine weitere Unvorsichtigkeit begehen konnte, wurde an die Tür geklopft. Es war Hermeline Dekk.

»Mrs. Dilldap, wir suchen den Kommandanten... Ah, da ist er ja. Die anderen Männer vom Schiff sind gekommen. Und schon wieder verschwunden. Wo steckt Ann?«

»Hier nicht«, fuhr Mrs. Dilldap sie ungehalten an. »Das siehst du doch!«

»Was soll ich denn tun? Im Gemeindesaal steht alles bereit. John ist auch eben eingetroffen. Er war ziemlich erschrocken, als er das Schiff sah. Ich glaube, er hat sich auf die Halbinsel zurückgezogen.«

Graybound rutschte von der Couch.

»Ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundschaft, Mrs. Dilldap. Ich muß zu John Brock. Wir sehen uns sicher später noch. Würden Sie die Güte haben, Miß... eh...?«

»Hermeline.«

»Ja, Miß Hermeline, würden Sie mich zu John bringen? Ich muß mit ihm reden.«

»Gern. Kommen Sie.«

Hermeline brachte Captain Graybound zum Kap. Im Haus war Licht, und ein Schatten wanderte hinter den Vorhängen unruhig auf und ab. Graybound schickte das Mädchen in die Siedlung zurück und klopfte an die Tür.

John öffnete und starrte Graybound an.

»Sie gestatten, Kadett Brock?« sagte der Captain und betrat den Vorraum. »Ich bin Captain Graybound, Kommandant der THUNDERBOLT. Ich möchte mit Ihnen reden.«

John überwand seine Verlegenheit. Er deutete auf einen selbstgezimmerter Sessel und wartete, bis sich sein Gast gesetzt hatte. »Unsere Geschichte werden Sie ja schon kennen, ich kann sie mir wohl sparen. Ich hoffe, Sie entschuldigen die seltsamen Umstände, unter denen wir leben, aber wie Sie gesehen haben,



konnten wir den Schiffbruch überleben und eine Kolonie errichten. Sogar eine sehr gute Kolonie, denn wir betrachten uns als absolut unabhängig von der Erde.« Er räusperte sich. »Sie befehligen kein Schiff der solaren Flotte, Captain?«

»Ich bin Privatmann, Mr. Brock«, sagte Graybound. »Ihr Glück.«

»Wieso?«

»Sie sind Kadett, wenn ich mich nicht irre...«

»War ich. Jetzt bin ich der Leiter der Kolonie hier, und Sie haben mir keinerlei Befehle zu geben. Ich sage das nur vorsorglich, damit Sie nicht auf dumme Gedanken kommen. Ich habe nicht die Absicht, Lacertae zu verlassen.«

Graybound räusperte sich.

»Was die Moral Ihrer Kolonie angeht...«

»Auch das geht Sie nichts an, Captain, außerdem müssen Sie die Lösung unserer Probleme schon uns überlassen. Spielen Sie sich nur nicht als Tugendwächter auf. Ich bin erst seit einer halben Stunde zurück, aber was ich gesehen habe, reicht mir. Soll ich Ihnen sagen, wo Ihre Mannschaft steckt?«

Graybound verschluckte sich fast.

»Sie müssen verstehen...«

»Ja, und genau darum wollte ich Sie auch bitten. Um Verständnis und ein bißchen Logik. Wir hatten keine andere Wahl. Und wir kamen gut zurecht. Bis heute wenigstens.«

Graybound konnte nicht verhindern, daß seine Überlegenheit nach und nach schwand. Er fühlte sogar, daß er nun verlegen wurde. Wie konnte er einem Mann Vorwürfe machen, der ihn mit Recht anklagte? Außerdem mußte er gerade in dieser Sekunde an Mrs. Dilldap denken.

»Regen Sie sich nur nicht auf, Mr. Brock. Ich denke nicht daran, Ihnen Vorschriften zu machen oder gar zu versuchen, Sie mitzunehmen. Es ist Ihr freier Wille, auf einem unbewohnten Planeten zu bleiben, also können Sie von mir aus bleiben. Sie und Ihr Harem.«

John nickte.

»Nennen Sie es Harem, das stört mich nicht. In Wirklichkeit haben wir in einer ungewöhnlichen Situation bewiesen, daß der Mensch in

der Lage sein kann, sich allen Umständen anzupassen. Wir leben in einem Paradies, das wir uns selbst schufen. Wir haben keine Wünsche mehr und...«

»Ich hatte einen anderen Eindruck«, unterbrach ihn Graybound hitzig. »Wo sind denn meine Männer jetzt?«

John hatte seine Überlegenheit wiedergefunden.

»Nun, wo denn wohl?«

»Und warum?« Graybouns Stimme klang verbittert. »Doch wohl nur darum, weil Ihre ganzen Frauen wunschlos glücklich sind, he?«

John lächelte ironisch.

»Naturgesetz, mein Lieber, nichts als Naturgesetz. Ich habe meine Abwechslung, mein neues Erleben, ohne das der Mensch nicht schöpferisch tätig sein kann. Die Frauen hatten es bisher nicht. Aber nun kamen Sie. Ist es ein Wunder, wenn sie die Gelegenheit nutzen?«

»Meine Männer nutzen sie auch«, gab Graybound bedrückt zu. »Sagen Sie, John, werden Sie nicht eifersüchtig?«

Der Mann schüttelte den Kopf, ohne eine Sekunde zu überlegen.

»Warum sollte ich? Welches Recht hätte ich dazu? Gewöhnen Sie sich daran, daß wir eine neue, für uns passende Ordnung schufen. Sie paßt nicht zu Ihnen und zu Ihren Vorstellungen. Aber Sie werden sich daran gewöhnen müssen, falls Sie die Absicht haben, länger zu bleiben.«

Das war eine unausgesprochene Frage.

»Niemand weiß, wie lange wir bleiben. Aber ich denke, ich werde noch einmal starten und einen neuen Landeplatz suchen müssen. Am besten wohl auf der anderen Seite des Planeten.«

John Brock zuckte die Schultern.

»Das liegt bei Ihnen.« Es klopfte. John ging zur Tür und sprach mit einem Mädchen. Dann kam er zurück. »Es war Kitty. Man erwartet uns im Gemeindesaal. Das Fest kann beginnen. Kommen Sie, Captain...«

## 6.

Am anderen Morgen erwachte Gucky und blieb ganz still auf seinem Bett liegen. Er vermißte die üblichen Geräusche im Schiff,

aber dann fiel ihm ein, daß Graybound und seine Männer zu einem Fest eingeladen worden waren und sicher noch schliefen. Aber nachdem er ein wenig telepathisch herumgestöbert hatte, wurde ihm eindeutig klar, daß sich an Bord der THUNDERBOLT außer ihm und seinen sieben Ilts niemand befand.

Er kletterte aus dem Bett, duschte sich und zog sich an. Den Umständen angemessen, wählte er die leichte Urlaubskombination. Dann suchte er die anderen in ihren Kabinen auf und weckte sie. Eine halbe Stunde später hockten sie alle beim Frühstück im Gemeinschaftsraum.

»Das ist aber wirklich die Höhe!« empörte sich Biggy mit schriller Stimme. »Sind einfach die Nacht nicht nach Hause gekommen!«

Ooch versuchte sie zu beruhigen:

»Was ist da so schlimm dran, Putzimäuschen?«

»So, meinst du? Am liebsten wärest du wohl mitgegangen, nicht wahr? Fünfzig Frauen! Pah!«

Ooch grinste hinter der vorgehaltenen Hand und löffelte in seinem Nährbrei. Mit dem Fuß stieß er Axo an, der neben ihm hockte und nicht so schnell begriff.

»Was ist? Warum trittst du mich?«

Ooch löffelte schneller und gab keine Antwort.

Biggy hatte den Zwischenfall nicht bemerkt. Sie war immer noch zu sehr mit dem moralischen Verfall der Terraner beschäftigt. Gucky, der am Kopfende des langen Tisches saß, schob den Teller von sich.

»Hört zu, wir dürfen unsere eigentliche Aufgabe nicht vergessen. Was Graybound und seine Männer tun, geht uns nichts an. Wir haben jedenfalls Zeit für unsere eigene Arbeit. Zwar weiß ich wirklich nicht, warum mir Harno einen Hinweis auf diesen Planeten gab, aber ich bekam ihn nun einmal. Also suchen wir hier.«

»Und wie?« erkundigte sich Jumpy mit vollem Mund.

Gucky warf ihm einen strafenden Blick zu.

»Sprich nicht, wenn du kauft«, empfahl er streng und wandte sich dann an Gecko: »Du kannst doch mit einem Gleiter umgehen, oder?«

Gecko drückte die Brust heraus.

»Ich habe alle meine astronautischen Lehrgänge mit Diplomen

absolviert, und ganz besonders gut verstehe ich mich auf Gleiter. Das Fliegen ist sozusagen meine Spezialität. Wenn ich noch hinzufügen darf...«

»Danke, das genügt«, unterbrach ihn Gucky. »Ein Gleiter genügt für uns. Damit sehen wir uns in aller Ruhe den Planeten an. Wenn sich die anderen amüsieren, wollen wir auch etwas von dem Urlaub haben. Gegen Mittag brechen wir auf. Ich werde vorher noch Captain Graybound einen Besuch abstatten und ihn über unsere Absicht informieren.«

»Nimm mich mit«, bat Jumpy.

»Hm«, knurrte Gucky.

»Ich will die vielen Frauen auch mal sehen!« rief der dicke Axo. Er verschluckte sich fast vor Aufregung. »Wenn Jumpy mitdarf, komme ich auch mit.«

Gucky sah sich in die Enge getrieben.

»Gut, dann gehen wir als Abordnung. Folgende Arbeitseinteilung.« Er stand auf, damit man ihn besser sah. »Gecko und Wully machen einen Gleiter startklar. Jumpy und Axo begleiten mich. Die übrigen sorgen dafür, daß unsere Ausrüstung bereitliegt, wenn wir zurückkommen. Alles klar?«

Wenn Gucky in diesem Tonfall fragte, dann war alles klar.

Wenig später teleportierte er mit Jumpy und Axo in die Siedlung.

Sie rematerialisierten mitten auf dem Kirchplatz, was einige Kinder dazu veranlaßte, schreiend in die Häuser zu laufen. Kurz darauf erschienen einige Frauen, um die Ursache der Panik herauszufinden. Drei oder vier von ihnen waren bewaffnet.

Gravitätisch schritt Gucky ihnen entgegen, von Jumpy und Axo begleitet.

»Wo ist die Dame, die sich Ann nennt?« erkundigte er sich im Ton eines intergalaktischen Botschafters. »Die kenne ich schon.«

Kitty, deren kleiner Sohn heulend an ihrer Schürze hing, senkte das altmodische Gewehr.

»Ach, ihr seid es? Ann?« Sie überlegte. »Hm, ich weiß nicht genau, wo sie jetzt ist. Gestern abend sah ich sie zuletzt mit Helen, Mabel und dem Koch... wie hieß er nur gleich...?«

»Ernesto«, sagte Axo.

»Richtig, Ernesto. Ja, mit ihm und den beiden Frauen sah ich sie. Seitdem ist sie verschwunden.«

Gucky versuchte indessen, die Gedankenimpulse, die von allen Seiten auf ihn einströmten, zu sondieren, aber es gelang ihm nicht. Er konnte sich nicht richtig konzentrieren.

»Wo wohnen Ann, Mabel und Helen?« fragte er.

Kitty erklärte es ihm, beruhigte ihren immer noch brüllenden Sohn und sagte dann den anderen Frauen, daß sie in ihre Häuser und zu ihrer Arbeit zurückkehren könnten. Axo näherte sich mit guter Absicht dem kleinen Jungen und gab dabei seltsame pfeifende Geräusche von sich, um sein Wohlgefallen zu erregen. Aber er mußte wohl die falsche Melodie gewählt haben, denn das Kind ließ die Schürze seiner Mutter los und rannte schreiend ins Haus.

»Unsere Kinder kennen keine lebendigen Teddybären«, erklärte Kitty entschuldigend. »Nehmen Sie es dem Kleinen nicht übel.«

Axo machte eine Verbeugung, wobei er fast umgefallen wäre.

»Aber Madam, wie könnte ich? Er ist richtig süß, der Kleine. Ich möchte gern mit ihm spielen.«

»Später vielleicht«, beendete Gucky schroff den Annäherungsversuch und sah sich im Kreis um. »Aha, dort drüben wohnt Ann. Gehen wir dort zuerst hin.«

Im Haus war niemand. Gucky führte sie anschließend zum Haus von Mabel und Helen. Und da fanden sie dann die Gesuchten.

Ernesto lag quer über dem Teppich, in beiden Armen je eine leere Weinflasche. Er sah ein wenig ramponiert aus und erinnerte an eine jener Rauschgiftleichen, wie man sie öfters in billigen 3-D-Filmen sah.

In einem breiten Bett entdeckte Gucky Helen und Mabel. Sie lagen angezogen auf den Decken und schliefen, so wie der Wein sie hingeworfen hatte. In einem Sessel hockte Ann mit angezogenen Beinen und schnarchte leise vor sich hin.

»Muß ja eine wüste Party gewesen sein«, murmelte Jumpy erschüttert.

Gucky hielt ihm schnell die Augen zu, drehte ihn um und flüsterte ihm zu: »Du machst, daß du 'rauskommst! Warte im Garten auf uns. Du kannst ja am Seeufer ein bißchen spielen.«

Gehorsam marschierte Jumpy aus dem Haus und begann, Steine ins Wasser zu werfen.

Gucky ging zu Ann und tippte ihr auf die Schultern. Die junge Frau reckte sich, ohne die Augen zu öffnen.

»Aber Ernesto...!« murmelte sie vorwurfsvoll. Dann schief sie wieder ein.

Axo kicherte.

»Wie gut, daß Jumpy das nicht mehr hörte«, sagte er belustigt.

Aber Gucky blieb ernst. Er tippte noch einmal.

»Ich bin nicht Ernesto, Miß Ann. Ich bin Gucky, den kennen Sie doch schon. Wo sind die anderen Besatzungsmitglieder der THUNDERBOLT? Wo ist Captain Graybound? Wir müssen mit ihm reden.«

Ann schlug endlich die Augen auf. Es dauerte eine Weile, bis sie in die Wirklichkeit zurückfand. Sie entdeckte Ernesto auf dem Teppich, dann erst betrachtete sie die beiden Mausbiber eingehender.

»Ach - ihr seid es? Die Mausbiber. Putzige Kerlchen, wie der alte Graybound schon erklärte.«

»So, hat er das? Sehr interessant. Wo steckt er denn?«

»Wahrscheinlich hat Mrs. Dilldap ihn den Rest der Nacht bei sich untergebracht. Es war viel zu spät, noch zum Schiff zurückzukehren.«

»Ja, das verstehe ich«, gab Gucky geduldig zu. »Und wenn Sie nun die Güte besäßen, uns noch zu erklären, wo Mrs. Dilldap ihre Behausung hat...«

Graybound lag auf der Couch in Mrs. Dilldaps traurem Heim. Er schnarchte, daß die Wände zitterten. Die gute Mrs. Dilldap hatte sich in ein Nebenzimmer geflüchtet, um wenigstens ein paar Stunden Schlaf zu erhaschen.

Gucky und Axo betraten das Haus, und Graybounds Schlafgeräusche wiesen ihnen den Weg. Ein wenig benommen standen sie dann in dem Raum und betrachteten den ruhenden Kommandanten. Die Benommenheit, die sie überkam, stammte von dem Alkoholgeruch, der sich in dem Zimmer festgesetzt hatte.

»Sieht ihm ähnlich«, knurrte Gucky verächtlich. »Schnaps oder so

etwas.«

»Was hast du gegen Schnaps?« erkundigte sich Axo, der für seinen Bierkonsum berühmt war. »Laß ihm doch das Vergnügen. Wir haben ihn ja gefunden.«

»Aber nicht ganz einsatzfähig.«

»Muß er auch nicht sein. Im Gegenteil, wenn er müde ist, läßt er uns in Ruhe und ist schneller mit allem einverstanden, was wir verlangen. Los, wecken wir ihn auf...«

Graybound hörte auf zu schnarchen, als er einen heftigen Rippenstoß bekam. Er stöhnte und murmelte dann schlaftrunken:

»Aber Emma... was soll das?«

»Hier ist nicht deine Emma!« pfiff Gucky ihn schrill an. »Mach die Augen auf! Seit wir auf dem Weiberplaneten gelandet sind, funktioniert dein Verstand wohl nicht mehr, was?«

Mühsam öffnete Graybound die Augen und erkannte verschwommen die beiden Mausbiber. Er schloß sie sofort wieder.

»Lieber Gott!« murmelte er. »Auch noch Halluzinationen...!«

Axo sprang auf seinen Bauch. Der Captain grunzte erschreckt und versuchte vergeblich, sich aufzurichten.

»Der verdammte Kuchen von Emma. Ich hab's ja gewußt.« Abermals öffnete er die Augen und sah, wen er mit Mrs. Dilldaps Kuchen verwechselte. Er wurde plötzlich hellwach. »Wo kommst du denn her?«

»Aus dem Schiff, woher sonst?« eröffnete ihm Gucky und warf Axo einen warnenden Blick zu, der den Dicken veranlaßte, das Wort seinem Freund zu überlassen. »Kann man endlich vernünftig mit dir reden?«

»Kann man. Kleiner, kann man. Wie spät ist es eigentlich?«

»Bald Mittag, Graybound. Du hast wohl eine tolle Nacht hinter dir, was?«

»Haben wir alle. Es war ein wundervolles Fest, sage ich dir. Man hat uns aufgenommen wie die Könige.« Er sah Gucky an. »Hast du die anderen gesehen?«

»Keinen einzigen. Oder soll ich alle Hütten durchsuchen? Dazu haben wir keine Zeit. Aber ihr habt wohl Zeit, oder nicht?«

»Jedenfalls haben wir es nicht eilig«, gab Graybound zu.

»Warum?«

Gucky setzte sich und wartete, bis Axo von Graybounds Bauch rutschte und ebenfalls auf einem Stuhl Platz nahm. Dann sagte er:

»Wir werden einen Gleiter nehmen und den Planeten absuchen. Vielleicht finden wir eine Spur von Ellert. Deshalb sind wir ja hier«, fügte er mit besonderer Betonung hinzu.

»Ja, ich weiß«, sagte Graybound und richtete sich auf. »Kann ich irgendwie behilflich sein?«

»Ja, indem du uns den Gleiter gibst und dich nicht weiter um uns kümmerst. Wir melden uns spätestens in einigen Tagen wieder. Einverstanden?«

»Einverstanden«, hauchte Graybound und sank in seine ursprüngliche Lage zurück. Er kam aber sofort wieder hoch, als sich die Tür zum Nebenzimmer öffnete und Mrs. Dilldap hereinkam. »Oh, Emma... das sind Gucky und... und noch ein Mausbiber. Ich kann sie nicht unterscheiden.«

»Axo«, sagte Axo und verneigte sich gravitatisch im Sitzen.

Mrs. Dilldap starrte Gucky und Axo an, als sähe sie Gespenster.

»Hallo, Emma«, sagte Gucky höflich und las in ihren Gedanken. Er warf Graybound einen vielsagenden Blick zu und erhob sich. »Wir wollten nicht stören. Komm, Axo.«

Immer noch sprachlos starrte Mrs. Dilldap hinter den beiden her.

Als Leutnant Szissor erwachte, brummte ihm der Schädel. Wahrscheinlich, so schloß er ganz logisch, habe ich gestern zuviel getrunken.

Es war ein tolles Fest geworden. Nur einige Frauen waren zu Hause geblieben und hüteten die eiligst zusammengetragenen Kinder der Kolonie. Man hatte Wein herbeigeschleppt, dazu ein Faß Selbstgebrannten Schnaps, köstlich duftenden Braten, Früchte, Kuchen und selbstgebackenes Brot. John Brock, der bisherige Favorit, sah sich ein wenig vernachlässigt, aber er trug sein Schicksal mit Würde. Wenn er ein Mitglied der THUNDERBOLT-Besatzung irgendwo allein herumstehen sah, was selten genug vorkam, ging er zu ihm und begann ein Gespräch.

Feiner Bursche, dachte Szissor, als er wieder zu denken begann.



Hat es ja auch nicht leicht gehabt. Diese ganzen Jahre, allein hier auf einer Welt der Frauen. Oh, Junge...

Plötzlich spürte er neben sich eine Bewegung. Einen Augenblick lang war er wie gelähmt, aber dann kehrte auch die Erinnerung zurück.

Es war nicht gerade die schlechteste.

»Carol?« flüsterte er. »Bist du es?«

Jemand kicherte.

»Na, wer denn sonst, Herbi?« Sie gähnte, und dann verkündeten regelmäßige Atemzüge, daß Carol wieder eingeschlafen war.

Szissor atmete erleichtert auf, denn nun konnte er ungestört weiter nachdenken.

Ja, und dann dieser Ernesto! Wirklich das letzte! Irgendwie war es ihm gelungen, sich mit Helen und Mabel, den Fischerinnen, anzufreunden. Den ganzen Abend hatten sie zusammengehockt, und gegen Schluß - Szissor entsann sich nicht mehr, wann das war - hatte sich noch Ann zu der Gruppe gesellt. Und dann war Ernesto, dieser Küchenheini, mit allen drei Frauen auf einmal verschwunden!

Szissor seufzte.

Nun ja, er konnte sich nicht beschweren. Carol war großzügig genug gewesen, ihn erst einmal im Saal kreisen zu lassen, ehe sie ihn fest für sich in Anspruch nahm.

Und Goman, der Westentaschencasanova! Die rothaarige Angela hielt mit eisernem Griff fest, was sie einmal geangelt hatte. Goman folgte ihr, gehorsam wie ein Hündchen.

Der ist an der Angel, dachte Szissor.

Und Williams, der alte Schwerenöter, versammelte gleich die halbe Kolonie um sich, wobei Mary Geldern allerdings auf seinem Schoß sitzenblieb, damit ihn niemand entführen konnte. Williams hatte Witze erzählt. An seinem Tisch war es wieder einmal am lustigsten zugegangen.

Aber auch die anderen hatten sich amüsiert, und das nicht zu knapp. Man landete nicht alle Tage auf einem Planeten, wo man von der Bevölkerung so liebevoll und freundlich empfangen wurde. Szissor begann zu begreifen, warum John Brock hierbleiben wollte, und zwar für immer.

Als er sich daran erinnerte, begann ein Entschluß in ihm zu reifen...

*Margits Kneipe* - so nannte sich das einzige Lokal und Restaurant auf dem Planeten Lacertae. Und es wurde von einem Mädchen geführt, das Margit hieß.

Sie zählte zu den wenigen Frauen, die kein Kind hatten.

Als das Fest zu Ende war, kehrte Margit in ihr Haus zurück. Sie legte sich schlafen und wachte relativ früh wieder auf. Ruhig und sorgfältig wie immer räumte sie auf und ging dann in den Gastraum, der an diesem Morgen natürlich leer blieb. Sie hatte auch sonst nur wenig Gäste, aber manchmal abends kamen die Frauen doch auf einen Sprung zu ihr herein und tranken ein Glas Wein oder aßen etwas. Sie taten es dann, wenn sie müde von der Arbeit waren und keine Lust mehr hatten, zu Hause zu kochen.

Draußen schien die Sonne. Margit ging hinaus in den Garten, der vom Seeufer und der vorbeiführenden Straße begrenzt wurde.

Die Ankunft der THUNDERBOLT war für sie so etwas wie ein Schock gewesen. Sie hatte sich an das einsame Leben auf Lacertae gewöhnt, und nicht nur das: Es gefiel ihr so, wie es war. Vielleicht hatte das auch daran gelegen, daß sie die einzige Frau von allen fünfzig war, die vor vier Jahren den ihr zugedachten Mann persönlich kannte.

Nun tauchte zum erstenmal die Möglichkeit auf, Lacertae zu verlassen und die damals begonnene Reise fortzusetzen. So schnell sie gestern noch den Entschluß gefaßt hatte, heute dachte sie bereits anders darüber.

Vier Jahre waren eine lange Zeit.

Wer garantierte ihr, daß Boris heute noch auf sie wartete? Die HAPPY FUTURE galt als verschollen, und mit ihr die Fracht. Er würde seine erste Trauer um sie längst überwunden und sich eine andere Frau genommen haben. Wenn sie jetzt auftauchte, würde sie nicht mehr willkommen sein.

Sie hatte in dieser Nacht wenig geschlafen, das Für und Wider gegeneinander abgewogen und war schließlich zu dem Ergebnis gelangt, daß es keine andere und bessere Möglichkeit für sie gab, als

auf Lacertae zu bleiben.

Sie sah den kleinen Jumpy, der am Ufer stand und immer noch Steine ins Wasser warf, wie sein Vater es ihm empfohlen hatte. Beim ersten Besuch hatte sie Gucky gesehen und kannte die Mausbiber. Sie lächelte versonnen und ging zum Ufer.

»Du kannst aber gut werfen«, lobte sie, als er sie fragend ansah.

Jumpy nickte eifrig.

»Kann ich. Aber auf die Dauer wird es langweilig. Wer bist du?«

Sie erklärte es ihm.

»Ich kenne noch jemand, der so aussieht wie du, aber er ist größer. Und etwas dicker.«

»Das ist Papa«, sagte Jumpy und fügte düster hinzu: »Lassen Sie ihn das nicht hören, daß er dick ist. Das mag er nicht. Haben Sie ihn gesehen?«

»Heute noch nicht. Warum bist du hier allein am See?«

»Doch... kein besonderer Grund. Papa und Axo suchen die Mannschaft unseres Schiffes, und da soll ich wohl nicht dabei sein. Als ob ich noch ein kleines Kind wäre. So ein Unsinn.«

»Hm.« Margit überlegte, wie sie die Unterhaltung fortsetzen sollte, ohne in Verlegenheit zu geraten. »Magst du ein Glas Obstsaft?« Jumpy schien nicht abgeneigt.

»Gern, wenn er nicht zu süß ist. Wegen der Figur«, fügte er erklärend hinzu und folgte ihr ins Haus.

Es ist auch wegen der Kinder, dachte Margit ein wenig bedauernd. Was würde Boris sagen, wenn er erführe, daß ich keine Kinder bekommen kann? Damals habe ich das ja nicht gewußt, wir beide nicht. Aber heute weiß ich es. Es ist also in jedem Fall besser, ich bleibe hier, denn Siedlerfrauen müssen Kinder kriegen. Hier macht es nichts. Sie schob Jumpy das gefüllte Glas zu. »Ist dein Papa der berühmte Gucky?«

»Ist er!« bestätigte Jumpy stolz und probierte den Saft. »Oh, der ist aber gut. Macht ihr den selber?«

»Wir machen alles selbst. Täten wir das nicht, wären wir längst nicht mehr am Leben. Was wollt ihr eigentlich hier? Seid ihr zufällig gelandet?«

Jumpy überlegte. War es eigentlich ein Geheimnis, die Suche nach

Ernst Ellert? Vielleicht nicht, aber auf jeden Fall war es ihm zu kompliziert, der freundlichen Margit die Suche nach einem Toten zu erklären.

»Es war reiner Zufall«, sagte er schließlich.

»Für manchen ein glücklicher Zufall«, meinte Margit.

Jumpy richtete sich plötzlich kerzengerade auf. Er schien zu lauschen, aber Margit konnte nichts hören.

»Papa sucht mich«, sagte Jumpy.

»Hat er gerufen? Ich hörte nichts.«

»Telepathisch«, erklärte der kleine Mausbiber. »Er ist ganz in der Nähe. Warten Sie...«

»Ich gehe schon«, unterbrach sie ihn und drückte ihn auf den Stuhl zurück, ging zur Tür und trat ins Freie. Sie entdeckte Gucky und Axo auf der Straße am Ufer. »Hallo, sind Sie Gucky? Wenn Sie Ihren Sohn suchen - er ist bei mir.«

Wenig später saßen sie in Margits Kneipe und schlürften den köstlichen Obstsaft, der ihnen vortrefflich mundete.

»Die zwölf Männer bleiben vorläufig hier, wenigstens für einige Tage«, sagte Gucky, als Margit eine entsprechende Frage stellte. »Es gefällt ihnen hier. Wir Mausbiber werden uns den Planeten ansehen.«

»Nicht viel zu sehen«, vermutete Margit. »Ich bin meistens hier am See gewesen, aber einige haben mit John Reisen gemacht, mit dem Gleiter. Sie berichten, es sei ein schöner, aber unbewohnter Planet.«

»Deshalb ist er ja schön«, meinte Gucky und nickte beifällig.

Margit schenkte nach.

Sie unterhielten sich noch ein wenig, dann mahnte Gucky zum Aufbruch. Er versprach Margit, wieder bei ihr vorzusehen, sobald sie die geplante Exkursion hinter sich hatten.

Und Margit sagte: »Dann bringen Sie aber alle anderen Mausbiber auch mit. Sie sind alle meine Gäste...«

»Wird gemacht«, versprach Axo und gab ihr die Hand.

Dann war Margit wieder allein.

Mit Hilfe des Antigravfeldes wurde der Gleiter aus der Hangarluke gehievt und landete wohlbehalten neben dem Schiff auf der

Lichtung. Gecko benahm sich in der Tat äußerst geschickt, aber dem wachsamen Auge Guckys entging es nicht, daß der ehrgeizige Pseudoadmiral dabei vor Aufregung zu schwitzen begann. Er ging zu ihm.

»Sei ehrlich, Gecko, bist du auch sicher, das Ding fliegen zu können, ohne daß wir auf die Nase fallen?« Gecko musterte Gucky mit abschätzenden Blicken. »Ich habe mehrere Prüfungen abgelegt und Diplome dafür erhalten...«

»Das wissen wir bereits, aber du solltest nicht vergessen, daß es allein auf die Praxis ankommt, nicht auf theoretische Lehrgänge. Hast du schon Einsätze geflogen - ich meine richtige Einsätze, keine Probeflüge in absturzsicheren Magnetfeldern?«

Gecko wischte sich den Schweiß aus der behaarten Stirn.

»Natürlich habe ich Einsätze geflogen, wenn auch nicht gerade unter extremen Bedingungen. Aber so ein Gleiter ist doch ein lächerliches Spielzeug in der Hand eines erfahrenen Piloten, und...«

»Ich habe keine Lust, durch deine Dummheit vom Himmel zu fallen, und wenn das passiert, kann ich euch nicht alle auf einmal in Sicherheit bringen. Höchstens vier oder sechs. Du würdest der siebente sein, Gecko.«

Gecko starrte Gucky an. Man sah ihm an, wie er nachrechnete. Zum Glück erschien in diesem peinlichen Augenblick am Rand der Lichtung ein Mann und näherte sich der Gruppe beim Schiff. Es war Leutnant Szissor, an dessen Hand ein hübsches Mädchen ging. Er beschleunigte seine Schritte, als er Gucky entdeckte.

»Ich fürchtete, ihr wäret schon fort«, sagte er atemlos, als er den Mausbiber erreichte. »Das hier ist übrigens Carol.«

Sehr galant begrüßte Gucky das Mädchen und sorgte dafür, daß Gecko abgedrängt wurde.

»Was gibt's, Herbi?«

»Kann ich einen Augenblick mit dir allein sprechen...?«

Gucky sah ihn einen Augenblick scharf an, dann schüttelte er den Kopf.

»Nicht nötig, ich weiß schon Bescheid. Das hat übrigens im Endeffekt der Alte zu entscheiden. Aber was den Ausflug angeht... nun, eine Frage dazu: Kannst du mit einem Gleiter umgehen?«

Leutnant Szissor deutete verblüfft auf den Gleiter, an dessen Heck Gecko angelehnt stand, als habe er das Ding soeben in einem Laden erworben.

»Der Gleiter dort...?«

»Aber sicher, Gucky. Das gehört zu unserer Ausbildung. Habe schon oft Einsätze geflogen, unter schwierigsten Bedingungen...«

»Gut, das reicht. Dann machst du den Piloten. Aber was wird aus Carol?«

»Ich spiele nur dann den Piloten, wenn sie mitkommt. Wir wollen uns den Platz gemeinsam aussuchen. Er muß uns beiden gefallen.«

Gucky seufzte.

»Also gut, ich lasse mich breitschlagen. Bin ja nicht so. Was später geschieht, geht mich nichts mehr an. Graybound wird wohl auf einen seiner Offiziere verzichten können. Nur fürchte ich, die anderen werden auf ähnliche Gedanken kommen.«

Szissor drückte Gucky begeistert beide Hände, gab Carol einen flüchtigen Kuß und ging dann zum Gleiter. Gecko vertrat Szissor den Weg.

»Was ist?« erkundigte er sich ölig. »Noch nie einen Gleiter gesehen?«

Leutnant Szissor ließ sich nicht beeindrucken.

»Habe ich, darum fliege ich ihn jetzt. Was dagegen?«

Gecko sah sich in die Enge getrieben. Außerdem waren die anderen Mausbiber herbeigekommen und standen im Halbkreis herum. Auf keinen Fall konnte er sich nun eine Niederlage erlauben. Aber er war klug genug, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. Mit einem strahlenden Lächeln gab er den Weg frei.

»Aber nein, Szissor, warum sollte ich? Man muß den Unvollkommenen jederzeit die Chance geben, hinzuzulernen. Bitte, bediene dich. Wo der Pilotensitz ist, weißt du ja sicher noch...«

Szissor war über die unerwartete Reaktion so verblüfft, daß er automatisch nickte und in das Cockpit kletterte, um die Startkontrollen zu überprüfen, wie es Vorschrift war. Gecko aber schritt breitbeinig durch die gaffenden Ilts hindurch, verneigte sich weltmännisch vor Carol und bot ihr seinen Arm an.

»Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen unser Schiff - wenigstens von

außen.«

Carol bückte sich, um der Aufforderung Folge zu leisten. Das ungleiche Paar verschwand in Richtung der nahen THUNDERBOLT.

Gucky startete fassungslos hinterher.

»So ein Lausekerl!« murmelte er. »Möchte mal gerne wissen, wann dem keine Ausrede einfällt...!«

Er schüttelte den Kopf und teleportierte zu Szissor in die Kanzel des Gleiters. Der Leutnant hatte seine Überprüfung gerade beendet.

»Alles in Ordnung, Gucky. Wann starten wir?«

»Von mir aus sofort. Wir haben alles vorbereitet, und die Genehmigung von Graybound liegt auch vor. Lassen wir die Kabine offen?«

Das durchsichtige Schiebedach war zurückgefahren worden. Wenn die Fluggeschwindigkeit nicht zu sehr erhöht wurde, konnte der frische Fahrtwind nur angenehm sein. Szissor nickte:

»Ich denke schon. Wenn Carol neben mir sitzt, direkt hinter der Sichtscheibe, wird sie kaum frieren. Also - warten wir nicht länger.«

Gucky sagte:

»Ich weiß, warum Sie es so eilig haben.«

»So?«

»Wegen Graybound. Praktisch sind Sie ja ausgerissen. Er weiß doch nichts davon, daß Sie mitwollen, oder doch?«

»Natürlich nicht. Aber wir haben heute den ganzen Tag Urlaub, wir alle. Und da kann man ja bekanntlich tun und lassen, was man will. Nun, ich will eben einen Ausflug mit Carol unternehmen, das ist alles.«

Gucky gab keine Antwort. Er lehnte sich über den Rand der Kabine und rief den Ilts zu, sich zu beeilen. Start sei in zehn Minuten. Dann bemerkte er, daß Gecko noch fehlte. Er sah ihn vor der THUNDERBOLT stehen und mit großartigen Gesten Carol das Schiff erklären. Mit einem flüchtigen Lächeln auf den Lippen entmaterialisierte er und teleportierte so geschickt hinter das Mädchen, daß Gecko ihn nicht sah. Eine Sekunde später hockte Carol neben Szissor in der Kabine des Gleiters. Gucky begab sich wieder auf seinen Beobachtungsplatz und blickte in Richtung Schiff.

Gecko, der nichts von der Entfernung Carols bemerkt hatte, sprach und erklärte noch immer. Mit beiden Händen fuchtelte er in der Luft herum, wobei sein Mundwerk nicht einen Augenblick stillstand. Die anderen Mausbiber, die inzwischen an Bord gekommen waren, sahen interessiert zu. Einige von ihnen grinsten recht unverschämt.

»Der ist ja mal wieder schön in Fahrt«, meinte Wully. »Spricht schon mit Geistern.«

»Dicker Angeber!« flüsterte Biggy und drängte sich zärtlich gegen Ooch, der neben ihr stand. »Wir müssen es ihm sagen, sonst quasselt er morgen noch.«

Aber so geistesabwesend war Gecko nun wieder auch nicht. Mitten im Satz verstummte er plötzlich, denn er hatte Carol ansehen wollen und sie nicht mehr neben sich vorgefunden. Ein Blick zum Gleiter enthüllte ihm die Wahrheit.

Diesmal fiel ihm keine passende Ausrede ein, wenigstens nicht so schnell. Hastig setzte er sich in Trab und rief:

»He, warten! Ich will mit! So was Dummes...«

»Nicht wahr?« empfing ihn Ulfo, der ewige Spötter. »Da sind wir ganz deiner Meinung. Etwas Dümmeres haben wir auch noch nicht gesehen.«

Gecko plumpste in einen freien Sessel.

Er würdigte Ulfo keiner Antwort.

Leutnant Szissor grinste, nickte Carol und Gucky zu, dann schaltete er den Antrieb ein.

Fast lautlos erhob sich der Gleiter, strich dicht über die Wipfel der Bäume dahin und verschwand in westlicher Richtung, den See unten links zurücklassend.

Weit vor ihnen, fast am Horizont, versperrte ein langgestrecktes Gebirge die Sicht. Dahinter lag das Meer.

## 7.

Gegen Mittag tauchte Captain Klewobart in »Margits Kneipe« auf. Mit einer knappen Handbewegung begrüßte er die Besitzerin und ließ sich schwer in einen der Sessel fallen.

»Nicht viel los«, stellte er mit einem Rundblick fest. »Schlafen wohl alle noch.«



»Kann wohl sein, Captain. Was darf ich Ihnen zu trinken anbieten?«

Klewobart holte tief Luft.

»Alles, nur keinen Alkohol. Haben Sie Fruchtsaft?«

Margit brachte ihm das Gewünschte.

»Schönes Wetter heute, nicht wahr?« Klewobart fiel kein anderer Gesprächsstoff ein, der unverfänglich genug gewesen wäre. Er räusperte sich verlegen. »Überhaupt ein schöner Planet, was die Klimaverhältnisse angeht. Sie haben wirklich Glück gehabt, ausgerechnet hier zu landen. Das hat John Brock gut gemacht.«

»Ja, hat er«, bestätigte Margit und verzichtete darauf, dem Captain zu erklären, daß sie kaum eine andere Wahl gehabt hatten. »Bei der Landung allerdings setzte er ein wenig zu hart auf. Nun, wir haben alles gut überstanden und fühlen uns wohl hier. Wie lange bleiben Sie?«

»Das kommt auf Captain Graybound an, meinen Partner. Und natürlich auf die Mausbiber.«

»Auf die auch?« wunderte sich Margit.

»Gerade auf die!«

»Verstehe ich nicht.«

Klewobart wußte nicht so recht, wie er ihr es erklären sollte.

»Sehen Sie, Miß... äh...«

»Margit, einfach Margit«, sagte Margit und deutete auf das Schild über der Tür.

»Ach so, jaja. Hm, das ist so: Die Mausbiber gelten als gleichberechtigte Mitglieder der terranischen Gemeinschaft, und Gucky wird hin und wieder sogar ein wenig bevorzugt, was durchaus seine Berechtigung hat, denn er hat eine Menge für uns getan. Er ging also zu Rhodan und bat ihn um ein Schiff. Er bekam die THUNDERBOLT - und da sind wir.«

Margit schüttelte den Kopf.

»Alles gut und schön, aber was wollen die Ilts hier?«

»Das ist schwer zu erklären, Miß Margit. Ich weiß nicht, ob Sie die alte Geschichte aus den Anfängen des Solaren Imperiums kennen, so zur Zeit der Dritten Macht. Im zwanzigsten Jahrhundert.«

»Nur sehr vage«, gab Margit zu.

»Ja, sehen Sie, da gab es einst einen Mann, der Ernst Ellert hieß. Er war Teletemporarier...«

Langsam kam Klewobart in Fluß. Er berichtete, was er von der Geschichte wußte, und schloß nach dem dritten Glas Fruchtsaft:

»Und nun glaubt Gucky, daß es hier auf dieser Welt eine Spur gäbe, die zu Ellert führt. Er ist überzeugt, daß der noch lebt, in einer anderen Gestalt natürlich, oder vielleicht nur als Geist oder so was. Er bekam von Rhodan die Erlaubnis, ihn hier zu suchen.«

Margit stellte keine Fragen und gab auch keinen Kommentar. Sie stellte lediglich fest:

»Nun verstehe ich auch, was die kleinen Kerlchen mit der Exkursion meinten, die sie heute vornehmen. Drei von ihnen waren vorher bei mir. Ich habe sie eingeladen, mich zu besuchen, sobald sie zurück sind.«

Captain Klewobart wurde hellhörig.

»Exkursion? Heute?«

»Ja. Vor zwei Stunden etwa.«

Klewobart stand gewollt langsam auf und ging zur Tür. Dort blieb er stehen und schüttelte den Kopf.

»Verzeihen Sie - was bin ich Ihnen schuldig?«

»Sie sind mein Gast«, erwiderte Margit einfach.

Er bedankte sich und fragte:

»Wissen Sie, wo ich Captain Graybound finde?«

»Sicher bei Mrs. Dilldap, Captain. Die Straße entlang, das dritte Haus auf der linken Seite.«

Klewobart bedankte sich abermals und marschierte in der angegebenen Richtung davon. Er begegnete einigen kleinen Kindern, die im Sand der Straße spielten. Ansonsten herrschte eine fast unheimliche Stille. Es schien, als schliefe noch alles.

Klewobart war fest entschlossen, das baldmöglichst zu ändern.

Gegen Mitternacht sah John Brock bereits, welche Entwicklung sich abzuzeichnen begann. Er hatte von Anfang an damit gerechnet.

Bess begleitete ihn, als er zu seinem Haus auf der Halbinsel ging.

»Glaubst du, daß es Ärger geben wird, John?«

»Warum? Unsere Besucher werden noch einige Tage hier bleiben,

vielleicht sogar ein oder zwei Wochen. Ich habe mit dem Kommandanten gesprochen. Sie haben Zeit.«

Sie nickte ihm ermunternd zu, als er schwieg.

»Ja, sprich nur ruhig weiter, John. Was willst du damit sagen?«

»Ist doch ganz einfach, was ich sagen will. Es sind zwölf Männer, Bess, und wir haben knapp fünfzig Frauen. Wenn die Männer länger bleiben...«

Wieder zögerte er.

»Ist es wirklich so einfach? Ich weiß, was du sagen willst, aber du kannst die irdische Mathematik nicht auf unsere Verhältnisse anwenden. Du hast selbst einmal gesagt, daß wir unser Leben den neuen Bedingungen anpassen müssen. Das haben wir getan. Und nun sind auf einmal zwölf Männer da. Und jetzt vergißt du deine eigene Regel, John. Diese Männer kommen von der Erde. Sie haben die Erde in ihrem Schiff mitgebracht - ich will damit sagen, daß ihnen unsere Gesetze fremd sein müssen.«

Er blieb stehen, dicht neben ihr. Vor ihnen lag das Kap.

»Aber du hast doch selbst gesehen, was geschah. Wie schnell haben unsere Frauen mit ihnen Freundschaft geschlossen, und wie schnell haben sich jene gefunden, die vielleicht mehr als Freunde werden können.«

»Stimmt«, gab sie zu und drückte sich an ihn. »Aber ich wiederhole: Sie kommen von der Erde. Unsere Moral, die den Bestand und das Weiterleben der Kolonie sichert, muß ihnen verwerflich erscheinen. Jeder von ihnen hat eine Frau gefunden, mit der er Zusammensein möchte. Aber was ist morgen, John? Glaubst du, daß sie rein psychisch in der Lage sein werden, eine andere Frau zu sich zu nehmen?«

Er begriff, was sie damit sagen wollte. Daran hatte er nicht gedacht. Langsam ging er weiter und zog sie mit sich.

»Du hast recht, Bess. Es wird Ärger geben. Mehr als die Hälfte unserer Frauen wird sich benachteiligt fühlen, ehe drei oder vier Tage vorbei sind.« Er schüttelte den Kopf. »Warum können sie sich nicht umstellen? Warum haben sie kein Verständnis dafür, daß wir anders leben müssen als sie...?«

»Du vergißt, wie lange das bei uns dauerte, John. Weißt du noch,

wie es vor vier Jahren war? Und weißt du auch noch, wie wir von hier flohen und wann wir zurückkehrten?»

Sie gingen ins Haus und machten Licht. Die Kinder schliefen. Sie wurden auch nicht wach. Als sie im Bett lagen, nahm er ihre Hand.

»Wenn wir ganz ehrlich sind, Bess, haben auch wir uns noch nicht an die neuen Gesetze gewöhnt, die wir selbst machten. Wir leben zwar danach, weil wir keine andere Wahl haben, aber trotzdem wohnst du bei mir, immer. Es gibt auf dieser ganzen Welt nur ein einziges richtiges Ehepaar, und das sind wir, du und ich...«

»Ich bin sehr glücklich darüber«, sagte Bess und löschte das Licht.

Nachdem Captain Graybound mühevoll erklärt hatte, was Mausbiber waren und welche Rolle sie spielten, wobei er immer wieder betonte, daß sie das ja eigentlich noch wissen müsse, kehrte wieder Ruhe und Frieden in das kleine Haus zurück. Zum erstenmal in seinem Leben bekam Graybound das Frühstück ans Bett gebracht und wurde verwöhnt wie ein Pascha.

Er hatte sich noch nie so wohlgefühlt und wünschte sich, daß es immer so bleiben möge.

Kaum hatte er das getan, begann er sich Sorgen zu machen.

»Du siehst so nachdenklich aus, Liebster«, säuselte Mrs. Dilldap und setzte sich auf den Bettrand. »Was hast du denn?«

»Dienstlich, es ist dienstlich. Ich glaube, ich muß mich um meine Leute kümmern.«

»Aber wieso denn? Es ist noch früh, und die schlafen noch alle.«

»Eben!« knurrte er vielsagend. »Das wird ihnen so gut gefallen, daß sie überhaupt nicht mehr ins Schiff zurückzubringen sind. Kann auch sein, daß sie meutern und hierbleiben wollen.«

»Ach, wie aufregend!« entfuhr es Mr. Dilldap unwillkürlich.

»Ich danke dafür.« Graybound sank in die Kissen zurück. Dabei sah er auf seine Uhr. Die Mittagsstunde nahte. Vielleicht schliefen die anderen wirklich noch, aber er sollte sich darum kümmern. Zumindest konnte ein bißchen Disziplin nicht schaden. Appell auf dem Kirchplatz vielleicht, oder so etwas Ähnliches.

Er leerte die Tasse mit dem Kaffee, der noch aus den Vorräten der HAPPY FUTURE stammen mußte, dann kroch er aus dem Bett.

Kurze Zeit später war er angezogen und ausmarschbereit. Er gab Mrs. Dilldap einen flüchtigen Kuß.

»Ich habe meine Pflichten als Kommandant«, sagte er und fügte hinzu: »Wir sehen uns bald wieder...«

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür.

Graybound ging hin und öffnete, während Mrs. Dilldap im Schlafzimmer verschwand.

Es war Captain Klewobart.

»Oh, guten Morgen, Graybound. Gut geschlafen?«

»Sicher, sicher. Was gibt es?«

»Die Mausbiber sind auf und davon. Nennen es eine Exkursion. Ich habe es von der Besitzerin der Kneipe erfahren.«

Graybound nickte.

»Ja, ich weiß. Sonst noch was?«

Klewobart konnte seine Enttäuschung nicht verbergen.

»Ist das nicht genug? Machen einfach eigenmächtig eine Exkursion! Wer weiß, was sie darunter verstehen...«

»Sie haben sich mit meiner Erlaubnis einen Gleiter genommen und umrunden Lacertae, das ist alles. Deshalb sind sie ja hier. Ich weiß nicht, was dabei sein soll, Klewobart.«

»Ich dachte nur, es sei gut, wenn wir es beide wüßten.«

Graybound nickte beifällig.

»Das tun wir ja. Aber etwas anderes. Ich möchte die Besatzung sprechen. In einer Stunde in Margits Kneipe, oder wie der Laden heißt. Geht das klar?«

»Ich kümmere mich darum«, versprach Klewobart. »In einer Stunde.«

Graybound wartete, bis er verschwunden war, dann ging auch er. Sein Weg führte ihn schnurstracks zu Margits Kneipe am Seeufer, aber bevor er dort ankommen konnte, wurde er aufgehalten.

Als die Wiederbelebungsversuche mit starkem Kaffee endlich einen Erfolg zeitigten, ließ Ernesto die Augen vorsichtshalber noch geschlossen. Langsam nur kehrte seine Erinnerung an den vergangenen Abend zurück.

Da waren Mabel und Helen gewesen, die beiden Fischerinnen der

Kolonie. Und später war noch Ann hinzugekommen. Es hatte ihm sofort leid getan, sie nicht früher und vor Helen und Mabel kennengelernt zu haben, aber dann hatte sich das Problem, wie so oft im Leben, von selbst gelöst.

Immerhin... da war doch noch etwas gewesen, aber was nur?

Er spürte eine weiche, ungemein zärtliche Hand auf seiner Stirn.

»Geht es dir besser?«

Ernesto holte ganz vorsichtig Luft und öffnete die Augen. Er täuschte sich nicht. Über sich sah er Anns Gesicht, nicht das von Helen oder Mabel.

»Oh, diese Kopfschmerzen! Ich muß zuviel getrunken haben.«

Sie nickte mitfühlend.

»Ja, leider. Du warst voll wie eine Haubitze. Ein Glück, daß Helen und Mabel mir halfen, dich ins Bett zu bringen. Du hättest sonst irgendwo im Straßengraben geschlafen.«

Sie setzte sich zu ihm.

»Wo bin ich?« fragte er, obwohl er es genau wußte.

»Bei mir zu Hause, wo sonst?«

Er richtete sich auf.

»Und die anderen... ich meine, meine Kameraden?«

»Irgendwo, ich weiß nicht. Wir sind etwas früher gegangen, weil du nicht mehr stehen konntest. Böse?«

Er schüttelte den Kopf.

»Danke, daß du dich um mich gekümmert hast.« Er sah sich im Zimmer um. »Wo hast du denn geschlafen? Ich sehe nur ein Bett.«

Ann lächelte.

»Nebenan im Wohnzimmer natürlich.«

Er lächelte zurück.

»Wirst du rot werden, wenn ich es nicht glaube?« fragte er.

Captain Klewobart klapperte alle Häuser ab, um die Mannschaft zusammenzusuchen. Er schaffte es, jeden einzelnen Mann der THUNDERBOLT vom Wunsch des Kommandanten zu unterrichten.

Lediglich Leutnant Szissor blieb unauffindbar.

Die Frauen hatten ihn zuletzt mit Carol gesehen, aber deren Haus war leer, wie sich bald herausstellte.

Klewobart marschierte mit einem unruhigen Gefühl zu Margits Wirtschaft und setzte sich dort an einen Tisch im Ufergarten. Im Gegensatz zu vorher bat er um ein großes Glas mit Obstschnaps. Dann wartete er auf das Erscheinen des Kommandanten.

Aber nicht nur Graybound erschien, sondern mit ihm kamen Mrs. Dilldap und noch weitere zehn Frauen. Sie begleiteten ihn wie eine Ehrenwache, wobei ihre Gesichter allerdings nichts Gutes verhießen. Auch Williams und Goman kamen nicht allein. Sie wurden von Mary Geldern und Angela begleitet.

Nicht ein einziger der Männer kam allein.

Klewobart schaute tief in sein Glas und tat so, als ginge ihn das alles nichts an. Seine Verwirrung wuchs, als er vom Ufer her noch John Brock herbeikommen sah.

»Das Strafgericht!« murmelte er. »Jetzt muß sich der alte Graybound aber anstrengen, um die armen Mädchen zu beruhigen...«

Er sah die Angelegenheit natürlich völlig falsch, wie sich bald herausstellte.

Graybound setzte sich zu ihm und hielt einen Stuhl für John Brock frei. Auf den vierten setzte sich Leutnant Williams, ehe Mrs. Dilldap ihn mit Beschlag belegen konnte.

»Es tut mir leid«, begann Graybound, der die nicht gerade rosige Stimmung der Frauen genauso mißverstand wie Klewobart. »Es tut uns allen leid, Brock. Aber es war ja auch nicht anders zu erwarten... Männer, die viel im Raum sind, und Frauen, die auf einer Welt wie dieser leben. Versuchen Sie das zu verstehen, Brock, und dann...«

John Brock legte ihm die Hand auf den Arm.

»Was tut Ihnen leid, Captain?«

Graybound schien etwas verwirrt. Er sah Brock an.

»Nun ja, wie soll ich es ausdrücken...? Meine Männer sind keine Engel, Brock. Ich bitte Sie das zu verstehen, Brock. Wir wollten Sie nicht kränken, Ihre Ordnung nicht stören. Sollte sich eine der Frauen gekränkt fühlen...«

John Brock begriff den Irrtum, in dem sich der Kommandant befand.

»Heute noch nicht, Captain«, unterbrach er ihn hastig, »aber

vielleicht morgen schon. Ihre Männer dürfen niemanden bevorzugen, dann ist alles gut. Ich habe ja das auch nicht getan, und nur deshalb kommen wir alle gut miteinander aus.«

Klewobart, der inzwischen längst gemerkt hatte worauf Brock hinauswollte, gab Graybound einer leichten Tritt vors Schienbein. Williams begann zu grinsen, aber dann sah er Mary Geldern und wurde schnell wieder ernst.

»Sie wollen damit doch nicht sagen...?« Graybound schnappte nach Luft. »Das ist verwerflich und widerspricht jeder Ethik, Brock!«

Brock beugte sich vor. »Versetzen Sie sich in unsere Lage, Captain. Die übrigen Frauen kämen sich zurückgesetzt und betrogen vor. Das mühsam aufrechterhaltene Gleichgewicht der Kolonie wäre empfindlich gestört. Sie sind zwölf Männer, und keine zimmerlichen. Nun erzählen Sie mir nur noch, die seien alle streng monogam veranlagt. Das glauben Sie wohl selbst nicht.«

Graybound zuckte zusammen, als er Mrs. Dilldap zum Tisch kommen sah.

»Wir reden noch darüber«, flüsterte er John Brock schnell zu und fuhr lauter fort: »Was ist mit Szissor, Williams?«

Der Leutnant erwiderte:

»Keine Ahnung. Ich habe ihn seit gestern nicht mehr gesehen.«

Mrs. Dilldap hörte die Bemerkung und sagte:

»Er war mit Carol zusammen.«

»Das Haus ist leer«, knurrte Graybound wütend. Er begann den Planeten der Frauen bereits heimlich zu verfluchen. »Szissor und Carol sind verschwunden.«

Leutnant Williams schreckte zusammen, als Mary sich auf seinen Schoß setzte. Graybound runzelte die Stirn.

Mary Geldern sagte:

»Leutnant Williams hat sich entschlossen, nicht mehr auf die THUNDERBOLT zurückzukehren. Er wird hier bleiben.«

Graybound starrte das Mädchen mehrere Sekunden fassungslos an, dann kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück. Mary hatte so laut gesprochen, daß alle sie gehört hatten. Man drängte sich um den Tisch, um die Unterhaltung weiter verfolgen zu können. Angela, die



Leutnant Goman fest bei der Hand hielt, kam ebenfalls näher.

»Was sagten Sie da?« keuchte Graybound endlich. »Sie wollen meine Leute zur Desertion verleiten? Unerhört!« Sein Blick wurde plötzlich ganz gläsern, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch. »Szissor!«

»Er hat sich versteckt«, pflichtete Klewobart ihm bei. »Deshalb fanden wir ihn auch nicht. Wir müssen ein Suchkommando ausschicken.«

»Das wir dann auch suchen können?« knurrte Graybound und schüttelte den Kopf. »Da muß einer auf den anderen aufpassen - nein! Wir kehren ins Schiff zurück, und zwar sofort. Das ist ein Befehl. Klewobart, du bist mir dafür verantwortlich, daß die Mannschaft in einer Stunde im Messeraum der THUNDERBOLT versammelt ist.«

Ehe Klewobart Stellung nehmen konnte, spürte Graybound plötzlich eine schwere Hand auf seiner Schulter. Langsam und voll böser Ahnungen drehte er sich um. Hinter ihm stand Mrs. Dilldap.

»Und dann ohne Abschied starten, was?« Sie schüttelte energisch den Kopf und ließ ihre Hand auf Graybounds Schulter liegen. »Das könnte euch so passen. Wir Frauen halten zusammen und wenn es euch John noch nicht gesagt hat, dann sage ich es euch: Ihr bleibt solange hier, bis wir euch fortlassen. Ist das klar?«

Graybound dachte nur einen Augenblick daran, sich mit Waffengewalt zum Schiff durchzuschlagen und einfach zu starten, um an einem anderen Ort wieder zu landen, wo sie in aller Ruhe auf die Mausbiber warten konnten. Dann gab er die Idee wieder auf.

Er hatte bemerkt, daß sein kleiner Handstrahler fehlte. Er mußte ihm in der vergangenen Nacht abhanden gekommen sein.

An diesem Tag begriffen Graybound und die Männer seiner Besatzung, daß auch die schönsten Verlockungen ihren festen Preis haben. Und sie begriffen weiter, daß sich die Moralbegriffe der menschlichen Gemeinschaft innerhalb weniger Jahre von Grund auf ändern konnten, wenn die Situation dazu gegeben war.

Es geschah aber insofern noch mehr, als John Brock einsehen mußte, daß er mit seiner Behauptung, der Mann habe in gewissen

Dingen zu entscheiden, nicht mehr durchkam. Ann hatte recht behalten, wenn auch nur in diesem speziellen Fall. Bei ihm war das anders gewesen. Er besaß das Monopol - bis gestern als die THUNDERBOLT landete.

An diesem Abend gab es kein Fest, und Leutnant Williams gab seine heimlich gefaßten Pläne auf, mit Mary in den Wald zu fliehen und dort zu warten, bis die THUNDERBOLT gestartet war.

Er wußte, daß es sinnlos war, denn er würde mit Mary hier nie glücklich werden können, wenigstens nicht mit ihr allein.

»Ich glaube nicht, daß wir die richtige Lösung gefunden haben«, befürchtete Ann Griwers, die John und Bess in ihr Haus auf der Halbinsel begleitet hatte. Sie saßen im Wohnzimmer und tranken noch ein Glas Wein. »Sie ist ungerecht. Schon deshalb, weil ihr die Ausnahme seid, an die wir uns gewöhnt haben, die aber den Männern der THUNDERBOLT wie eine Herausforderung vorkommen muß. Ich glaube, wir werden sie morgen vor die Wahl stellen müssen, sich einen anderen Landeplatz zu suchen oder freiwillig bei uns zu bleiben, solange sie wollen. Natürlich unter den jetzigen Bedingungen. Aber wir dürfen sie nicht mit Gewalt zwingen, unsere Männer zu sein.«

John zog Bess näher zu sich heran.

»Es gibt noch eine dritte Möglichkeit«, meinte er langsam.

»Und die wäre?«

John nahm einen Schluck aus seinem Glas.

»Wir lassen die THUNDERBOLT starten, und wer von den Frauen mitwill, kann gehen. Wir halten sie nicht zurück.«

Beide Frauen nickten.

»Ich denke auch, das wäre die beste Lösung«, meinte Bess.

»Wir werden es ihnen morgen mitteilen.«

Captain Klewobart hatte sich entschlossen, die Initiative in die Hand zu nehmen. Er hatte gesehen, daß sein Freund Graybound ziemlich in der Klemme steckte, auch wenn er Mrs. Dilldap gegen Hermeline Dekk vertauschen durfte. Aber das änderte nichts an der heiklen Situation, in der sie sich alle befanden.

Er wartete, bis Hilde Smart eingeschlafen war, dann erhob er sich

vorsichtig und zog sich an. Leise schlich er sich aus dem Haus und blieb erst stehen, als er auf der Straße war. Zum Glück hatte er sich am Abend gut gemerkt, wo seine Männer in dieser Nacht untergebracht waren. Sein gutes Gedächtnis half ihm dabei, diese Häuser nun wiederzufinden.

Graybound schlief gleich nebenan. Wie ein Schatten glitt er bis zu dem offenen Fenster. Aus dem verdunkelten Raum drangen sonore Schnarchtöne, die sicherlich nicht von Hermeline stammten. Klewobart zog eine Kiste heran, die neben dem Blumenbeet stand. Unhörbar kletterte er ins Zimmer und näherte sich dem Bett. Seine Augen hatte sich an die Dämmerung gewöhnt, und mit Erleichterung stellte er fest, daß Graybound allein war.

Er legte ihm eine Hand auf den Mund, mit der anderen gab er dem Kommandanten einen leichten Rippenstoß.

Das Schnarchen endete mit einem unmelodischen Schnauffer.

»Pst, ich bin's, Klewobart. Zieh dich an, aber leise. Wir hauen ab.«  
Graybound schob die Hand von seinem Mund.

»Was soll das? Glaubst du vielleicht...?«

»Ruhig! Wir müssen weg hier! Nun mach schon!«

Graybound mochte einsehen, daß jede Diskussion jetzt sinnlos war. Er stand auf, und wenige Minuten später verließen beide Männer das Haus auf dem gleichen Weg, auf dem Klewobart hineingelangt war.

»Drüben schläft Marne«, flüsterte Klewobart und deutete auf die andere Straßenseite. »Gleich daneben Goman.«

Bei Marne gestaltete sich die Sammelaktion einfach, aber Goman machte Schwierigkeiten.

»Wieso denn das?« erkundigte er sich, als er geweckt wurde.  
»Was habt ihr denn gegen die Frauen? Ich bin froh, diese Irin losgeworden zu sein. Stellt euch vor, sie hat mich freiwillig gehen lassen. Ich verstehe das nicht...«

»Mund halten!« zischelte ihm Graybound zu. »Wir verschwinden, das ist ein Befehl!«

»Aber...«

»Mann, sind Sie denn blind?« fuhr Klewobart ihn an. »Sehen Sie denn nicht, worauf das alles hinaus soll? Die Weiber und Brock

stecken unter einer Decke, und sie sind sich alle einig. Wenn wir auch nur noch einen Tag hier bleiben, machen sie mit uns, was sie wollen.«

Goman wollte grinsen, aber er kam nicht mehr dazu. Klewobart hob ihn einfach aus dem Bett und trug ihn zur Tür. Da gab Goman es auf. Schweigend zog er sich an und kam mit ihnen.

Alles ging gut, bis die Reihe an Ernesto kam.

Graybound ging allein ins Haus, während die anderen draußen im Garten warteten. Auf einer Anrichte stand ein Wachlicht und verbreitete schwaches Licht. Es genügte immerhin, Graybound die Situation erkennen zu lassen. Der Chefkoch saß schlafend auf der breiten Couch, zwischen zwei Mädchen, die ebenfalls schliefen. Auf dem Tisch standen ein paar leere Flaschen und noch halbgefüllte Gläser. Wie es schien, hatte Ernesto die Gelegenheit benutzt, sich mit den Frauen zu betrinken.

»Immer muß er zwei haben!« knurrte Graybound. »Hoffentlich wird er gleich wach.«

Ernesto wurde gleich wach, aber nicht geräuschlos. Mit etwas glasigem Blick griff er nach dem erstbesten Glas, verschüttete die Hälfte des Inhaltes über Graybounds Hose und prostete ihm dann lautstark zu.

»Pst!« warnte der Kommandant, aber es war bereits zu spät. Die Frauen schlugen die Augen auf und erkannten den Besucher. Instinktiv ahnten sie, was er wollte. Ehe Graybound es verhindern konnte, sprang die eine von der Couch und rannte zur Tür. Ehe sie jemand aufhalten konnte, war sie verschwunden, während gleichzeitig draußen auf der Straße ein Höllenlärm losbrach.

Die wartenden Männer wollten sie festhalten, aber sie schrie gellend um Hilfe. Sekunden später kamen Frauen aus allen Häusern gerannt und umringten die ratlosen Flüchtlinge.

Graybound kümmerte sich nicht um das zweite Mädchen. Er packte Ernesto am Arm und zog ihn aus dem Haus. Der Koch schwankte wie eine Gerte im Sturmwind, und nur mit Mühe blieb er auf den Beinen.

Mrs. Dilldap hielt ein Gewehr in den Händen, als sie auf die Gruppe zusteuerte. Ihr Gesicht verhieß nichts Gutes.

»Aha«, sagte sie, »ihr wolltet ausreißen? Das könnte euch so passen. Zurück, marsch marsch! Wir reden morgen über den Zwischenfall.«

Captain Graybound ließ Ernesto los, der sich an den Straßenrand legte und weiterschlieft. Ungeachtet des drohend auf ihn gerichteten Gewehrs ging er auf Mrs. Dilldap zu und blieb dicht vor ihr stehen.

»Wir lassen uns nicht zwingen«, sagte er. »Wenn auf dieser verrückten Welt auch die Frauen bestimmen, was zu geschehen hat, wir sehen keine Veranlassung, uns Ihren Regeln zu beugen. Wir gehen zurück aufs Schiff, und versuchen Sie nur nicht, uns daran zu hindern. Dann gibt es nämlich Ärger.«

Mrs. Dilldap spannte den Hahn des altmodischen Schießprügels. Mit der anderen Hand griff sie in ihre geräumige Tasche und zog die Strahlpistole hervor, die sie Graybound in der vorangegangenen Nacht abgenommen hatte.

»Und wie gibt es Ärger?« erkundigte sie sich ironisch. »Wir haben euch die Waffen gestohlen. Kamt euch wohl sehr klug vor, was? Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das sind wir.«

Plötzlich hatten auch einige der anderen Frauen Waffen in den Händen, und sie sahen alle ganz so aus, als könnten sie damit umgehen. Captain Graybound sah sich in die Enge getrieben. Er hielt es auch für sinnlos, der guten Mrs. Dilldap das Gewehr abzunehmen, obwohl das für ihn eine Kleinigkeit gewesen wäre.

»Sie werden das alle bereuen«, stieß er wütend hervor. »Und dann noch eine Frage: Was glauben Sie, dabei profitieren zu können?«

»War eine dumme Frage«, stellte Mrs. Dilldap fest und nickte den anderen Frauen zu. »Los, bringt sie zurück...«

Lediglich Ernesto war es völlig egal, ob er ins Schiff oder ins Haus zurückgebracht wurde.

Er hätte auch genausogut auf der Straße weitergeschlafen.

## 8.

In geringer Höhe strich der Gleiter über die Berggipfel dahin.

Leutnant Szissor erwies sich in der Tat als ausgezeichnete Pilot und befolgte peinlichst genau Guckys Anweisungen. Dumm war nur, daß Gucky selbst nicht wußte, was er eigentlich wo suchen sollte.

Wenn er ehrlich sich selbst gegenüber war, durfte er auch nicht damit rechnen, wirklich etwas zu finden. Höchstens einen Hinweis.

Jumpy saß neben seinem Vater. Als schwacher Telepath war der Kleine durchaus in der Lage, die Gedankenimpulse seines Vaters zu empfangen.

»Ich würde mir an deiner Stelle keine Sorgen machen«, riet er, als am Horizont der blaue Spiegel des Meeres sichtbar wurde. »Wenn dieser Ellert etwas von uns will, wird er sich schon melden.«

»Darum geht es nicht, Jumpy. Ellert war mein Freund. Und vielleicht kann er sich nicht melden. Damals konnte er, körperlos wie er nun mal war, von Lebewesen zu Lebewesen überwechseln und dessen Bewußtsein übernehmen. Einmal geriet er auch in eine andere Zeitebene, und da wurde es schwierig mit der Kontaktaufnahme zwischen ihm und uns. Dann verschwand er endgültig. Ich glaubte nicht, daß er aufgehört hat zu existieren, und darum bin ich Harno für den kleinsten Hinweis dankbar.«

Jumpy nahm das alles nicht so schwer.

»Na, und wenn nicht, dann haben wir wenigstens einen feinen Urlaub gehabt. Oder glaubst du, ohne Grund hätte man uns so einfach mit der THUNDERBOLT abzischen lassen?«

Gucky schüttelte den Kopf.

»Wo hast du denn den Ausdruck schon wieder her?«

»Von dir, Papa«, klärte ihn Jumpy trocken auf.

Weiter hinten im Cockpit bewunderten die anderen Mausbiber lautstark die unter dem Gleiter dahinziehende Landschaft. Sie alle waren sich darüber einig, selten eine schönere und einladendere Welt gesehen zu haben. Wie Jumpy betrachteten auch sie die ganze Reise als Vergnügen, nicht als ernsthafte Suchaktion. Sie kannten Ernst Ellert nicht, und für Geister interessierten sie sich schon von Natur aus nicht.

»Da vorn ist eine Insel!« rief Wully gellend, so daß Szissor sich entsetzt die Ohren zuhielt. »Ich liebe Inseln.«

Es war eine langgestreckte Insel, fast fünfzig Kilometer der sandigen Festlandküste vorgelagert. In ihrer Mitte erhob sich ein kegelförmiger Berg, sicher ein erloschener Vulkan, dem die Insel ihre Entstehung zu verdanken hatte. Seine Hänge waren mit grüner

Vegetation bedeckt, die sich in der Ebene als Urwald fortsetzte. Dem offenen Meer zu lagen Riffe und weiße Brandungsringe. Das Wasser war klar, und von oben her waren die Untiefen genau zu erkennen.

Gucky hatte die Augen geschlossen, was äußerst verwunderlich erschien, denn gerade er hatte sonst immer etwas für Naturschönheiten übrig. Selbst Wullys entzückter Aufschrei störte ihn nicht. Aber dann, als Leutnant Szissor die Insel in geringer Höhe überflog, wurde er plötzlich lebendig.

»Langsamer, Herbi, langsamer. Geh tiefer und umkreise den Berg. Da ist etwas.«

Szissor verstand zwar nicht, was an dem Berg sein sollte, aber er gehorchte widerspruchslos. Er ließ den Gleiter tiefer sinken und sah sich vorsichtshalber nach einer geeigneten Landestelle um. Er schaltete den kleinen Energiespürer ein, der Fremdimpulse sofort registrierte.

Gucky sah nach unten. Der Gipfel des Kegelberges bestand aus einem flachen, muldenartigen Krater, dessen Rand an keiner Stelle eine Neigung von mehr als dreißig Grad aufwies. Nichts deutete darauf hin, daß der Vulkan in den letzten tausend Jahren einmal tätig gewesen war.

»Kannst du im Krater landen?« fragte Gucky den Piloten.

»Kann ich«, bestätigte Szissor knapp und zog eine Schleife. »Ist dazu wie geschaffen. Ich frage mich nur, was du da willst.«

»Weiß ich selbst nicht«, knurrte der Mausbiber und deutete auf die Kontrollinstrumente. »Kannst du Impulse feststellen?«

Fast hätte Szissor das vergessen. Er sah einen Augenblick hin, dann nickte er Gucky zu.

»Regelmäßige Impulsstöße, wie ein Sender. Kommen direkt aus der Kratermitte. Was soll das?«

»Ich habe sie schon vorher empfangen; sie sind also nicht nur rein mechanischer Natur. Künstliche Telepathieimpulse, würde ich sagen. Also landen wir. Kann das sein, was wir suchen.«

Szissor hatte noch nie etwas von künstlichen Telepathieimpulsen gehört und konnte sich auch nicht vorstellen, wie sie erzeugt wurden, aber das war schließlich auch nicht seine Sorge. Er streifte Carol mit einem zärtlichen Blick. Dann sah er wieder hinab auf die

paradiesische Insel - und sein Entschluß war gefaßt.

Der Gleiter setzte mit einem sanften Ruck auf, und dann erstarb das leise Summen der Antigravfelder.

Gucky sagte:

»Ich verlasse den Gleiter allein. Ihr bleibt hier, bis ich euch ein Zeichen gebe. Jumpy, du bleibst in Verbindung mit mir.«

Leutnant Szissor lehnte sich zurück und legte den Arm um Carol.

»Ich würde an Guckys Stelle vorsichtiger sein«, meinte er, als der Mausbiber über den felsigen Lavagrund auf das Zentrum des Kraters zuwatschelte, das durch eine zehn Meter durchmessende Mulde, kaum einen Meter tief, gekennzeichnet wurde. »Die Impulse sind merkwürdig und auf jeden Fall künstlicher Natur. Jemand war also vor uns hier. Ob John vielleicht etwas damit zu tun hat?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nicht daß ich wüßte.«

»Es könnte sich um einen automatisch arbeitender Notsender handeln, mit dem er ein zufällig in der Nähe stationiertes Schiff anrufen wollte.«

»Wenn es so ist«, vermutete sie logisch, »braucht Gucky auch nicht vorsichtig zu sein.«

Das war Gucky auch nicht. Er marschierte geradewegs auf die Stelle zu, die er als Quelle der Energieimpulse angepeilt hatte. Noch bevor er sie erreichte, sah er die Pyramide.

Sie war nur einen Meter hoch und aus Lavasteinen errichtet worden, provisorisch und ohne Hilfsmittel. Einfach Stein auf Stein, unten die flachen, großen, oben die kleinen. Sonst nichts.

Aber aus ihrem Innern drangen die Impulse, regelmäßig ein Energiestoß alle zehn Sekunden. Dazwischen nichts.

Tief im Unterbewußtsein Guckys begann eine Erinnerung zu dämmern, aber sie blieb dunkel und undeutlich. Gucky begann nur zu ahnen, daß er die Art der Impulse kannte, daß er ihnen schon einmal begegnet war, vor sehr langer Zeit, vielleicht vor Jahrhunderten.

Er ging in die Hocke und starrte die Pyramide an, die ihm jedoch keine Antwort auf seine Fragen gab.

Wenn John Brock es nicht gewesen war, wer hatte sie er richtet?



Ausgerechnet hier, auf dem Gipfel eines Vulkans, auf einer Insel, auf einer praktisch unbewohnten Welt...?

Er blieb sitzen und rief zum Gleiter hinüber:

»Leutnant, kommen Sie mal her.«

Szissor ließ Carol los und kletterte aus der Kabine. Neben Gucky hockte er sich nieder.

»Eine Steinpyramide...?« staunte er.

»Ja, und wir werden sie jetzt auseinandernehmen. Ich muß wissen, was sie verbirgt. Fangen wir an, aber vorsichtig und von oben, damit sie nicht zusammenfällt.«

Es war keine schwere Arbeit, und es dauerte auch nicht lange, bis nur noch die Grundplatten in der Mulde lagen. Ringsum häuften sich die abgenommenen Steine.

Das Innere der Pyramide war hohl, und in der winzigen Kammer, die freigelegt worden war, lag ein metallischer Gegenstand von ovaler Form.

Von ihm gingen die Impulse aus.

Er war nicht größer als eine Faust. Die Wulst in der Mitte ließ darauf schließen, daß man es auseinanderschrauben konnte wie eine Granate. Aber das Ding war mit Sicherheit keine Granate.

Gucky starrte den Gegenstand an, und dann war die Erinnerung plötzlich wieder da. Und doch...

»Es sieht nur so aus, aber es ist keiner«, murmelte er fassungslos.  
»Das also hat Harno gemeint...«

»Was?«

»Es sieht aus wie ein Zellaktivator, Herbi. Aber es ist keiner. Schon die Impulse deuten darauf hin, außerdem fehlt die Kette. Wer mag das Ding hierhergelegt haben, und warum? Woher wußte Harno davon?«

»So also sieht ein Zellaktivator aus?« Szissor war sichtlich beeindruckt, und ein wenig besorgt las Gucky in seinen Gedanken den Wunsch, einen solchen unsterblich machenden Aktivator zu besitzen. Das war durchaus verständlich, und Gucky nahm es ihm auch nicht weiter übel. »Ich habe noch nie einen gesehen.«

»Ist ja auch keiner, sieht nur so aus. Immerhin - wo kommt er her und was soll er bedeuten? Vielleicht ein Hinweis, wo einer zu finden

ist?«

»Nehmen wir ihn mit?«

Gucky zögerte.

»Später vielleicht. Läßt sich feststellen, ob die Impulse in eine ganz bestimmte Richtung geschickt werden? Ist in dem Metallei ein Richtstrahlsender?«

Leutnant Szissor erhob sich.

»Mit dem Ortergerät werden wir das gleich haben.« Er ging zurück zum Gleiter.

Gucky folgte ihm wenige Minuten später, und während er seinen Mausbibern berichtete, was er gefunden hatte, blieb Szissor nicht untätig. Schon nach kurzer Zeit stand das Ergebnis seiner Untersuchung fest: In dem Ei befand sich ein Richtstrahlsender.

»Lacertae besitzt eine Rotation«, sagte Gucky. »Wir müssen nun noch herausfinden, wann genau die Impulse auf ihr Ziel gerichtet sind.«

»Wahrscheinlich nachts, wenn Sterne am Himmel stehen«, vermutete Szissor. »Wir bleiben hier, und dann werden wir sehen, welcher Stern genau in den Strahl wandert. Es müßte Zufall sein, wären es zwei oder gar drei.« Gucky nickte.

»Ein guter Vorschlag. Also kampieren wir hier. Du wolltest ja ohnehin hier auf der Insel bleiben, mit Carol, nicht wahr, Herbi?«

Szissor sah sich durchschaut. Stumm nickte er und sah hinaus in die trostlose Kraterlandschaft. Er wußte, daß fünfhundert Meter unter ihnen das Paradies auf sie wartete.

Gegen Mitternacht stand ein einziger, hellstrahlender Stern, genau im Impulsstrahlbereich. Szissor fertigte eine Skizze an, um seine Bezeichnung und alle anderen Daten anhand der Karte feststellen zu können. Dann warteten sie weiter, aber ihre Zweifel und ihre Ungewißheit schwanden, als kein zweiter Stern auch nur in die Nähe des fraglichen Sektors kam.

»Bald wissen wir mehr«, sagte Gucky, als im Osten der Morgen graute und die Sterne allmählich erloschen. »Wir kehren zum Schiff zurück, und wir nehmen den Sender mit. Es darf ihn keiner finden. Der Hinweis war für mich gedacht, sonst hätte Harno geschwiegen.

Vielleicht hat Ellert einen Zellaktivator gefunden, auf einem Planeten des Sterns, den wir anmaßen. Hier auf Lacertae verbarg er den Hinweis.«

»Vielleicht ist alles so, wie du vermutest«, meinte Szissor skeptisch. »Vielleicht auch nicht.«

Gucky antwortete nicht. Er ging zu der abgebrochenen Pyramide, nahm das Metallei vorsichtig auf und steckte es in die Tasche. Er wußte, daß es als Wegweiser nun wertlos geworden war, aber er wollte es in Terrania von Spezialisten untersuchen lassen.

Damit war seine Reise beendet. Seine Aufmerksamkeit wandte sich wieder anderen Dingen zu.

»Was wird Graybound sagen, wenn du ihm mitteilst, daß du hierbleiben willst?«

Szissor zuckte die Schultern.

»Was soll er schon sagen? Ich verzichte auf mein Gehalt und steige aus, das ist alles. Wie ich Williams und die anderen kenne, werden sie auf ähnliche Gedanken gekommen sein. Ich kann sie verstehen. Hier sind wir alle Sorgen los.«

Gucky sah hinauf in den wolkenlosen Himmel.

»Kann auch sein, daß sie erst beginnen. Frauen gegenüber bin ich immer skeptisch gewesen. Sie wollen alles besser wissen, besonders aber dann, wenn sie in Mengen auftreten. Und genau das ist hier der Fall.«

»Was gehen mich die anderen an? Ich liebe Carol, sonst keine.«

Gucky kicherte belustigt.

»Du wirst dich wundern, was die anderen dazu sagen werden. Hier denkt man anders als auf der Erde. Vergiß John Brock nicht. Er konnte sich einiges erlauben, weil er der einzige Mann hier war. Aber wenn ihr auch nur zwei seid, können die Frauen einen gegen den anderen ausspielen. Du willst mir doch nichts über die Frauen erzählen, was? Ja, es gibt Ausnahmen, echte, wundervolle Ausnahmen, aber die mußt du erst mal finden.«

»Habe ich schon«, grinste Szissor und deutete auf Carol, die friedlich in ihrem Sessel schlief.

»Wer's glaubt, wird selig«, murmelte Gucky und sah ein, daß man mit einem Verliebten unmöglich über die Liebe diskutieren konnte.

Wenigstens nicht objektiv. »Ich lege mich noch ein Stündchen aufs Ohr. Bis dann...«

Es wäre besser gewesen, er hätte versucht, Graybounds Gedankenimpulse aufzufangen.

## 9.

Der Tag begann mit einer handfesten Prügelei.

Ahnungslos kam John Brock von seiner Halbinsel ins Dorf, von Bess und Ann begleitet. Er trug nur dann Waffen, wenn er auf die Jagd ging, und das hatte er heute nicht vor.

Es schien ihm heute besonders ruhig zu sein. Wo sonst schon die Kinder spielten und die Frauen mit ihrer Tagesarbeit begannen, herrschte eine unnatürliche Stille. Es sah ganz so aus, als schliefen noch alle, dabei hatte es gestern kein Fest gegeben, und jeder war relativ früh schlafen gegangen.

Auf dem Kirchplatz blieben sie stehen.

»Merkwürdig«, sagte Bess. »Wo stecken sie denn alle?«

John ging weiter bis zu dem Baum auf der Mitte des Platzes, an dem ein schweres Metallstück hing. Auf dem Boden lag ein Hammer. So heftig er konnte, gab er Alarm.

Die dröhnenden Schläge hätten selbst einen Toten aufwecken können. Und sie blieben auch nicht ohne Erfolg.

Einige Frauen kamen aus den Häusern und rannten auf den Platz, gefolgt von Kindern und gezähmten Wäldtieren, die hier die Hunde ersetzten. Captain Graybound erschien in einer Haustür. Als er John Brock erblickte, stürzte er sich brüllend auf ihn und schlug mit beiden Fäusten zu, ehe John begriff, was mit ihm geschah.

Auch die anderen Männer der THUNDERBOLT wurden sichtbar, und keine zwei Minuten später war auf dem Kirchplatz die schönste Keilerei im Gange.

Immer wieder versuchte John Brock, seinem Gegner etwas zu sagen, aber wenn er den Mund aufmachte, bekam er von dem wütenden Graybound einen Schlag darauf. Bess und Ann erwehrten sich Klewobarts, der in ihnen wahrscheinlich die geistige Basis des Gegners vermutete und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchte, sie außer Gefecht zu setzen.

Die Männer der THUNDERBOLT hatten sich nicht an die neuen Moralgesetze einer Siedlungswelt gewöhnen können, im Kampf gegen sie jedoch vergaßen sie die eigenen Gesetze und behandelten Frauen wie wehrhafte Männer. Sie nahmen keine Rücksicht, und als Bess, von einem heftigen Faustschlag Klewobarts getroffen, zu Boden ging, klatschte Ernesto Beifall. Die Quittung erhielt er, als Helen und Mabel ihm ein Ruder um die Ohren schlugen.

Graybound ließ John Brock nicht los, als er ihn einmal richtig gepackt hatte.

»Sie stecken doch hinter der ganzen Sache!« brüllte er ihn an und schleppte ihn ein wenig zur Seite. »Ich werde Ihr Verhalten in meinem Bericht an die Raumbehörde entsprechend erwähnen, darauf können Sie sich verlassen. Ihre Kolonie, gut und schön, aber das geht dann doch zu weit.«

»Sie haben es nicht anders gewollt...«, stieß John hervor, aber dann schwieg er plötzlich, die Augen weit aufgerissen.

Graybound witterte Gefahr, aber noch ehe er sich umdrehen konnte, spürte er einen furchtbaren Schlag im Rücken und kippte nach vorn in den Straßenstaub. Er verlor zwar nicht die Besinnung, wohl aber die Gewalt über seinen Gefangenen. Und er erkannte auch seinen neuen Widersacher, der ihn so heimtückisch von hinten überfallen hatte. Es war Mrs. Dilldap. In der Hand hielt sie eine schwere Pfanne, die sie drohend hin und her schwenkte.

»Noch einen Muckser, und du hörst die Engel singen«, warnte sie Graybound, als er mühsam versuchte, sich aufzurichten. »Das nenne ich Dankbarkeit. Meinst du, ich wüßte nicht, wie froh du gestern warst, als ich auf deine weitere Gesellschaft verzichtete?«

Graybound sah sich vorsichtig um, blieb aber liegen. Die Sache stand schlecht für ihn und seine Leute. Meist waren die Frauen zu mehreren über die Männer hergefallen, und es handelte sich bei ihnen nicht um gewöhnliche Frauen, sondern um zähe und kampfgeübte Siedlerinnen. Selbst der korpulente Goman lag hilflos am Boden, von drei der Mädchen festgehalten und verprügelt. Aber er zeigte sich sehr tapfer und gab keinen Laut von sich.

Lediglich Ernesto wurde verschont, jedoch nicht deshalb, weil er besonders beliebt gewesen wäre, sondern aus dem einfachen Grund,

weil er immer noch stark umnebelt teilnahmslos mitten auf dem Platz herumschwankte und eine leere Flasche in der rechten Hand hielt.

Graybound räusperte sich und sagte zu John Brock:

»Also gut, Sie haben gewonnen. Was sind Ihre Bedingungen?«

John gab Mrs. Dilldap einen Wink.

»Sagen Sie den anderen, sie sollen die Männer freigeben. Ich habe Captain Graybound einen Vorschlag zu machen.« Er wandte sich an den Kommandanten und fuhr fort: »Wir haben gestern abend darüber nachgedacht, Bess Stream, Ann Griwers und ich. Es ist sinnlos, eine neue Ordnung Menschen aufzuzwingen, die nur vorübergehend auf unserer Welt bleiben. Sie können starten, Graybound, wann immer Sie wollen, und wenn die eine oder andere unserer Frauen Sie begleiten möchte, so haben wir nichts dagegen einzuwenden. Ich glaube, damit ist beiden Seiten gedient. Was meinen Sie dazu?«

Langsam richtete Graybound sich auf. Der Rücken schmerzte noch immer.

»Einverstanden, Brock. Ein salomonisches Urteil, würde ich sagen. Wissen Sie, wo Leutnant Szissor steckt?«

»Keine Ahnung. Vielleicht im Schiff.«

»Möglich. Wir werden es bald wissen. Würden Sie nun Ihren Tigerinnen sagen, daß sie meine Männer freilassen? Wie ich sehe, glaubt man Mrs. Dilldap nicht so recht...«

Das stimmte. Die Frauen weigerten sich, ihre Beute wieder freizugeben. Wahrscheinlich befürchteten sie, bei einem neuerlichen Kampf, bei dem die Überraschung nicht auf ihrer Seite stand, den kürzeren zu ziehen. Aber als John Brock ihnen ein Kommando zurief und Ann sich noch einmischte, gaben sie auf.

Ein wenig verlegen ob ihrer Niederlage standen die Männer der THUNDERBOLT auf dem Platz herum. Lediglich Ernesto, der alles nur am Rande erlebt hatte, grinste friedlich vor sich hin und wurde erst wütend, als er entdeckte, daß seine Flasche leer war.

Über dem See wurde plötzlich ein Schatten sichtbar, und wenige Sekunden später landete der Gleiter mit den Mausbibern auf dem Kirchplatz. Am Steuer saß Leutnant Szissor, der Captain Graybound fröhlich zuwinkte.

»Ja, so war das«, erklärte Gucky und deutete mit großartiger Geste auf die blaue Fläche des Goshunsees. »Und jetzt bin ich froh, wieder hier zu sein.«

Bully, der neben ihm auf der Terrasse im Liegestuhl lag, meinte:

»Aber die Geschichte ist doch noch gar nicht zu Ende. Was geschah noch... ich meine, konnte Graybound starten? Gingen Frauen mit? Was ist mit dem Sender, den du gefunden hast? Was hat denn Rhodan dazu gesagt?«

Gucky lehnte sich weiter zurück und schloß die Augen.

»Na gut, dann sollst du auch noch den Rest hören. Gib mir mal die Flasche...«

Geduldig reichte ihm Bully die Flasche mit dem Apfelsaft. Nebenan im Garten waren Iltu und Jumpy damit beschäftigt, die von den anderen Mausbibern verwüsteten Gemüsebeete wieder in Ordnung zu bringen.

»Der Rest ist schnell erzählt«, begann Gucky, nachdem er sich durch einen Schluck gestärkt hatte. »Leutnant Szissor war auch nach dem Waffenstillstand nicht dazu zu bewegen, Lacertae zu verlassen. Natürlich wollte er nicht in der Siedlung bleiben. John Brock versprach ihm regelmäßige Belieferung mit Lebensmitteln, sobald er auf der Insel wohnte. Graybound verstand zwar die Welt nicht mehr und konnte nicht begreifen, wie jemand den Rest seines Lebens auf einer einsamen Insel verbringen wollte. Aber Carol verstand es, ihn zu überreden, und so erhielt Leutnant Szissor seinen ehrenvollen Abschied. Überglücklich ließen sich die beiden dann von Brock zur Insel bringen.

Wir alle waren sehr überrascht, als nur drei der Frauen sich bereiterklärten, ihre Kolonie zu verlassen und mit uns zur Erde zurückzukehren. Mary Geldern begleitete Leutnant Williams, und Angela ließ es sich nicht nehmen, auch weiterhin auf Leutnant Goman aufzupassen. Ernesto und Ann Griwers wurden noch auf dem Rückflug von Captain Klewobart getraut. Damit trat John Brock die Nachfolge an und wurde offiziell der Boß der Kolonie.«

Bully schüttelte den Kopf.

»Eine gute Lösung, wenn ich es recht betrachte. Aber wie kam

diese Ann ausgerechnet auf Ernesto, euren Koch?«

»Das war uns allen ein Rätsel«, gab Gucky zu. »Er gefiel ihr, das ist alles. Vielleicht will sie ihm auch nur das Trinken abgewöhnen.«

Bully streckte sich und gähnte.

»Und der Rückflug verlief ohne Zwischenfälle?«

»Laß dir erzählen«, entgegnete Gucky.

Der Abschied von der Kolonie der Frauen gestaltete sich in bestem Einvernehmen beider Gruppen und mit dem Versprechen Graybounds, so über den Zwischenfall zu berichten, daß keine Veranlassung bestand, von selten der terranischen Regierung aus etwas zu unternehmen. Graybound konnte allerdings nicht dafür garantieren, daß eines Tages nicht noch ein Schiff mit unternehmungslustigen Siedlern hier landete.

Die THUNDERBOLT ließ sich von ihren Antigravfeldern langsam in die Höhe tragen und nahm dann Kurs auf die Insel, über der Graybound eine gekonnte Schleife zog, ehe er das Schiff mit steigender Beschleunigung in den Himmel hinaufrasen ließ. Unten auf dem sandigen Strand waren zwei winzige Punkte zu erkennen - Leutnant Szissor und Carol.

Sie blieben zurück im Paradies. Noch bevor sie in den Linearflug übergingen, brachte Gucky den Chefkoch Ernesto beinahe zur Verzweiflung. Bekanntlich betrieb Ernesto ein Hobby: die Astronomie.

»Nun tu mir schon den Gefallen und sieh mal nach«, drängte der Mausbiber und hielt dem Koch die im Vulkankrater angefertigte Zeichnung zum zehntenmal unter die Nase. »Ich muß wissen, was das für ein Stern ist. Für dich doch eine Kleinigkeit, aber ich kenne mich da nicht so aus.«

»Ich habe keine Zeit«, sagte Ernesto. Er dachte an Ann, die in der Kabine auf ihn wartete. »Später vielleicht.«

»Jetzt, und zwar sofort!« piepste Gucky ihn an. »Du hast die ersten vier Stunden dienstfrei! Meinst du, ich wüßte das nicht?«

»Du mußt verstehen, Gucky...«

»Nichts verstehe ich! Ich will wissen, was das für ein Stern ist und wie weit er von der Erde entfernt ist.« Er deutete auf die Skizze. »Wo hast du die Karten?«



»In der Beobachtungskuppel«, seufzte Ernesto und ergab sich in sein Schicksal. »Gehen wir also...«

Die THUNDERBOLT ging in den Linearraum, nachdem Captain Graybound den Kurs zur Erde programmiert und in die Automatik gefüttert hatte. Captain Klewobart übernahm das Kommando. Er schüttelte noch immer verblüfft den Kopf über die Tatsache, daß Graybound den beiden Leutnants Williams und Goman für die Dauer der Reise dienstfrei gegeben hatte. Seine Erinnerungen an Mrs. Dilldap mußten doch nicht so schlecht sein, wie allgemein vermutet wurde.

Während Graybound seiner Kabine zuschlenderte, um ein paar Stunden zu schlafen oder auch über seine ungewohnten Maßnahmen nachzudenken, strebten Ernesto und Gucky der Beobachtungskuppel zu. Natürlich gab es da jetzt nicht viel zu sehen, denn wenn ein Schiff im Linearraum war, verschwanden die Sterne.

»Glaubst du, daß es leicht sein wird, den Stern zu identifizieren?«

Ernesto schreckte aus seinen erfreulichen Gedanken auf, die um Ann kreisten.

»O ja, ich denke schon. Die Skizze ist sehr ordentlich angefertigt. Was soll sie überhaupt bedeuten?«

Gucky entsann sich, daß Ernesto den größten Teil seines Aufenthaltes auf Lacertae im alkoholisierten Zustand zugebracht hatte. Er konnte gar nicht wissen, was in dem Krater geschehen war.

»Nichts von Bedeutung«, sagte er schließlich, weil er keine Lust verspürte, dem Koch die ganze Geschichte noch einmal zu wiederholen. »Ich möchte es einfach nur wissen, das ist alles.«

»Auch gut«, bemerkte Ernesto und versank wieder in Gedanken, bis Gucky ihn in den verglasten Raum schubste, der mit astronomischen Instrumenten nur so gespickt war. »Wo sind die Sternkarten?«

»Drüben im Schrank«, knurrte Ernesto und steuerte darauf zu. »Werden wir gleich haben.«

Gucky konnte seine Ungeduld kaum noch zügeln. Für ihn war völlig klar, daß der merkwürdige Sender ein Hinweis sein mußte. Schon lange waren keine Zellaktivatoren mehr aufgetaucht, obwohl es noch mehrere davon irgendwo in der Galaxis geben mußte. Man

hatte die Suche danach aufgegeben und auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Gucky selbst war vorerst noch nicht an einem solchen Aktivator interessiert, denn er hatte noch einige hundert Jahre zu leben. Aber er wußte auch, wie wertvoll ein solches Gerät für Rhodan sein mußte. Auf keinen Fall würde Gucky sich die Chance entgehen lassen, einen Aktivator zu finden.

Inzwischen wühlte Ernesto in der Kartei herum; er suchte eine allgemeine Übersichtskarte, nach der er sich zu orientieren hoffte. Er fand sie.

Gucky starrte hinaus in die absolut lichtlose Finsternis des Linearraums, den man hin und wieder im Gegensatz zum Einstein-Universum das Clarke-Universum nannte. Denn A. C. Clarke war es damals im Jahre 1967 gewesen, der zum erstenmal ganz offiziell die Möglichkeit andeutete, daß es jenseits der Lichtgrenze ein Universum geben könnte, in dem die Lichtgeschwindigkeit die geringste aller Geschwindigkeiten sei. Weiter führte er damals aus, eine Verbindung zwischen beiden Universen sei unmöglich. Und genau das hatte sich bestätigt. Es gab keine Hyperfunkverbindung zwischen dem Einstein-Universum und dem Linearraum.

»Da wollen wir mal sehen.«

Aha, dachte Gucky, er hat die Karte gefunden! Er drehte sich um und ging zu Ernesto, der damit beschäftigt war, die Skizze mit der Übersichtskarte zu vergleichen.

»Aha«, machte nun auch Ernesto, allerdings ein wenig verwundert, wie es Gucky schien. »Was ist denn?«

Ernesto gab keine Antwort, aber er dachte auch nichts, was mit der Sternkarte auch nur das geringste zu tun gehabt hätte. Er verglich die beiden Karten mit einer Verbissenheit, die Gucky allmählich unheimlich wurde.

Dann legte Ernesto die Übersichtskarte in die Kartei zurück, wühlte eine andere Nummer und wartete, bis die gewünschte Karte zum Vorschein kam. Gucky konnte mit solchen Karten nicht viel anfangen. Für ihn sahen sie alle gleich aus.

»Na?« erkundigte er sich.

Ernesto ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er studierte weiter,

dann legte er auch die zweite Karte zurück. Sein Gesichtsausdruck blieb undefinierbar. Gucky versuchte, in seinen Gedanken etwas zu erfahren, aber zu seiner Verblüffung dachte Ernesto lediglich an Ann, das war alles.

Ernesto gab Gucky die Skizze zurück.

»Da hast du sie, das Meisterwerk. Und nun beantworte mir eine Frage, Gucky.«

»Gern.«

»Soll das mit der Skizze ein Witz sein? Einer deiner üblen Witze, mit denen du Rhodan, die ganze solare Flotte und fast das halbe Universum zur Verzweiflung bringst?«

Gucky sah ihn verständnislos an.

»Was meinst du damit?« fragte er. »Wieso ein Witz?«

»Dann beantworte mir zuerst eine andere Frage: Was soll die Skizze? Was bedeutet sie eigentlich?«

Gucky erzählte es ihm.

Ernesto begann zu grinsen, aber dann wurde sein Gesicht plötzlich mit einem Schlag ernst.

»Der Stern«, sagte er fast tonlos, »ist nämlich unsere Sonne.«

Bully kam mit einem Ruck hoch und starrte Gucky an.

»Was sagst du? Die Sonne - unsere Sonne?«

Gucky nickte.

»Ja, da bist du platt, nicht wahr? Deshalb flogen wir fünfundfünfzig Lichtjahre weit, nur um dort einen Hinweis auf unser eigenes System zu finden. Dieser Ellert ist ein Spaßvogel, oder es gibt in unserem System noch einen Zellaktivator, den wir nicht entdeckten.«

»Das ist unmöglich, Gucky! Unsere Spezialorter hätten ihn längst aufgespürt. Das gibt es überhaupt nicht!«

»Wer weiß?« Gucky leerte seine Flasche mit Apfelsaft und stellte mit einem Seitenblick befriedigt fest, daß Iltu und Jumpy die Beete in Ordnung gebracht hatten. »Oft geschehen noch Zeichen und Wunder. Vielleicht liegt er auf einem unserer Planeten, gut isoliert und so abgeschirmt, daß seine Impulse nicht nach außen dringen. Jedenfalls gab Harno mir nicht umsonst den Hinweis. Wir werden

suchen müssen.«

Bully schüttelte den Kopf.

»Und was sagt Rhodan zu der ganzen Sache?«

Gucky zuckte die Schultern.

»Was soll er schon sagen? Das übliche.«

Bully sah auf die Uhr und dann hinauf in den Himmel. Es wurde Zeit zum Mittagessen. Danach wollte er ein wenig segeln und baden gehen.

»Das übliche? Wieso?«

»Na, du hättest den Empfang erleben sollen! Zuerst sehr feierlich und ganz nach Vorschrift. Dann erstatteten wir Bericht. Die Geschichte mit den Frauen verstand er ja, und er lächelte sogar, als Graybound sich wie ein Aal wand. Er meinte, dieser John Brock müsse ein sehr weiser Mann sein, weil die meisten Männer kaum mit einer einzigen Frau fertig würden, Brock aber mit fünfzig. Dann aber fragte er mich, ob meine Mission von Erfolg gewesen sei. Ich erzählte alles, von A bis Z.«

»Und...?«

»Ich habe Rhodan noch nie richtig wütend gesehen, aber da war er es. Dabei ist es doch wahrhaftig nicht meine Schuld, wenn Ellert sich solche Scherze erlaubt.«

»Was sagte er?«

»Daß ich mir einen Urlaub für mich und meine Ilts erschwindelt hätte, das sagte er. Dabei ist alles wahr, was ich dir erzählt habe. Ich kann doch auch nichts dafür. Rhodan kann ja Harno fragen.«

Bully seufzte und erhob sich. Anzüglich deutete er hinüber zum benachbarten Grundstück.

»Iltu und Jumpy sind fertig. Sie werden mit dem Essen auf dich warten. Ich würde mich an deiner Stelle beeilen.«

Gucky seufzte ebenfalls.

»Du hast gut reden, Dicker, denn du bist nicht verheiratet.«

»Ist das so schlimm?«

»Schlimm genug, um weder Szissor, Williams, Goman noch Ernesto verstehen zu können.« Er stand auf. »Danke für den Apfelsaft. Ich werde mich um meine Familie kümmern.«

Als er schon unterwegs war, rief Bully ihm noch zu:

»Was ist denn? Wirst du den Zellaktivator nun hier im Sonnensystem suchen?«

Gucky ging in seinen Garten und rief von dort aus zurück:

»So ein Kurzurlaub lohnt sich nicht und bringt nur Ärger.«

Bully dachte noch eine Weile über die Bemerkung nach, und dann wußte er überhaupt nicht mehr, was er von der ganzen Sache halten sollte.

»Quatsch«, murmelte er schließlich und ging ins Haus, wo ihn der Bedienungsroboter in stoischer Ruhe erwartete. »Ich bin ja nicht verheiratet.«

Gucky hingegen verzog keine Miene, als Iltu ihm den Rechen in die Hand drückte.

»Laß nur die Maschinen im Stall«, sagte sie in sehr bestimmtem Tonfall. »Das ist körperliche Arbeit, und die tut dir gut, besonders deiner Figur. Du bist dick geworden, mein Bester.«

Gucky schob die lockere Erde auf den Beeten sinnlos hin und her.

Und wenn das verdammte Ding gleich nebenan in Bullys Garten liegen sollte, dachte er verbissen, ich werde es suchen. Wenn nur wieder ein Urlaub dabei herausspringt! Graybound werde ich auch wieder überreden können. Hoffentlich.

Gucky dachte natürlich nicht an Bullys Garten, er dachte an etwas ganz anderes.

Er dachte an den Mars, an die Venus oder an Jupiter. Er dachte an die vielen Monde der äußeren Planeten und an den Asteroidengürtel.

Irgendwo dort draußen gab es einen Zellaktivator, der ewiges Leben verlieh.

Und er war sicher, daß er ihn eines Tages finden würde.